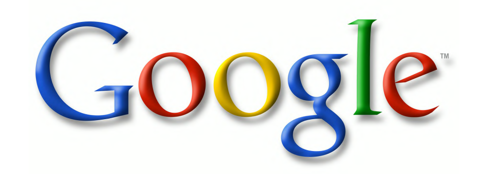


Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

K. Sell

Christentum und Weltgeschichte bis zur Reformation

Die Entstehung des Christentums und seine Entwickelung als Kirche



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

ANuG allg. 400 : 1009. Pl.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
297. Bändchen

Christentum und Weltgeschichte bis zur Reformation

Die Entstehung des Christentums und seine Entwickelung als Kirche

Von
Karl Sell





Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910

Vorwort.

Die Blätter der beiden Christentum und Weltgeschichte behandelnden Bändchen bieten einen Auszug rein geschichtlicher Beobachtungen über Wesen und wichtigste Wirkungen unserer christlichen Religion. Es sind geschichtliche, nicht religiöse Betrachtungen, bei denen der Standpunkt möglichst hoch gewählt wurde, auf dem Beobachtungsposten der „Weltgeschichte" im Sinne L. v. Rankes. Wer, wie der Verfasser, berufsmäßig jahraus, jahrein sich mit den Einzelheiten der christlichen Religionsgeschichte zu beschäftigen hat, der darf sich's wohl einmal gestatten, auch auf eine Höhe zu steigen, von der aus er, sozusagen, über den Wolken die Gipfel der Ketten des Gebirges erblickt, in dessen Falten er sich gewöhnlich bewegt. Die Nützlichkeit solcher Betrachtungen wurde im mündlichen Vortrage für einen weiteren Kreis von Gebildeten erprobt.

Die praktische Beschränkung der geschichtlichen Betrachtung auf dasjenige, was das Christentum als persönliche Religion betrifft mit Zurückstellung aller Einzelheiten der kirchlichen Entwickelung, dürfte, von allem anderen abgesehen, einen Hauptunterschied dieser anspruchslosen Blätter ausmachen von dem in der „Kultur der Gegenwart" von so vielen erlesenen Mitarbeitern der „Christlichen Religion" errichteten Monument.

Bonn, im Juni 1909.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Einleitung	1
I.	Jesus der Christus	8
II.	Paulus und die Mission	33
III.	Bischöfe und Märtyrer: die Kirche	46
IV.	Konstantin der Große, Athanasius und der heilige Antonius: die Reichskirche	58
V.	Augustinus und das Abendland	67
VI.	Die germanische und die römische Theokratie: Karl der Große und Gregor VII.	77
VII.	Das Mönchtum des Abendlandes nach seinen verschiedenen Seiten: Abälard, der heilige Bernhard von Clairvaux, der heilige Franz von Assisi	88
VIII.	Die christliche Renaissance von Dante bis Raffael	100





Einleitung

Während ungezählter Jahrtausende hat die Menschheit sich von niederen Vorstufen ihres sozialen Daseins zu den Höhen einer universellen Kultur erhoben, d. h. eines solchen Ausbaues ihrer Geisteskräfte, daß mittels desselben sich der einzelne Mensch erscheinen konnte als der lebendige Spiegel jener Ordnungen und jener Vernunft, die der gesamten Wirklichkeit zugrunde zu liegen scheint. Mitten in dieser Selbstentwickelung hat dabei, folgend einem eingeborenen Triebe, die Menschheit nach Gott gesucht. Das Ergebnis dieses Suchens konnte der menschlichen Natur nach kein Finden sein, sondern nur eine stets neue Wendung des suchenden Geistes. Es liegt uns einigermaßen beurkundet vor in dem buntfarbigen Religionswesen des westasiatischen und mittelländischen sogenannten Heidentums, das ist der frei und wild gewachsenen Religion des Gottesbedürfnisses. Geschichtlich geht ihm zur Seite ein jüngerer Zweig der Religionsentwickelung, der israelitische Monotheismus, ebenso ein Entwickelungsprodukt menschlicher Geistesorganisation, aber einer Organisation anderer Art. Diese Art steift sich auf den Besitz der Gottheit. Sie unterwirft sich mit allen Geisteskräften und sittlichen Anstrengungen der Gottheit, aber sie will dann auch mittels dieser Gottheit herrschen über die anderen. Die Gottheit ist durchaus ein nationaler Besitz, der Besitz eines Volkes, das sich darum auserwählt weiß zur Herrschaft.

Zunächst nicht auf diesem Boden erscheint die höchste, uns bekannte Kultur, die antike, d. h. die hellenische, vollendete Auswirkung der natürlichen Geistesbegabung der westarischen Stämme auf jener Halbinsel des Mittelmeeres, die zur Geburtsstätte des Schönheitssinnes bestimmt war. Die hellenische Kultur zeigt das glückliche Ausblühen der harmonischsten Begabung menschlicher Geisteskräfte, die wir bis jetzt kennen, auf dem kleinsten Raume, in verhältnismäßig kürzester Zeit.

Dieser Kultur war es nun nicht gegeben, irgendeines der Rätsel des Menschendaseins, die auch der hellenische Geist als solche wohl empfunden hat, zu lösen, wohl aber vermochte sie es, ihr lastendes Gefühl zu beschwichtigen mit Wohlklängen und im rüstigen Tagewerk das Dunkel der Nächte zu vergessen. Kultur und Religion sind ihrem Wesen nach verschieden. Alle

wahrhafte Kultur muß Selbstwerk des Menschengeistes sein, Selbstbezwingung und Selbstschöpfung. Die Religion dagegen ist Unterwerfung unter ein höheres Selbst. Sie ist nicht Schöpfung, sondern Empfang von Gaben. Natürlich fehlt der antiken Kultur der religiöse Zug nicht. Aber er liegt als kulturkritisches Element in der Tiefe, wie man an Sokrates und Plato wahrnehmen kann.

Es erscheint das erste Christentum, erwachsen auf der Wurzel des israelitischen nationalen Monotheismus. Und schon nach einem Jahrhundert hat es sich in seiner Weise, d. h. mit wesentlichen Abzügen an deren Formen und Gehalt mit der Kultur verständigt. Diese Kultur leiht ihm die Schwingen, mittels deren es den Flug über die Welt unternehmen kann, aber dafür müssen die Schwingen sich christliche Zustutzung gefallen lassen. So stellt sich in dem, was wir heute mit dem geschichtlichen Namen „Christentum" nennen, dar die Verschmelzung der antiken Kultur mit dem Geist des Monotheismus auf dem Boden einer neuen, durch beides geistig erst zur Entwickelung gebrachten Völkerwelt. Ob dieses Christentum, rein geschichtlich betrachtet, mehr ist als eine der großen Wellen, aus denen das wogende Meer des höheren menschlichen Geisteslebens auf Erden besteht, ob in ihm eine höchste Norm dafür gegeben ist, kann erst in kommenden Jahrtausenden sich enthüllen: einstweilen hält der christliche Glaube daran fest.

Das Christentum, wie es hier betrachtet werden soll, ist eine historische Größe, d. h. kein einfaches, sondern ein höchst kompliziertes Ding. Dem Wortlaute nach würde es der Inbegriff alles dessen sein, was von Jesus Christus stammt. Aber was stammt denn von ihm, der zweifellos eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen ist und darum auch rein geschichtlicher Betrachtung unterliegt?

Die historische Antwort auf diese historische Frage können wir nicht erwarten von irgendeiner der nach Christus sich nennenden Kirchen und Parteien, denn jede von ihnen identifiziert Christus mit ihrer eigenen augenblicklichen Meinung. Es bleibt also nur übrig, das Ganze der irgendwie nach Christus sich nennenden Anregungen und Wirkungen, gleichviel woher sie stammen, zu überschauen. Man muß zuerst das *wirkliche* Christentum als ein Ganzes betrachten, dieses Ganze soweit als möglich sozusagen in die einzelnen Fäden seines Gewebes zerlegen, um daran erst, wenn man will, die weitere Frage zu knüpfen nach dem *wahren* Christentum, d. h. nach derjenigen Ausprägung seines Wesens, die irgendeiner ursprünglichen Absicht seines Stifters, oder die einem der Ge-

samtentwickelung mehr oder weniger deutlich vorschwebenden Ideal derselben am meisten entspricht.

Die neue christliche Weltkultur ist allmählich entstanden. Wir können sie in ihrem Werden überschauen. Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts tritt sie in bewußte Rivalität mit einer, wie es scheint, wesentlich älteren Kultur, der ostasiatischen. Und gerade der Umstand, daß dieser letzteren alles fehlt, was der Antike und dem Christentum angehört, macht sie uns menschlich so interessant; sie wird uns vielleicht noch tiefer den Wert dessen empfinden lassen, was uns seit Menschengedenken ohne unser Verdienst in den Schoß gefallen ist. So viel über den Sinn des Wortes „Christentum".

Was man heute noch mit einem nicht mehr genau zutreffenden Namen „Weltgeschichte" nennt, ist, weit entfernt davon, eine Geschichte der ganzen uns bekannten Menschenwelt zu sein, nur die mehr oder weniger zusammenhängende Geschichte jenes unseres Kulturkreises. So sieht es auch Leopold Ranke in seiner großen „Weltgeschichte" an.

Als die christliche Religion den Bund mit dieser Kultur geschlossen hatte, ward es ihr gegeben, nicht nur die Herrschaft über sie zu erlangen, sondern auch als die Religion des römischen Reiches der neuen Völkerwelt, die dieses Reich zertrümmerte, der germanischen, den Weg zur Aufrichtung einer neuen geistigen und politischen Weltherrschaft zu weisen. Im Bunde mit den slawischen Völkern und solchen anderer Rasse behauptete sie sich auch gegenüber der jüngsten aus dem semitischen Schoße Asiens geborenen monotheistischen Religion, dem Islam. Aber auch dieser Wettkampf ließ tiefe Spuren zurück.

So erwuchs aus dem kirchlichen Pfropfreis auf dem Stamme des Germanen-, Romanen- und Slawentums jene sich in steter Differenzierung ihrer einzelnen Momente immer intensiver entwickelnde westeuropäische (abendländische) Gesamtkultur, die in ihrer Ausbreitung über die fünf Erdteile nunmehr in Wettbewerb tritt mit der wesentlich älteren, ursprünglichen Kultur Asiens. Jene Gesamtkultur ist ein ineinander greifendes System von Gedanken, die die ganze sichtbare und unsichtbare Welt umspannen, von technischen Mitteln der Naturbezwingung, von sittlichen, religiösen, künstlerischen Idealen, von sozialen und rechtlichen Organisationen, die sofort als ein aus einer Wurzel erwachsenes Ganzes erscheinen, wenn man sie mit ihren Rivalen vergleicht. Sie ist aber weniger der Besitz eines einzelnen als die gesammelte Energie der unterm

Schatten christlichen Kirchentums erwachsenen europäisch-atlantischen Menschheit.

Die wissenschaftliche Frage liegt nahe: was verdankt diese Kultur dem Christentum, und was verdankt das Christentum seiner Entwickelung durch die Weltgeschichte hindurch?

Diese wechselseitige Abhängigkeit schließt weder die innere Einheit des Typus „Christliche Religion", noch die Möglichkeit der Fortentwickelung und der fortgesetzten Läuterung dieser Religion gemäß ihren innersten Prinzipien aus, die oft genug auch zur Wirklichkeit geworden ist.

Ein zweites Vorurteil der Kirchen und Konfessionen neben dem, daß jede allein das wahre Christentum sei, besteht darin, daß sie geneigt sind, die tatsächlich weltumgestaltenden geistigen und politischen Ereignisse der christlichen Weltgeschichte ausschließlich oder vorwiegend dem Faktor „Christentum" zuzuschreiben, dagegen die Gunst der Verhältnisse, die ihm zu Hilfe kamen, und die geistige und physische Mitgift der Personen, Rassen, Nationen und Stämme, die seine Träger wurden, weniger oder gar nicht in Anschlag zu bringen. Es macht dabei nur einen vergleichsweise geringen Unterschied, ob man zum angeblichen Träger jenes ganzen heilsamen Einflusses die in geschichtlich unzulässiger Weise aus einer bloßen veränderlichen Institution in eine Art von übernatürlicher Person verwandelte „Kirche" gemacht hat oder die „wirkliche Person" Jesu Christi, dem man alle im Kreise seiner späteren Anhänger erwachsenen geistigen und geistlichen Kräfte und Schöpfungen zuschreibt, als ob er sie selber schon gewirkt hätte. Das kann und wird man natürlich der populären erbaulichen Betrachtung nicht verwehren, aber es darf das Auge des Denkers nicht trüben für den noch erkennbaren Sachverhalt.

Man kann über den Umfang und den Wert der Einwirkungen streiten, die auf diesen Kreis der Weltgeschichte das Christentum ausgeübt hat. Kaum bestreitbar aber dürfte sein die Art seiner Wirkungen. Sie besteht in der Umgestaltung fast aller sittlichen Ideen auf Grund eines neuen religiösen Glaubens. Sittliche Weltreform auf Grund religiöser Inspiration ist das erkennbare Ziel, das bereits der nur ein kleines Häuflein national-gemischter Glaubensgenossen darstellenden Urkirche vorschwebt. Es ist bis heute das gleiche geblieben, wie sehr auch innerhalb der Christenheit die Anschauungen über das Wesentliche in dieser Sittlichkeit und dieser Religion gewechselt haben.

Denn das „Christentum" ist nicht nur eine sehr komplizierte, sondern auch eine im Laufe der Geschichte sich stets verändernde Größe. Mögen alle Kirchen und Konfessionen sich in dem Vorurteile der wesentlichen Unveränderlichkeit derjenigen Auffassung vom Christentum, die sie behaupten, sonnen, die Beherzigung der unvoreingenommenen Geschichte führt zur Einsicht von dem Gegenteil.

Es soll die Aufgabe dieser Blätter sein, mittels einer rein geschichtlichen Betrachtung solcher Verdunkelung offenkundiger Tatbestände entgegenzutreten, gerade dadurch aber nach Möglichkeit die eigentlich schöpferischen und treibenden Kräfte der folgenreichsten und wohl auch segensreichsten Entwickelung des Geisteslebens innerhalb des Menschengeschlechts zu erhellen.

Es wird also versucht werden, in knappen Umrissen zu zeigen, wie das Christentum, das heutzutage immer noch die vornehmste und einflußreichste Religion der Erde ist, entstanden und erwachsen ist inmitten und auf Grund der uns bekannten Weltgeschichte, welche Wirkungen es auf sie ausgeübt und welche Rückwirkungen es von ihr empfangen hat. Das ist allerdings ein sehr einfacher, schlichter Ausdruck für einen sehr verwickelten Vorgang. Denn nicht immer läßt sich genau unterscheiden, was in den Ereignissen religiöser Weltgeschichte und geschichtlich sich entwickelnder Weltreligion das erste Wirkende gewesen ist, die Religion oder die Geschichte, das äußere Weltleben. Dabei wird das Augenmerk überall gerichtet sein auf die jeweiligen *religiösen* Wurzeln und Ausgestaltungen der Bewegungen. Denn diese Seite der Geschichte ist es, die bis jetzt, auch in der sogenannten „Kirchengeschichte", am wenigsten einer historischen Betrachtung unterworfen worden ist. Wir fragen also nach den religiösen Wurzeln der neueren sittlichen und sozialen Ideen, den religiösen Wurzeln auch der kultischen und rechtlichen Gebilde, in denen sich das Christentum einen konkreten und gemeinschaftlichen Ausdruck gegeben hat.

Das Religiöse aber, gleichviel, in welcher persönlichen oder gemeinschaftlichen Gestalt es auftritt, ist das von den Menschen angenommene Verhältnis zu einer höheren, übersinnlichen, göttlichen Welt, in der sie zugleich die höchste Steigerung und die tiefste Regulierung ihres Selbsterhaltungstriebes erleben.

Eine solche Zeichnung kann hier nicht in einer Erzählung des ganzen ereignisvollen Geschichtsverlaufes geschehen, sondern lediglich mittels Hervorhebung seiner wichtigsten Epochen.

Diese Epochen werden gebildet durch Persönlichkeiten.

Im Gebiete der Religion, wie überhaupt im Gebiete des im engeren Sinne des Wortes schöpferischen Geisteslebens, also auch im künstlerischen Schaffen und im freien Denken sind das eigentlich Epochemachende die Persönlichkeiten. In der Religion sind es Heilige, Propheten und Helden, d. h. Menschen, denen ein neues Erlebnis des Göttlichen entweder als ein ruhiger dauernder Besitz aufgegangen ist, für den sie alles andere dahingaben (Heilige), oder die in einem Gebilde vorwärts- oder rückwärtsblickender Anschauung etwas Ewiges verkörperten (Propheten), oder die ihre Person daran wagten, ein andersartiges neues religiöses Leben in weiteren Kreisen zur Geltung und Anschauung zu bringen (Helden). Erst in zweiter Linie folgen ihnen dann die Denker, die Theologen, die sozialen Organisatoren, die Künstler, die Kirchenmänner, die Staatsmänner.

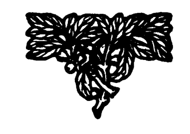
Zu den feinsten Erkenntnissen, die unsere Kulturgeschichte uns gebracht hat, gehört die, daß die größten Werke und Inspirationen der Kunst beinahe regelmäßig zusammenhängen mit einer fruchtbaren neuen Epoche des religiösen Erlebnisses. Aber nicht von den Künstlern selbst ist dieses Erlebnis zuerst erlebt, sondern von Heiligen oder Propheten. Von diesen geht die Seelenschwingung aus, die dann die Künstler erfaßt und nun von ihnen in einem Werk des Wortes, des Tones oder der bildenden Hand verkörpert wird. So findet beinahe jede religiöse Epoche auch des Christentums ihre sichtbare Darstellung in großen Kunstwerken; als solche stehen sie aber am Ende, nicht am Anfang der Entwickelung des Geistes der Epoche. Ich erinnere an die Verkörperung der tiefsten mittelalterlichen religiösen Bewegungen in Dantes göttlicher Komödie, in der bildenden Kunst der italienischen Renaissance, dann an die Verkörperung der lutherischen Glaubenserneuerung in der Musik von J. S. Bach, an das Ausklingen der Epoche des Idealismus in der Tonschöpfung Beethovens.

Die Epochen der christlichen Religion sind regelmäßig auch gefolgt von einer wesentlichen Umgestaltung der sittlichen Anschauungen und Begriffe und begleitet von sozialen Neubildungen, die dann wiederum das wirtschaftliche Leben beeinflussen. Das geschärfte Auge unserer Zeit für alle sozialen und wirtschaftlichen Dinge hat jetzt auch den untrennbaren Zusammenhang erkannt, der z. B. zwischen der Gestaltung der mittelalterlichen Kirche und einerseits der Agrarwirtschaft des Mittelalters, anderseits der allmählichen Bildung

des Großkapitales, der zwischen dem religiösen Calvinismus und der Entwickelung des Industrialismus besteht.

Damit ist schon angedeutet, daß der Begriff der christlichen Religion mehr umschließt als nur ein Gemütsverhältnis des einzelnen zu Gott. Alle großen Religionen sind zusammengesetzte Gebilde. Der Buddhismus, die erste große Weltreligion, tritt auf als eine Verbindung von Philosophie und Askese und stellt dem Kastenwesen eine eigene Mönchsorganisation gegenüber, der Islam, die dritte Weltreligion, tritt auf als eine Verbindung von Religion und nationalem Recht und organisiert das neue Volk der Koran-gläubigen, das Christentum umfaßt Religion, Sittlichkeit und Intellektualität, d. h. sowohl Kunst und Wissenschaft wie politische und soziale Gestaltung der mannigfaltigsten Art.

Noch mehr: Das Christentum ist seinem Ursprunge nach gar nicht ausschließlich, nicht einmal vorwiegend „Religion" gewesen, sondern es ist in noch höherem Grade, wie eine neue Religion, eine neue Weise sittlicher Lebensführung gewesen, es ist als der Genius einer neuen Sittlichkeit erschienen; sein Werk ist die eigentliche wesenhafte Begründung dessen, was wir heute „Humanität" nennen, nämlich jener Gesinnung, die in allem gemeinsamen Leben und Treiben der Menschen nach dem einzelnen frägt, die alle äußeren Güter danach beurteilt, wieviel sie für die Ausbildung des inneren Menschen bedeuten und die über allem dem, was die Leute trennt, Nation, Alter, Geschlecht, Stand und Bildung das erblickt, was sie miteinander gemein haben: den Charakter des Menschen. Denn die dem Christentum zuteil gewordene bis jetzt höchste Offenbarung Gottes besteht doch in der Enthüllung der inneren Verwandtschaft Gottes mit den Menschen.



I. Jesus der Christus

(Bis 30 n. Chr.?)

Mag für die geschichtliche Betrachtung die Persönlichkeit dessen, den wir mit einem nicht unpassenden Namen den „Stifter unserer Religion" nennen, immer ein Problem bleiben!

Wenn Religion dem ursprünglichen Wortsinne nach nicht bloß eine neue Weise des Glaubens und Lebens bedeutet, sondern ein eigentümliches Verhältnis des Menschen zu Gott, so hat zweifellos Jesus von Nazareth ein solches seinen „Brüdern" gebracht, während über das Maß seines Anteils an den Grundsätzen des Glaubens und Lebens in seiner Religionsgemeinde eben jener Streit herrscht, der es einstweilen nur zu problematischen Urteilen über seine Persönlichkeit kommen läßt.

Jedenfalls war das „Christentum" in seinen ersten Anfängen, die wir jetzt kennen lernen, etwas anderes, als schon zwei Menschenalter nach seiner Begründung.

Es war, um ein genaues Bild zu gebrauchen, nur ein neues Reis an einem alten Stamme. Der alte Stamm ist die Religion Israels in ihrer letzten Gestalt, dem Judentum. Zum vollen Verständnisse seiner Anfänge ist darum unerläßlich die jüdische Religionsgeschichte. Und zwar positiv, wie negativ. In der Religion Israels liegen seine Wurzeln, und nur im Vergleich mit ihr kann man deutlich das Neue erkennen, das es gebracht hat. Man muß die Religion der Propheten, des Tempels und der Synagoge kennen, um die unterscheidenden Züge in dem Antlitz der Religion Jesu zu finden. Wird man doch zunächst überrascht, wenn man hört, für wie viele Gleichnisse und Sprüche Jesu sich die Parallelen finden in der jüdischen Schriftgelehrsamkeit, wenn sich beinahe alle einzelnen Bitten des „Unser Vater" schon dorther belegen lassen. Aber wenn man sieht, wie trotzdem Jesus mit allen religiösen Autoritäten seiner Zeit in Konflikt gerät, so ahnt man, daß in allem Alten, was er bringt, doch ein neuer Geist weht. Und nachdem die auf Jesus folgenden Entwickelungsstufen des Christentums erst die volle Konsequenz seiner neuen Ideen gezogen haben,

gewahrt man auch den prinzipiellen Unterschied, der vom Anfang an zwischen ihm und zwischen dem zeitgenössischen Judentum bestand.

Dieses Neue, das in Jesu erschien, findet derjenige, der keine gelehrten Studien im zeitgenössischen Judentum machen kann, am sichersten heraus, wenn er ihn vergleicht in seinen bekanntesten und allgemein für gut bezeugt geltenden Sprüchen und Gleichnissen mit den Propheten und Psalmisten des Alten Testaments. Auch diese stehen auf dem Boden eines reinen, sittlich gerichteten Monotheismus. Aber es ist ein immer noch nationaljüdisch gefärbter Monotheismus und durchglüht von den Erwartungen eines auserwählten Volkes. Auch Jesus spricht als Jude zu Juden. Aber es sind nicht die religiösen Privilegien der Juden, woran er sich hält. Es ist das Allgemein-Menschliche, was er in den Vordergrund stellt. Er ist ein überzeugter Jude und der doch den Preis der sittlichen Gottwohlgefälligkeit einem barmherzigen Samariter zugesteht! —

Freilich schon hier an der Schwelle der Geschichte des Christentums steht die Frage: Was wissen wir Sicheres von der Person Jesu, von seinen Worten und Taten?

Die kritische Theologie, die allein hierauf Antwort geben kann, spricht sich aus in einer Unmasse gründlichster, emsigster und gewissenhaftester Arbeiten über die Jesus und das Urchristentum betreffende Überlieferung, und trotzdem ist des Sicheren, worüber man allgemein einverstanden ist, sehr wenig. Man hat daraus den skeptischen Schluß gezogen, wenn die historische Kritik, die so lange alle Möglichkeiten einer Konstruktion des Lebens Jesu durchgeprüft hat, schließlich doch nur bei dem Fazit anlangt, daß seine Person für die reine Geschichtsforschung für immer ein Problem bleiben müsse, so bedeute das ihren vollen Bankerott und dazu ihre Nutzlosigkeit. Denn das habe man auch schon vorher gewußt! —

Nur wer von Geschichtsforschung nichts weiß, erschrickt davor, daß gerade die gewaltigsten Gestalten der Geschichte immer problematisch bleiben werden. Ist es mit Cäsar oder Luther anders, mit Friedrich dem Großen, mit Bismarck? Einheitliche, wie man heute sagt, eindeutige Charakterbilder geschichtlicher Helden liefern ja überhaupt nur — die Sage, die Legende, die Volkssage, die kirchliche Legende. Jede wahrhaft wirksame Gestalt der Geschichte läßt mit der Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen auch ein verschiedenartiges Erinnerungsbild in der Überlieferung zurück. Aber welches ist nun die bessere Überlieferung, die Lapidarschrift der Sage oder

die erst von der Kritik zu entziffernde Kursivschrift irgendwelcher persönlichen Erinnerungen aus erster, zweiter oder auch dritter Hand? Gewiß die letztere! Ernster zu nehmen ist dagegen die andere, durch keine beschwichtigende Einrede zu hebende Schwierigkeit. Indem die historische Forschung die Überlieferung über das Urchristentum und insbesondere über die Worte und Taten Jesu nach den allgemeingültigen Grundsätzen der Wissenschaft zu untersuchen begonnen hat, ist jener naive und seinerzeit beglückende Glaube der christlichen Vorzeit, in ihrem Bibelbuch eine gegen jeden Zweifel gefeite sichere geschichtliche Kunde über das Wissenswerte aus dem Leben des Herrn zu besitzen, für immer dahin.

Aber es ist doch mit diesem naiven Bibelgebrauch, wo er heute noch stattfindet — und wer wollte ihn denen stören, die keines anderen und keines besseren fähig sind? — nicht anders, um ein allgemeinverständliches Gleichnis zu gebrauchen, wie wenn heute jemand, der seinen Schiller oder Goethe von Jugend auf kennt, ihn von vorne bis hinten gelesen hat, nun glauben wollte, er müsse nun auch über alle literarkritischen, historischen und ästhetischen Fragen Bescheid wissen, die sich heute an Leben und Werk unserer Klassiker knüpfen.

Das ging vielleicht vor dreißig Jahren noch an, als die Lektüre der Dichter nur Sache der Liebhaber war und ehe sich eine philologische Literaturwissenschaft um diese Dichter bemüht hatte. Heute muß jeder von uns, wohl oder übel, auf deren Arbeiten achten, denn sie beruhen auf einer sichreren Methode. Gegen die ehemalige Sicherheit eines guten Glaubens, die doch nur trügerisch war, ist nun die stets relative, bescheidenere Sicherheit der richtigen Methode der Betrachtung eingetauscht.

Ebenso haben wir für die frommen Meinungen eines früheren guten und ehrlichen Glaubens in biblischen Dingen die viel bescheidenere, aber doch um der Wahrheit willen nicht zu verachtende Sicherheit der Unterscheidung zwischen früheren und späteren, zwischen primären und sekundären Quellen für die Geschichte Jesu eingetauscht: Alle die direkten Beweise für dogmatische Behauptungen, die eine vorwissenschaftliche Theologie guten Gewissens aufstellen konnte, sind jetzt unmöglich geworden, dafür aber haben wir einen großen indirekten Beweis für die Geschichtlichkeit der Person Jesu gewonnen! Er besteht in der Einsicht, daß eine so tief gehende, weitverzweigte religiöse Bewegung, wie sie ihren Niederschlag gefunden hat im Neuen

Testament, unmöglich hätte entstanden sein können ohne einen persönlichen Anlaß. Der Anlaß aber muß in einem proportionalen Verhältnis zu dieser Bewegung stehen.

Und wenn erst einmal die falsche Voraussetzung gefallen ist, daß es überhaupt möglich sei, eine schriftliche urkundliche Überlieferung zu besitzen über das Leben des Meisters, der nie eine Zeile selbst geschrieben hat, so muß dann in ihr Recht eintreten die allein richtige Voraussetzung, daß eine um so reichere Kunde — wenn es auch eine Kunde ist, die durch eine ganze Reihe verschieden gefärbter Gläser zu uns hinleuchtet — gewonnen werden kann aus der Mannigfaltigkeit persönlichster Eindrücke, wie sie von jenem gesuchten Mittelpunkte des Kreises der ersten Jesusjünger ausgegangen sind. Die Kritik der Überlieferung, die die Reihenfolge und den Grad der Färbung dieser Gläser festzustellen sucht, wird so die recht eigentlich positive Arbeit leisten der Herstellung eines annähernd geschichtlichen Bildes, und sie hat für die weit überwiegende Masse der Fachgelehrten das geleistet, daß sie die Geschichtlichkeit Jesu als des Urhebers einer neuen Religion der Gottinnigkeit und der Menschenliebe über allen Zweifel erhoben hat. Daß auch hierbei eine persönliche Anhänglichkeit, ja ein Glaube mit im Spiele sei, der um der Herrlichkeit des Überlieferungsbildes willen an seiner Wirklichkeit festhält, soll gar nicht geleugnet werden. Dieser Vorgang ist aber nahe verwandt der andern für die Betrachtung der Vergangenheit psychologisch notwendigen Intuition, in der dem Auge des Historikers aus den Bruchstücken der Überlieferung zum erstenmal das Gesamtbild seines Helden aufleuchtet.

An ausreichenden Überlieferungen, um Jesu ursprüngliche Gestalt zu erkennen, fehlt es nicht. Zu den Andachtsbüchern über die Person Jesu als des Messias — denn das sind die sogenannten Evangelien! —, zu den Briefen und Traktaten der ersten zwei Generationen seiner Schüler kommen einige kurze, aber sehr wichtige Notizen römischer Geschichtschreiber, die Jesu Kreuzestod als des jüdischen Messias unter Pontius Pilatus, in der Zeit des Kaisers Tiberius, sicherstellen. Sie stellen auch sicher, daß sich um diesen Gekreuzigten ein Menschenalter nach seinem Tode eine ihn göttlich verehrende Gemeinde gebildet hatte; sie stimmen überein mit den wichtigsten Fakten, die diese Gemeinde selbst überliefert hat.

Was entnehmen wir nun den anscheinend ältesten Quellen über Jesus?

Jesus von Nazareth, den sie unbefangen als einen Zimmermann, Sohn der Maria, Bruder des Jakob, Joses, Judas, Simon und mehrerer Schwestern bezeichnen, nahm teil an der plötzlichen, im Jahre 29 unserer Zeitrechnung eintretenden prophetischen Bewegung in Palästina, deren Urheber Johannes der Täufer war.

Aus Johannes' Munde nimmt Jesus das Wort seiner galiläischen Reise- und Wanderpredigt: „Ändert euren Sinn, denn die Königsherrschaft Gottes ist nahe." — Gemeint ist damit die von den alten großen Propheten in der Zukunft verkündigte Herabkunft Gottes zu seinem Volk, um über dieses Volk und durch dieses Volk vom Berge Zion aus die Welt zu beherrschen in einem Reiche der Gerechtigkeit und des allgemeinen Völkerfriedens.

Johannes hatte als inspirierter Prophet die Nähe dieser Zeit verkündigt, der ein großer Gerichtstag Gottes über die Völker der Erde vorausgehen werde. Jesus empfängt von ihm die Taufe und tritt nun selbständig als Herold derselben Botschaft auf.

Das ist es, was man den Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit nennt. Sie war die eines Propheten, des von Gott gesandten Heroldes einer demnächst anhebenden großen Zukunft, die durch Wort und Tat zu verbürgen und herbeiführen zu helfen er sich berufen wußte. Aber er verfuhr dabei anders wie Johannes, der sich in der Wüsteneinsamkeit hielt und wartete, daß man ihn aufsuchte. Jesus zog predigend und bald auch Kranke heilend von Ort zu Ort in Galiläa. Er brachte die Botschaft den Leuten sozusagen ins Haus.

Die Zeitdauer dieser seiner Lehrwirksamkeit ist unsicher. Während die ersten drei Evangelien sie nur auf ein Jahr zu veranschlagen scheinen, was auch in der späteren altkirchlichen Überlieferung noch vorkommt, scheint das vierte Evangelium eine ungefähr dreijährige Wanderzeit anzunehmen. Was uns daraus sehr bruchstückhaft berichtet ist, könnte in wenig Monaten geschehen sein. Auch Todesjahr und Todestag sind nicht sicher anzugeben. Setzt man auf Grund der einzigen genaueren Angabe im Lukasevangelium das Auftreten Johannes des Täufers in die Zeit vom August 28 unserer Zeitrechnung an, so könnte das Jahr 29 als das der öffentlichen Wirksamkeit Jesu angenommen werden. Das folgende Jahr 30 könnte dann das Todesjahr sein. Über den Todestag differieren wieder die Angaben der Evangelien. Allgemein bezeugt ist nur der Wochentag, der Freitag. Die drei ersten Evangelien lassen die Kreuzigung stattfinden am Tag des jüdischen Passahfestes am 15. des jüdischen

Monats Nisan, während das vierte Evangelium ausdrücklich den 14. Nisan und die Stunde, da die Passahlämmer geschlachtet wurden, anzunehmen scheint. Nach astronomischen Berechnungen fiel der 14. Nisan auf einen Freitag im Jahre 33; es war der 3. April heutiger Rechnung. Der 15. Nisan fiel auf einen Freitag im Jahre 30; es war der 7. April. Nicht wenige Gelehrte halten eben dieses Jahr 30 für das wahrscheinlichste Todesjahr. Später wie 35 kann es nicht angesetzt werden. Jesus wäre dann gut 34 Jahre alt geworden, wenn seine Geburt noch in die Zeit des Herodes fällt, der vier Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung starb.

Jesus war ein Volkslehrer, ohne aus der Schule der Schriftgelehrsamkeit seiner Zeit hervorgegangen zu sein. Er erweist sich als ein Kenner der alttestamentlichen Schriften. Er verstand zu lesen, wohl auch zu schreiben. Die Art seiner Lehre erinnert an die der jüdischen Rabbinen. Er bedient sich wie diese der Gleichnisse. Aber sein Wort muß an volkstümlich packender Kraft aller andern Wort übertroffen haben. Und er wußte sich auch als den Gesandten Gottes, der Vollmacht hatte von ihm. Dabei knüpft er überall an die Vorstellungen des Volkes an, er teilt seinen Glauben, auch wenn er ihn ins Geistige fortbilden will. So spricht er ganz im volkstümlichen Sinn von Himmel und Hölle, von Engeln, Dämonen und der Dämonen Obersten, dem Teufel. Nirgends geht seine Rede über die bildliche symbolische Sprechweise der volkstümlichen Religiosität hinaus. Und das ist keine Herablassung, sondern er teilte durchaus die ganze religiöse Weltanschauung seiner Zeit und Landsleute. Erst auf diesem völlig jüdischen Hintergrunde hebt sich das Eigentümliche seiner Verkündigung ab. Zunächst — in jener Zeit, da die von der römischen Zwingherrschaft tief erbitterten Juden sich an die schwärmerisch gesteigerten Hoffnungen auf einen demnächstigen völligen Weltumschwung klammerten — macht sein Auftreten den Eindruck einer verhältnismäßig großen Nüchternheit. Er scheint auch frei von allem Fanatismus. Er glaubte im allgemeinen, was seine Landsleute glaubten, aber er glaubte es in einem ganz anders reinen, mitleidigen, menschenfreundlichen Herzen. Er hat absichtlich seine Wirksamkeit mit ganz wenig Ausnahmen auf die Juden beschränkt. Er wußte sich gesandt nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Aber den „Glauben" der Heiden hat er freudig anerkannt, wo er ihn fand, und im Gleichnis einen Samariter als Musterbild der Barmherzigkeit vorgestellt. Was er seinen Landsleuten

in Galiläa und später in Jerusalem in ganz volkstümlicher Gestalt vortrug, war nun keine Gesetzeskasuistik, es war auch keine apokalyptisch aufreizende Weissagung vom Ende der gegenwärtigen Dinge, sondern eine ausschließlich religiös-sittliche Botschaft, und diese Botschaft in der schlichtesten gewinnendsten Form.

Er nahm ihr Wort aus dem Munde des Johannes. Aber während dieser drohte mit dem heraufziehenden Gerichtstag Gottes, ist seine Botschaft eine fröhliche Botschaft, mit der er allen Bußfertigen entgegenkommt. Das ist noch kein Widerspruch zwischen den beiden Propheten. Jesus legte nur größeren Nachdruck auf die Art der inneren Bereitschaft und wandte sich an den größeren Kreis. Schon Johannes hatte nicht die privilegierten Abrahamssöhne willkommen geheißen, sondern nur diejenigen, die in rechtschaffener Weise ihre Pflicht tun. Jesus heißt ohne Unterschied alle willkommen, die Armen, die Trauernden, die Mitleidigen, aber auch die von den gesetzesstrengen Schriftgelehrten Geächteten, die Dirnen und die Zöllner, alle Mühseligen und Beladenen. In welche Stellung zu Gott er seine Schüler zu versetzen wünscht, das drückt das Gebet aus, das er selbst sie gelehrt zu haben scheint. Es lautete nach der ältesten und besten Überlieferung des Textes bei Lukas 11: „Vater, geheiligt werde dein Name, es komme deine Herrschaft (dein Königreich), das nötige Brot gib uns heute, vergib uns unsere Übertretungen, denn auch wir vergeben jedem Schuldner, führe uns nicht in Versuchung." Ein Ruf an Gott aus freudigem Kindesmund, zwei Sätze, die Gottes Offenbarung dankbar hinnehmen, zwei Bitten um Leibesnotdurft und Heilung des Seelenschadens, eine Bitte um Bewahrung! — Das ist gewiß kein Programm einer neuen Weltanschauung oder Lehre. Aber es ist die Richtschnur für ein Leben in Gott, für ein Denken und Handeln, das nur auf Gott gerichtet ist. Damit war aber das ganze jüdische Zeremoniell, das Opferwesen, das Priestertum, waren die zahllosen Gebote der rituellen Reinigkeit noch nicht ausdrücklich abgeschafft. Aber das alles war damit antiquiert, innerlich überwunden. Es kommt auf andere Dinge an. Jesus trat nirgends in einen prinzipiellen Gegensatz zu den rituellen, kultischen Forderungen, den rechtlichen Forderungen der heimischen Religion. Aber wo sie seinen höheren Forderungen sich gegenüberstellten, behandelte er sie nach Gebühr als menschliche Aufsätze. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jenes Wort, das in dem Prozeß gegen ihn eine Rolle spielt: „Brechet ihr diesen Tempel ab, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufbauen", den Sinn gehabt habe,

daß er bereits die Notwendigkeit eines Religionsneubaus behauptet hätte.

Alle Berichte über die Wirksamkeit Jesu, auch die ältesten, sind von Wundern durchzogen. Die meisten davon sind Heilungswunder, verrichtet an Kranken, vorzüglich an solchen, die nach der damaligen allgemeinen Ansicht von Dämonen besessen waren, an Gemüts-, an Geisteskranken, an Epileptischen, vielleicht auch Hysterischen. Die am weitesten verbreitete Meinung unter den Historikern darüber ist heute, daß Jesus in der Tat nicht wenige Kranke ohne Anwendung von Heilmitteln durch die Gewalt seines persönlichen Einflusses heilte, entweder indem er ihren Glauben an den heilenden Gott wachrief („Dein Glaube hat dir geholfen"), oder durch Erweckung ihres Willensvermögens, das eine auf psychischen Gründen beruhende Nervenlähmung überwand. Diese Wunder treten damit in den Kreis auch anderweit bekannter Tatsachen und sie zeugen für die suggestive Kraft seines Wesens.

Dagegen dürften die sogenannten „Machtwunder", das Wandeln auf dem See, die Totenerweckungen, falls diese Ereignisse wirklich als solche anzusehen sind, in das Gebiet der vergrößernden Gemeindelegende gehören. Auch diese traute Jesus ausdrücklich Dinge zu, die sonst allein Gott möglich sind.

Gott aber, so dürfen wir sagen, sind wohl „alle Dinge möglich", d. h. er schaltet frei über das Gebiet der von ihm gesetzten Wirklichkeit, aber nicht möglich sind auch ihm Undinge, d. h. Ereignisse, die den von Gott selber gegründeten Ordnungen zuwiderlaufen. Wir kennen diese Ordnungen ja nur sehr mangelhaft. Aber wir erblicken ihr Gleichnis in dem gesetzmäßigen Lauf der Natur und indem wir dessen Unverbrüchlichkeit behaupten, meinen wir einer Pflicht des Glaubens an den lebendigen Gott zu gehorchen, von dem jede Vorstellung irgendwelcher Willkür ferngehalten werden muß.

Übrigens gehört zum Verständnisse von Jesu Heilwirksamkeit auch dies, daß es zu seiner Zeit einen ärztlichen Stand im jetzigen Sinne in Palästina vermutlich nicht gab, wohl aber das Krankenheilen als eine freie Kunst von Priestern und Naturverständigen, massenhaft aber auch von Quacksalbern, Wunderdoktoren und Geisterbeschwörern getrieben wurde. Neben ihnen erscheint Jesus wie ein rein religiöser Heiland.

Er sieht seine Heilerfolge nicht als eine ihm verliehene Zauberkraft, also als eine dämonische Überlegenheit an, sondern lediglich

als eine Wirkung Gottes, die herbeigeführt wurde entweder durch den Glauben der Kranken oder durch sein, Jesu, glaubensstarkes Gebet. Sie dienen ihm dann auch persönlich als Unterpfand seiner göttlichen Sendung vor den Augen des Volkes und als eine Bürgschaft dafür, daß das Reich des Teufels zu Ende und Gottes Herrschaft im Anzuge sei.

Doch nur vorübergehend haben ihn diese Heilungen populär gemacht; daraus, daß der Erfolg dieser Wirksamkeit nur kurz dauerte, mag man ihren Umfang ermessen. Und natürlich vermögen wir auch nicht einmal zu erraten, wie weit diese Heilungen dauernd waren. Jesus selbst aber sah das alles nur an als subsidiär, als eine von Gott ihm gewährte Unterstützung bei der Verkündigung der Freudenbotschaft (Evangelium), die sein eigentlicher Beruf war. Sie illustrierte die befreiende Wirkung, die er ausüben wollte auf die Seelen. Die Befreiung, auf die er den größten Wert legte, war die Lossprechung solcher, die sich beladen fühlten von der Schuld der Sünde, von dem bösen Gewissen. Er vollzog sie, gleich den Propheten der alten Zeit, ohne Zaudern, wo er ernstliche Reue über ein sündiges Leben wahrnahm. Er vollzog sie, wie das Heilen, in der Vollmacht Gottes. Und diese und jene Vollmacht hat er auch seinen Sendboten übermacht. Das bemerkenswerteste bei seiner Weise der Sündenvergebung ist, daß er sie an keine Bedingung knüpft, an kein Opfer, an keine besondere Bußleistung, auch nicht an irgendwelche Sühne, die der Sünder oder ein anderer stellvertretend für ihn leistet, sondern, so wie er es im Gleichnis vom verlorenen Sohn als *göttliche* Gepflogenheit hinstellt, ohne weiteres, ganz umsonst vergibt er, wenn einer seine Fehler reumütig eingesteht.

Denn dieser heilkräftige Mann wendet sich überall an die einzelne Seele. Er weiß vorübergehend die Massen zu begeistern, aber er zielt immer auf die einzelnen. Er redet und handelt aus dem Bewußtsein der überwältigend großen Sendung, sein Volk auf das Königreich Gottes vorzubereiten, aber er reizt es nicht auf, er spannt es nicht, er rätselt nicht und er orakelt nicht, sondern alles kommt schlicht, gelegentlich heraus, ohne Reflexion und alles wie selbstverständlich, so ist er im Zimmermannsrock ein königlicher Mensch. Und das inmitten der Gemeinde des jüdischen Monotheismus, der in seiner letzten Entfaltung seinen Gott stets in der weitesten, fernsten Höhe über allem Weltlichen und Menschlichen gehalten hatte, an dessen Erhabenheit und Majestät, auch wo sie strafend

und vernichtend über das eigene Volk einherschritt, die alten Väter sich förmlich berauscht hatten! Hier tritt einer auf, der ein Mensch ist, nichts als ein Mensch, aber ein ganzer Mensch, und so legt er die Hand an eine ganz stille, ganz einfache und ganz fundamentale Revolution innerhalb dieser Religion. Er zwingt den jüdischen Monotheismus völlig umzuarten, denn er entreißt der Nation als solcher ihr eingebildetes Privileg und legt es jedem einzelnen hilfsbedürftigen Menschenkinde in den Schoß.

In den ältesten Quellen schon legt Jesus sich, allerdings nur in feierlichen Augenblicken, den Namen „Sohn Gottes" bei.

Dieser Name bedeutet im jüdischen Sprachgebrauch, der völlig verschieden ist vom heidnischen, einen Auserwählten Gottes, den Vertrauten Gottes, den von Gott in besonderer Weise beschützten und ihm geistesverwandten Menschen, keineswegs aber einen Deszendenten, einen Abkömmling Gottes, einen mit Gott naturhaft Verwandten, wie es die heidnischen Göttersöhne sind. Sohn Gottes ist also in seinem Munde eine Wertbezeichnung, keine Aussage über ein von der menschlichen Natur artverschiedenes Wesen, kein irgendwie metaphysischer Begriff. Aber gerade in dieser Selbstbezeichnung scheint für ihn das eigentliche Geheimnis seines Selbstgefühls gelegen zu haben, das ihn auszeichnet vor anderen Menschen in seinen eigenen Augen. Auch hier knüpft er an Volkstümliches an. Der jüdische Glaube läßt es zu, daß sich ein Mensch Sohn Gottes nennt, wenn er sich ganz und gar eins wußte in seinem innersten Sein mit Gott.[1]) Er läßt es vor allem zu, daß jemand zum Sohne

1) Dieses und nichts anderes scheint auch die berühmte Stelle des Ev. Matthäi 11 ausdrücken zu wollen. Sie lautet nach der ältesten syrischen Übersetzung, die nicht nur den für uns ursprünglichen Text darstellt, sondern auch im ganzen Sprachgefüge uns näher an das Original heranbringt wie der griechische Evangelientext (nach der Verdeutschung von A. Merx): „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies verborgen hast vor den Weisen und es offenbart hast den Kindern, ja mein Vater, daß also der Wille war vor dir. Jegliches Ding ist mir von meinem Vater übergeben worden und es kennt kein Mensch den Sohn außer dem Vater und nicht kennt den Vater ein Mensch außer dem Sohn und wem der Sohn will, daß er (es) ihm offenbare. Kommt zu mir alle ihr Ermatteten und Beladenen mit Lasten, und ich werde euch Ruhe schaffen, und traget mein Joch auf euch, und lernet von mir, der ich ruhig bin, ich bin demütig in meinem Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist süß und meine Last leicht." Das ist doch wohl so zu verstehen: Nicht die Weisen, die den größten Verstand haben, verstehen Gott am besten, sondern die Kinder. So will es der Vater-

Gottes ernannt wurde (Psalm 2. 110). Eine frühe Gemeindetradition hat bereits eine Vision, bei Jesu Taufe durch Johannes, darin gipfeln lassen, daß Gott ihn als seinen Sohn proklamierte, und begründet damit sein prophetisches Wirken.

Wer aber den Stellen in den Evangelien, in denen Jesus selbst sich „Sohn Gottes" nennt, ohne weiteres den Sinn der späteren Dogmatik unterschiebt, der vergreift sich an Jesu eigenen Worten. Denn wie er sich selber Sohn Gottes nennt und von seinem Vater spricht, so nennt er auch seine Jünger Gottessöhne, wenn sie Gottes Willen tun, und heißt sie, Gott ihren Vater nennen. Er nennt ihn auch „mein Vater", aber nicht in exklusivem Sinne. Der Sohn Gottes in seinen feierlichsten Reden ist der, dem Gott etwas von seinem Ratschluß über die Welt anvertraut hat — etwas und nicht alles! — und der diese seine Sendung standhaft bis zu ihrem Ende vollführte. Sein Verhältnis bleibt aber ein Verhältnis der Pietät, der Unterordnung, ein Verhältnis der Sittlichkeit, nicht das eines mystischen Naturzusammenhanges. Er weist die Bezeichnung des „guten Meisters" im Sinne der absoluten Vollkommenheit ab.

Ein wesentlicher Fortschritt, den die kritische Leben Jesu-Forschung seit zwei Menschenaltern in psychologischer Beziehung gemacht hat, ist der, daß man gelernt hat, das Geheimnis seiner Persönlichkeit von diesem Mittelpunkte aus, dem Sohnesbewußtsein, verständlich zu machen, und daraus dann auch seinen Anspruch auf die Messiaswürde zu erklären.

Nachdem lange Zeit niemand, auch unter den kritischen Gelehrten, daran gezweifelt hatte, daß Jesus auf den messianischen Königstitel in irgendeinem, wenn auch höheren und nicht grobpolitischen Sinne Anspruch erhoben habe, ist in neuester Zeit auch dieser scheinbar festeste Punkt der Überlieferung scharfsinnig in Frage

gott. Denn es gilt auch hier die allgemeine Regel: Kein leiblicher Vater unter den Menschen wird sichrer erkannt als von seinem Sohn und von dem, dem der Sohn das Verständnis öffnet. Weil auch ich zu Gott wie ein Kind zum Vater stehe, sind mir kraft dieses Verhältnisses alle die Dinge übergeben (anvertraut), die das Verhältnis von Vater und Sohn betreffen, und dieses anvertraute Gut teile ich anderen mit. Die Probe dafür leiste ich, wenn Ermattete usw. zu mir kommen. Denen nehme ich ihre Last ab — aber wie? Ich lege ihnen meine Last auf, nämlich die demütige, gelassene Stille des Herzens, die sich aus dem Kindesverhältnis ergibt und siehe! dann werden sie mit dem Leben ausgesöhnt und fühlen sich überall wie Kinder im Hause des Vaters. — Das ist die Rede eines ganz gottseligen Gemütes, nicht die eines metaphysischen Gottessohns!

gezogen worden. Wenn es auch unzweifelhaft scheint, daß der Messiastitel Jesu den Tod gebracht hat, so ist damit die Frage, in welchem Sinne er ihm beigelegt worden sei, noch nicht erledigt. Vor allem fragt es sich, ob Jesus sich schon in seiner hilflosen Gegenwartsgestalt, als ein dem Leiden Preisgegebener, als den Messias — dann also als den leidenden Messias angesehen habe, oder vielmehr als den in einer künftigen glorreichen Herabkunft vom Himmel dereinst sich offenbarenden Messias sich hat ankündigen wollen. In diese Kontroverse hinein ist dann die andere verflochten, wie es sich mit dem von der Überlieferung Jesu so oft beigelegten Namen der „Sohn der Menschen" oder kürzer „der Mensch" verhalte, den die einen als gar nicht von Jesus gebraucht, die andern als eine von ihm geprägte, sein Wesen halb verhüllende, halb offenbarende absichtlich rätselhafte Hindeutung auf kommende Triumphe auffassen im Gegensatz zu der Knechtsgestalt der Gegenwart. Klarheit wird hier erst in der Zukunft die weiter fortgesetzte Forschung bringen. Einstweilen muß der einzelne sich entscheiden, so gut es gehen mag, insbesondere auch zwischen den zwei Möglichkeiten, ob Jesus das Reich, die Herrschaft Gottes, sich nur als das Reifwerden der Aussaat seiner inneren Weltreform oder als die plötzliche Weltrevolution durch das Erscheinen des nach seinem Leiden verherrlichten Messiaskönigs gedacht habe.

Mir will das richtigste scheinen, keine der beiden einander scheinbar widersprechenden Reihen von Aussagen auszuschließen, denn sie sind gleich gut bezeugt. Und, was das wichtigste ist, die Predigt von dem langsam der Ernte zureifenden Himmelreich entspricht gar nicht den schwärmerischen Hoffnungen der ältesten Gemeinde. Woher stammt sie also? Nach der einen Reihe von Aussagen erscheint Jesus als der Vertreter der reinsten gottinnigen Sittlichkeit, der vollkommenen Menschlichkeit, als ein unbewußter Geistesgenosse des so viel späteren Jahrhunderts der Humanität, nach der anderen Reihe von Aussagen erscheint er ganz und gar hingegeben an die heißen Hoffnungen seines Volkes auf ein übernatürlich wundervolles Ende eines zu höchster Reinheit der Religiosität erhobenen Judentums in einem geistig sittlichen Weltkönigreich. — Jesus wäre danach gewissermaßen ein verklärter Zionist, aber in dem Sinne, daß er sich selber für den Mittelpunkt der künftigen Geschichte des Gottesreiches hielt.

Da, wie gesagt, beides gleich gut in der ältesten Überlieferung bezeugt ist und beides in der Folgezeit die größten Wirkungen ausgeübt hat, wird man versuchen müssen, beide Seiten etwa in der Weise zu

verbinden, daß man Jesu prophetische Lehrwirksamkeit anheben läßt mit der Verkündigung des nahen Gottesreiches noch ohne seinen Anspruch auf das Messiastum, sie aber enden läßt mit seinem Bekenntnis zu diesem Lieblingsglauben seines Volkes, allerdings in einer solchen Gestalt, die vereinbar ist mit der vollkommen unpolitischen und auch unschwärmerischen Weise seiner menschenfreundlichen und überall die Persönlichkeit hervorhebenden Ethik.

Glücklicherweise ist durch die Entscheidung in diesem noch schwebenden Streit nicht im geringsten in Frage gestellt das eigentlich Neue und Weltbezwingende, was in Jesu ganzem Auftreten lag und liegt. Der Streit betrifft ja nur die zeitliche nationale Form, in der jenes Neue sich offenbarte.

Man hat es wohl als eine neue Religion, als eine neue Sittlichkeit, als ein neues Menschentum bezeichnet. Diese Bezeichnungen drücken alle etwas Richtiges aus, aber schwerlich Jesu eigenen Gedanken. Eine neue Religion wollte und konnte er nicht bringen, denn er brachte keinen neuen Gott, nicht einmal eine neue Offenbarung vom alten Gott, sondern ausdrücklich nur die Erfüllung, die Verwirklichung einer alten Botschaft des alten Gottes an sein Volk.

Wohl aber flößte er durch die Gewalt seiner geheiligten Persönlichkeit denen, die mit ihm umgingen, die neue Gewißheit der völligen wirksamen Nähe dieses Gottes ein; er flößte ihnen ein neues Geistesleben ein, in dem sie die überall sie umgebende Wirksamkeit Gottes empfanden; er machte ihnen das bisher Höchste und Fernste, den alle Himmel durchwaltenden Gott zum Vertrautesten und Nächsten. Während die philosophierende Antike die Gottheit dadurch lokalisierte, daß sie hinter der Scheinwelt der Sinneswahrnehmungen eine Ideenwelt als das eigentlich Wirkliche träumte, während das apokalyptische Judentum in seinen eschatologischen Phantasien vom nahen Weltende bereits die ersten Tritte des Herabsteigens der göttlichen Überwelt in die Gegenwart zu hören glaubte, läßt Jesus seine Jünger das herannahende Gottesreich vielmehr erleben ganz einfach in der religiös-sittlichen Wiedergeburt ihres Sinnes, in der Gestalt der beseligenden Gewißheit, daß ein Wille der Liebe sie umfängt und daß überall, wo auf Erden nur der Wille Gottes bewußt geschieht, auch die Kräfte vorhanden sind, um die bösen Geister zu bannen, die das menschliche Dasein verwirren und verwüsten. Aber nicht die ästhetische Humanitätsmoral individueller Selbstvollendung hat Jesus als das Mittel zu diesem Zweck gepredigt, sondern die opfervolle unbedingte Selbsthingabe

an den Dienst des höchsten Reiches. Und dennoch sollte das Opfer auch wieder nicht Selbstzweck sein, sondern Gottes Güte wird es reichlich lohnen mit ewiger Vergeltung. Weder die haarspaltende Skrupulosität der Pharisäer, noch die asketische Ordensheiligkeit der Essäer, noch irgendeine selbstgemachte Andächtelei verlangte er von seinen Schülern, sondern nichts als die fröhliche Selbsthingabe an Gott, die es wissen darf, gerade damit sich selbst hundertfältig wieder zu empfangen.

Das ist die Heiligkeit, die er selber übt und die Seinen ihm nach üben sollen. Sie muß auch dem ehemaligen Sünder möglich sein, der sich von seinem Irrwege bekehrt.

Ein Messiaskönigreich, das in der Richtung dieser Ideen liegt, kann kein Judenweltreich mehr sein, auch kein Paradies von Herrscherfreuden, wie es spätere Chiliasten träumten, es ist kein schattenhaftes Jenseits und ist auch kein blasses Geisterreich, sondern es ist vor allem das gemeinsame Bewußtsein einer Familie von Gotteskindern, die nach Tausenden zählt, daß sie in dem unbezwinglichen Willen der Gerechtigkeit und der Güte die Macht besitzen, um schließlich einmal mit Gottes Hilfe den Widerstand des ganzen Weltwesens zu brechen! Es ist ein tätiger Weltüberwindungsglaube. Das wird geschehen zu der Zeit, die Gott kommen läßt. Damit aber kommt auch das „Reich" ganz hernieder. Und es beginnt schon zu kommen, wo man nach den Regeln lebt, die für es gelten. Vielmehr diese Regeln sind lauter Einzelbeispiele eines Handelns, das in freier herzlicher Erwägung aller menschlichen Bedürftigkeit und Pflichtmäßigkeit jeweils das tut, was am meisten der lebendigen Liebe, der gewissenhaften Gerechtigkeit und der unerschütterlichen Treue entspricht.

Die Wurzel solchen Handelns aber liegt in der tiefen Gottseligkeit, die Jesu ganzes Dasein durchdringt und von ihm aus übergeht auf seine Schüler. In dieser Gottseligkeit, da sind ein für allemal alle Erkenntnisfragen der Religion, alle Probleme des Denkens und alle Schwierigkeiten des sittlichen Zweifels gelöst und überwunden. Sie hebt empor über allen Streit um die Weltanschauung. Sie löst nicht die Rätsel des Daseins, sie stellt ihre Bemeisterung vielmehr vertrauensvoll der höchsten Güte anheim. Denn die Welt kann für den Menschen nur Gottes Welt sein, weil der Mensch, der gewissermaßen das lebendige Auge ist, in dem diese Welt sich am schönsten malt, Gottes Kind ist und es immer mehr werden soll. — Man wird vergebens theologische oder dogmatische Beweise und Lehren

bei Jesu suchen; er ist nun einmal kein Schriftgelehrter und alle Philosophie und Theologie liegt tief, tief unter seinem Fuß; er ist kein Erforscher der Weltgesetze, sondern ein König über die Welt, einfach darum, weil er dem Schöpfer der Welt am Herzen ruht. Dieses Ganze von rein religiösen Gottes- und Welt- und Menschheitsgedanken, in dem uns das Angesicht des Meisters selber entgegenleuchtet, dem dieses Ganze zuerst aufgegangen ist — das ist, was man die „Religion Jesu" nennen kann. Sie bürgt in ihrer schlichten stillen Größe für die Existenz des Mannes, von dem sie stammt.

Ich möchte diese Eigentümlichkeit der Religion Jesu, dies Ineinander von Religion und Sittlichkeit, diese Verbindung von tiefstem Ernst in der Beurteilung der Sünde und von der höchsten Milde in der Beurteilung der Persönlichkeit des Sünders, dieses unbedingte Drängen auf ein sittliches Ganze, auf die Vollkommenheit, auf die Selbstvollendung des einzelnen und auf seine Hingabe an eine große Arbeit, ein großes Werk, an das Werk Gottes und so vieles andere, was uns in den nach allgemeiner Meinung für echt geltenden Worten Jesu entgegentritt, vergleichen mit einer Melodie eines alten Liedes.

Ist diese Melodie einmal erklungen, so lebt sie sozusagen durch sich selber fort, und mit und in dieser Melodie lebt die Seele dessen fort, der sie zuerst fand. So lebt Jesu Persönlichkeit in dem fort, was von ihm allein und von niemand anderem ausging.

Was sollte nun mit einem solchen Manne das orthodoxe Judentum anfangen, dem die gesetzliche Gerechtigkeit in der pünktlichen Erfüllung eines kasuistisch in tausend Einzelforderungen zerlegten Gesetzes der eigentliche Gottesdienst und die wahre Sittlichkeit war und das sich dazu noch durch Opfer unausgesetzt bei seinem Adonai neu einkaufen mußte?

Es konnte ihn auf die Dauer nicht dulden! Drang diese Lehre durch, dann war es mit dem damals anhebenden Talmudjudentum ein für allemal zu Ende. Ebenso war für den ganzen Opferdienst, das Tempelpriestertum auf die Dauer diese neue Lehre tödlich.

So erhebt sich nach anfänglicher allgemeiner Huldigung seiner Landsleute vor dem Heiland, dem Propheten von Nazareth, Widerstand gegen ihn.

Jesus war ihm begegnet, indem er einen engen Kreis von vertrauten Schülern um sich sammelte, dem er seine Heils- und Friedensbotschaft anvertraute.

Aber er mußte sich auch gefaßt machen, zumal er in dem Los Johannes des Täufers das Los des Propheten vor sich sah, mit den Mächten, die das damalige Judentum beherrschten, feindlich zusammenzustoßen. Schließlich suchte er selbst diesen Kampf auf, indem er zum großen Nationalfest der Juden, wo ihre Vertreter aus der ganzen Welt in Jerusalem zusammenströmten, nach Jerusalem hinaufzog und dort das von ihm irgendwie wohl vorausgesehene Ende fand.

Wir sind verhältnismäßig am genauesten unterrichtet über die Ereignisse der letzten Lebenstage Jesu. Aber gerade diese Überlieferungen dürften am meisten bereits der Umbildung durch die mündliche Sage der Gemeinde unterlegen haben, nachdem diese sich gewöhnt hatte, gerade an den Tod des Meisters und das, was darauf folgte, ihre theologischen Betrachtungen über seine übermenschliche Würde zu knüpfen. Auch in der Produktion legendarischer Ausschmückung und theologischer Dichtung erweist sich aber das eigentümliche von Jesu Charakter ausstrahlende Licht.

Es scheint, daß Jesus, als er sich aufmachte, um das Osterfest in Jerusalem zu feiern, bereits mit dem Gedanken eines möglichen blutigen Endes vertraut war. In dem wohl von ihm selbst veranstalteten feierlichen Einzug daselbst ließ er sich als den erwarteten Messias begrüßen. Die Wahrheit sollte an den Tag kommen. Die prophetische Handlung der Reinigung des Tempels von Wechslern und Verkäufern, eine Tat heiligen Zornes, stellte den unversöhnlichen Gegensatz seiner auf den innersten Kern des Gesetzes, auf die Gottes- und Nächstenliebe alles zurückführenden Lehre mit der völlig veräußerlichten Praxis der offiziellen Kultuswächter für jedermann sichtbar heraus.

So erklärt es sich, daß, während seine Gegner früher die das Gesetz zerklaubenden, splitterrichtenden Pharisäer, die Vertreter der orthodoxen Volksfrömmigkeit waren, nunmehr auch die Priesterpartei, die Sadducäer, die meist mit den Pharisäern verfeindet waren, ihn dem Untergange weihten und sich mit jenen zu demselben Zwecke verbanden.

Bei allen methodischen Bedenken gegen die volle Urkundlichkeit der Leidensgeschichte dürfte doch eine Fülle der herrlichsten und größten Züge derselben geschichtlich sein; so vermutlich die ganz unerfindbaren Streitgespräche mit den verschiedenen Parteien und die Abendmahlsfeier. Auch die unrühmliche Flucht der Jünger, die uns freilich auch der zuverlässigsten Zeugnisse über seine letzten Stunden beraubt hat, ist sicherlich keine Legende.

Aber die Lehre vom leidenden Messias, die sich bereits in der Theologie des Lukasevangeliums findet und die den Eckstein der Lehre des Paulus bildet, die Lehre vom Erlösungsopfer durch den Tod des Einen Heiligen, die guten Grund in der wirklichen Geschichte haben wird, mußte, einmal aufgetreten, sich nun auch mit Notwendigkeit in die Überlieferung über die Leidenszeit eindrängen.

Es ist ein nicht wegzuleugnender Bestandteil der ältesten Überlieferung, daß Jesus vor seinem Tode in dessen sicherer Erwartung sein Wiederkommen nach dem Tode in den Wolken des Himmels vorausgesagt hat, so wie man sich den Messias dachte nach der Danielweissagung, nach dem Henochbuch. Er werde dann als König herrschen in einem geistlich-irdischen Reiche auf der erneuten Erde.

Die sämtlichen neutestamentlichen Schriftsteller und die der nachapostolischen Zeit bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts teilen diese Hoffnung und Erwartung. Sie hat sich nicht erfüllt.

Unter den mancherlei Szenen der Leidenszeit macht der Eindruck vorzüglicher Echtheit und Ursprünglichkeit der Bericht über das Ringen Jesu mit dem Todesgedanken in Gethsemane. Denn die spätere Überlieferung hat derartige Menschlichkeiten unterdrückt (vgl. das Evangelium Johannis).

Wieviel im einzelnen von den hoheitsvollen Worten der letzten Stunde ursprünglich ist, ist nicht auszumachen. Sie geben aber sicher den Eindruck wieder, den Anhänger, die nur von weitem ihm folgten, von seiner Fassung im Tode empfingen.

Danach ist er, nach überwundener Todesangst, wie ein Held in den Tod gegangen, wie ein Märtyrer, ohne Groll und Haß gegen seine Feinde.

Ob er wohl noch im letzten Augenblick ein wunderbares Eingreifen Gottes zu seinen Gunsten erwartete?

Der in der ältesten Überlieferung aufbewahrte letzte Schrei nach stundenlanger Qual soll der Ruf aus dem Psalm 22 gewesen sein: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Aber zuvor hatte Jesus in der sicheren Voraussicht des nahen Todes diesen selbst beim letzten Mahl mit den Seinigen vorausgefeiert und ihnen in symbolischer Handlung sein geopfertes Leben als eine Nahrung, als Speise und Trank ihres eigenen Lebens dargereicht — ein durch kein Vorbild bereits vorbereitetes Zeichen seines todüberwindenden Glaubens an ein siegreiches Heil, das aus diesem Tode für sie und viele keimen werde. Man braucht die schier unermeßlichen Konsequenzen, die die spätere Christusdogmatik

an dieses geheimnisvolle Zeichen geknüpft hat, nicht alle in den einmaligen feierlichen Akt hinein zu deuten, und es wird immer eine vielfältige Auslegung seines sicher einfach gemeinten symbolischen Sinnes geben. Dieser einfache Sinn liegt uns vielleicht am meisten offen in dem späteren Worte des vierten Evangeliums: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde."

Wie aber ward es möglich, daß sich die vor dem Tode verzweifelt geflohene Jüngerschar wieder zusammenfand in dem Glauben, daß Jesus wirklich dem Tode gar nicht verfallen sei, sondern sein Werk vollenden werde? — Durch das Ereignis im Seelenleben der Jünger, das sie selbst bezeichnen mit der „Aufweckung des Herrn von den Toten". Die geschichtliche Tatsache, auf die das ganze spätere Christentum, das auf Jesu Erdenleben folgende Christentum sich gründet, ist der Glaube der ersten Jünger an ein Erlebnis, das sie so: die „Auferstehung (Auferweckung) Jesu als des Messias von den Toten" nennen.

Die Art dieses Erlebnisses wird von dem zweifellos ältesten Bericht darüber bei Paulus (I. Korinther 15), der sich selber als einen Zeugen der Auferweckung einführt, beschrieben als eine Reihe von „Erscheinungen" des auferstandenen Meisters in einer den Grenzen unseres irdischen Lebens enthobenen erhöhten, verklärten Gestalt. Diese Erscheinungen galten ihm als die göttliche Beglaubigung der Gottessohnschaft Jesu, als der einzige Beweis derselben. Und er war fest davon überzeugt, daß diese Erscheinungen die ebenso reale wie vorübergehende Wiederkehr des Gestorbenen in das Erdenleben waren, die aber dann — es mögen 4—5 Jahre nach Jesu Tod verflossen sein — ein definitives Ende genommen haben.

So hat es die ganze altchristliche Welt aufgefaßt, soweit sie den jüdischen Glauben an die „Auferstehung der Toten" festhielt oder annahm.

Für denjenigen, der die metaphysische Gottheit Christi behauptet, mag jeder Zweifel daran sich erledigen durch den Glauben an die göttliche Wesenheit dieses Gestorbenen. Aber eine metaphysische Gottheit Jesu ist in seinen eigenen Selbstaussagen nicht enthalten. Die einander an vielen Punkten widersprechenden Auferstehungsberichte gehen offenbar nicht von dieser Auffassung aus, sondern von dem jüdischen Glauben an die Totenauferstehung, einem Stück zumal der messianischen Dogmatik. Auch Paulus verknüpft den Glauben an Jesu Auferstehung derart mit dem Glauben an die Totenauferstehung der Christen, daß Christus

ihm der „Erstling" derer ist, die gestorben sind und wieder belebt werden. Gerade der Bericht des Paulus, der geschrieben ist auf hellenischem Boden, zeigt aber bereits eine merkliche Umbildung des jüdischen Glaubens an eine Auferweckung mit Haut und Haar. Er verwandelt ihn sozusagen in die organische Fortentwickelung der selig Entschlafenen, die eine überirdisch-geistige Lebensform neu erhalten, die von der irdischen Lebensform nur Analogien an sich trägt. — Was Paulus aber selbst erlebt hat und was er von anderen sich hat berichten lassen, das läßt sich psychologisch am einfachsten erklären als Visionen einzelner oder vieler, wie sie in der Geschichte nicht so ganz selten sind. Wer das, was wir irgendwie physiologisch und psychologisch erklären können, dem Wunder vorzieht, vor dem jede Erklärung versagt, aus dem schlichten Grunde, weil ihm Gott auch in der Heilsgeschichte ein Gott der Ordnung und der Konsequenz ist, dem wird die Annahme wiederholter visionärer Erlebnisse der ersten Jünger, die durch Dutzende von Analogien aus der Religionsgeschichte zu belegen ist, die plausiblere Erklärung sein. Auch mittels ihrer läßt sich nicht alles erklären.

Wir müssen uns bescheiden, daß, wie Jesu irdischer Lebensanfang im Dunkeln liegt, so auch das irdische Lebensende Jesu für uns mit Rätseln endigt!

Was jenen ersten Jüngern durch irgendwelche rätselhafte Erlebnisse zur Gewißheit wurde, das ist uns anderswoher gewiß, nämlich daß Jesus lebt bei Gott und daß er die größte Potenz in der geistlichen Geschichte unseres Geschlechtes war und ist.

Das darf von ihm gerade darum gesagt werden, weil er so ganz und gar in der Religion und Geschichte seines Volkes wurzelt. Daß er innerhalb der Schranken von Volk und Zeit und Individualität so völlig das Höchste von geistigfreier Heiligkeit des Sinnes und Wesens bewährt hat, das macht die wundervolle Geschichtlichkeit seines Wesens aus und leuchtet zugleich in die fernsten Zeiten hinein. Eine so starke einzigartige Individualität erfindet kein Mythus.

So ist für ihr geschichtliches Verständnis das weitaus Wichtigste an dem Eindrucke, den die Persönlichkeit Jesu gemacht hat, nicht dasjenige, was seine ersten Jünger von ihm glaubten, sondern dieses, daß sie so überschwängliche Dinge ihm zutrauten, wie sie nie zuvor im Bereiche des streng monotheistischen Judentums jemand nachgesagt worden waren. Denn allein dieses ehrfurchtsvolle Staunen vor der wundersamen Gestalt des Meisters hat jede einzelne Erinnerung an ihn zu einem heiligen Besitz gemacht, den

man, manchmal auch, ohne ihn noch zu verstehen, aufbewahrt und nicht immer umgebildet hat. Und so verdanken wir dem „Glauben an Jesus" allein die Erhaltung jener allerindividuellsten Züge seiner Persönlichkeit, durch die sie weit hinaus über das schematische Bild eines Religionsstifters von Volkes Gnaden sich noch heute beglaubigt als den Einen, der seinesgleichen nicht hat unter den Menschensöhnen, den geistigen König der Menschheit von Gottesgnaden.

Die neueren Darstellungen von Jesu geschichtlichem Wirken lassen manchmal zu viel von dem vermissen, worin sich die ersten Versuche, ihn geschichtlich zu würdigen, im Zeitalter der rationalistischen Orthodoxie vorwiegend ergingen. Sie fragten nach dem erkennbaren Zweck, nach dem Plan Jesu. Die moderne Leben Jesu-Forschung, die im Kreise ihrer Anhänger das Glücksgefühl verbreitet hat, aus den Überlieferungen der Kirche mit einemmal eine Persönlichkeit von wundervollster Originalität und herzbezwingender Männlichkeit hervortreten zu sehen, die, vornehmlich nach der Seite der Aktivität das Bild des anderen morgenländischen Religionsstifters, das die moderne Wissenschaft geschichtlich zu zeichnen unternommen, des Buddha, so weit übertrifft — hat dann wohl geglaubt, genug getan zu haben mit der Rettung seines individuellen Charakters aus der hieratischen Übermalung. Die Größe eines Mannes der Geschichte wurzelt allerdings in seinem Charakter, aber sie wird gemessen doch nur an seinem Werk. Dieses Werk Jesu hat nun — ungeschichtlich durch und durch — die dogmatische Überlieferung beschrieben in merkwürdigen juristischen Formeln. Nämlich: einen durch keinerlei Vergleich zu beseitigenden Streit, der sich zwischen der Gerechtigkeit und zwischen der Barmherzigkeit Gottes in Ansehung der zu ewiger Sündenstrafe kraft eigener Schuld verdammten Menschheit erhoben, habe Jesus als gottmenschlicher Mittler beglichen. Er gab in freiwilligem Leiden sein Leben als stellvertretendes Opfer hin und erlangte dadurch die Freisprechung der schuldbehafteten Menschenseelen von der Strafe der Verdammnis. Das ist das „Werk der Erlösung". Danach hätte sich sein Werk abgespielt auf der Bühne einer transzendenten Welt.

Die Überlieferung, aus der allein wir geschichtliche Kunde über ihn schöpfen können, gibt eine andere und eine viel glaubhaftere, wenn auch nicht im geringsten weniger wunderbare Antwort auf die Frage: was wollte Jesus?

Freilich, die Frage wäre in seinem Sinne anders zu stellen. Er wollte nur, was er mußte. Er gehorchte einer religionsgeschichtlichen

Sendung. Er wußte sich als gesendet von Gott, um eine religiös-sittliche Wiedergeburt in seinem Volke herbeizuführen, als das vorbereitende Mittel dafür, daß die Israel verheißene Königsherrschaft Gottes auf Erden herbeigeführt werden könne: ein Werk der inneren Erneuerung, auf das Gott antworten werde mit dem Hervortreten seiner ganzen Reichsherrlichkeit aus den Schleiern der höheren Welt.

Schon ein derartiger Gedanke lag der ganzen übrigen Menschheit außer Israel völlig fern, er hat keinerlei Wurzeln im westarischen Denken, das völlig hingenommen ist von den Dingen der äußeren und inneren Wirklichkeit unserer planetaren Welt. Er verläuft in Kategorien, die eben erst durch Jesus und den von ihm vertretenen Israelitismus Gemeingut der späteren Religionsentwickelung geworden sind. Aber in diese Kategorien hat das abendländische Denken vielfach seine eigenen Begriffe hineingelegt. Es ist schon psychologisch nicht leicht, die Seelenstimmung eines derartigen Religionsheiligen uns zu vergegenwärtigen, und wir sehen heute, daß es erst eines tausendjährigen Assimilationsprozesses der transzendenten Ideenbildung bedurft hat, um ein geschichtliches Verständnis seiner wirklichen Absicht in der Sprache unseres begrifflichen Denkens zu ermöglichen.

Und es kann nicht wundernehmen, wenn die von der dogmatischen Tradition beeinflußte religiöse Würdigung seiner Persönlichkeit sich immer wieder darin gefällt, ihn ausgefüllt zu denken von einem Machtgefühl metaphysischer Herrlichkeit, auch wo er sozusagen stündlich auf ihren Genuß verzichtete. Nur wird damit seine *wirklich erkennbare* Größe offenbar verfälscht. Gewiß stammt der Gedanke des Opfers aus Jesu eigener Seele. Aber er steht dort in einem anderen Zusammenhang als in dem theologischer Jurisprudenz. Sein Opfer bestand einfach darin, daß er sich in einem Dienst gegen Gott und sein Volk verzehrte, als beider Knecht, daß er sich nur als ein Werkzeug wußte zur Ausführung eines Planes Gottes, mit einem Wort, er wußte sich als den *Heiligen Gottes* und er wußte, daß von ihm eine Kraft ähnlicher Heiligung an Gott ausgehen werde.

Die ganze spätere Ethik des Christentums, die Ethik zeitweise aufs äußerste getriebener Askese und Selbsterniedrigung ist ohne diese Voraussetzung unerklärlich. Daß die Überlieferung diesen sich selber als Knecht Gottes Wissenden doch mit den Zügen der königlichen Freiheit eines Sohnes ausstattet, ist ein Beweis ihrer unerfindbaren Echtheit.

Weder die von Jesus gewollte Wiedergeburt seines — der Juden — Volkes, des Volkes Gottes ist erreicht worden, noch erfüllte sich das Kommen des Reiches Gottes in der von ihm prophetisch geschauten Gestalt. Das andere, was aus den Antrieben, die er gab, geworden ist, kann, so wie es geworden ist, nicht in seiner deutlichen Absicht gelegen haben. Aber es hieße den heiligen Geist der von ihm ausgehenden Religion und Sittlichkeit beleidigen, wollte man verkennen, daß jene Weltrevolution, die er sich als eine plötzlich hereinbrechende Katastrophe dachte, dennoch mit seiner Person ihren wirklichen Anfang genommen hat: die sich über Jahrtausende erstreckende sittlich-religiöse Wiedergeburt der Menschheit zur Erreichung einer höheren Stufe ihres Daseins, die sich einmal krönen wird mit jener vollkommenen Gesellschaft, welche die Propheten stammelnd nannten: Gottes Herrschaft auf Erden.

Daß trotz stets tiefer eindringender Kenntnis von den Gesetzen der natürlichen und geistigen Wirklichkeit des Bruchstückes der Welt, das wir überblicken, sich die Antinomieen und scheinbaren Unmöglichkeiten eines religiösen Glaubens und Denkens lebendig erhalten haben in Tausenden, ungerechnet die Millionen, die an den Buchstabenformen des alten Glaubens noch mit allen Fasern hangen, und daß als übereinstimmende Folge hiervon seit Jesu und seiner Apostel Tagen der Glaube an eine neue Welt und eine bessere Welt, an ein neues und ein höheres Menschenleben, als das dieses Äons, dieser Weltzeit immer noch die tiefste Kraft in allem sittlichen Aufschwunge der einzelnen und ganzer Nationen ist, das ist die größere Wirkung seines Werkes. Nur eine Form solcher Wirkung ist das, was als direktes Werk aller seiner Apostel und Propheten in der Geschichte der Christenheit erscheint.

Nur die Wichtigkeit, die in der gegenwärtigen Diskussion der historischen Frage nach den Ursprüngen des Christentums die Ansicht über seinen Anfang hat, kann die relative Ausführlichkeit dieser Skizze über seinen „Stifter" rechtfertigen.

Dennoch ist Jesus allein keineswegs das Christentum. Vielmehr wäre es mit ihm erloschen, wenn nicht andere nach ihm gefolgt wären in besonderer Sendung. Aber wiederum hätten diese so nicht wirken können ohne ihn.

Erst die wissenschaftlichen Bemühungen der letzten Jahrhunderte haben uns die Bedeutung des wirklichen Jesus enthüllt im Unterschiede von dem Christus der Dogmatik. Und auch hierbei könnte eine Hohlspiegeltäuschung obgewaltet haben. Es könnte, wie so oft,

die spätere Sage manches vergrößernd umgebildet, manches unkenntlich gemacht haben. Die immer neue Prüfung des geschichtlichen Jesusbildes muß um der Wahrheit willen offen bleiben. Aber die Konstruktion der Geschichte des Christentums ist davon unabhängig.

Denn die geschehene Geschichte des Christentums hat es von den Zeiten der Apostel an nicht mehr zu tun mit dem wirklichen Jesus, sondern mit dem Bilde von diesem Jesus, das in der Christenheit weiter getragen worden ist.

Aller Dank, den die Christenheit ihm viele Jahrhunderte lang zollte, richtete sich doch an dieses Andachtsbild der Christenheit. Nicht vor dem geschichtlichen Jesus knien die Kirchen, sondern vor dem Christus des Glaubens.

Hier sollte gezeigt werden, daß hinter diesem mehrfach übermalten Heiligenbilde ein wirklicher geschichtlicher Heiliger stand, daß es in der Tat der geschichtliche Jesus ist, dessen Atem den Christus des Glaubens belebt.

Dogmatische Erörterungen gehören nicht in die gegenwärtige Schrift. Darum mußten die immer wieder die Gemüter erregenden Fragen nach der Gottheit oder Menschheit Jesu hier unerörtert bleiben.

Aber recht eigentlich zum Wesen einer rein historischen Betrachtung gehört ein anderes: die Übersicht über die verschiedenen Wirkungen, die von der geschichtlichen Person Jesu von Nazareth ausgegangen sind, von dieses Mannes Individualität und die anderseits ausgegangen sind von jener Würde, die er sich selber beilegte inmitten der religiösen Verfassung seines Volkes und an deren Bejahung sich später die göttliche Verehrung seiner Person angeschlossen hat.

Ohne Zweifel, so dürfen wir angesichts der noch vorhandenen Überlieferung urteilen, ist es hauptsächlich Jesu Persönlichkeit gewesen, die im Herzen seiner persönlichen Schüler einen begeisterten Glauben an ihn entzündete. Und es sind uns unerfindbare Züge der Tapferkeit, Zartheit, Energie und genial individualisierenden Seelengüte genug in Sprüchen und Geschichten aufbewahrt worden, um darauf das Urteil zu gründen, daß wir in diesem Heiligenbilde die herrlichste Erinnerung menschlicher Charaktergröße und Charakterreinheit besitzen.

Es ist dieses Charakterbild, wie es die biblische Überlieferung unter anderem ungleichen Material aufbewahrt, das in der Geschichte der Christenheit immer weiter gewirkt hat, von dem die eigentlichen Träger der Fortpflanzung des Christentums als sittlicher Religion

und religiöser Sittlichkeit immer wieder den zündenden Antrieb erhalten haben. Von Augustinus an läßt es sich verfolgen, wie diese Jesusgestalt, weniger oder mehr deutlich aufgefaßt, antreibend, begeisternd, normgebend auf empfängliche Gemüter gewirkt hat. Ich nenne aus dem Bereiche der abendländischen Christenheit — im Gebiete der morgenländischen Christenheit nimmt auch Jesus teil an der feierlichen asketisch-kultischen Stilisierung aller Heiligen — den Sänger des altsächsischen Heliand, Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi mit so manchem seiner Jünger wie Ägidius, Bonaventura, die deutschen Mystiker aus dem Dominikanerorden, Eckhardt, Suso, Tauler und die Gottesfreunde, Caterina von Siena, Thomas a Kempis, Savonarola, dann wieder in der beginnenden modernen Zeit Fénélon, Zinzendorf, Lavater, M. Claudius, Novalis, Schleiermacher, J. M. Sailer, Vinet, Neander, Kierkegaard, Robertson, Ch. Kingsley, bis herab auf J. T. Beck, Chr. Blumhardt, Hermann Schell und viele andere.

Immer aber wurde dieses Bild nur von gleichgestimmten Seelen begriffen, ergriffen und nachgeahmt.

Wäre die Zukunft des Christentums auf die Fortpflanzung dieses Bildes gestellt worden, so hing sie ab von der Empfänglichkeit gerade für das Zarteste und am leichtesten Verwischbare in den Erinnerungen der Christenheit. Sie wäre geknüpft gewesen an Beschaffenheiten des Gemütes, die sich zwar zu allen Zeiten finden können und gefunden haben, die aber nicht zu den Kräften gehören, denen es beschieden ist, Geschichte zu machen.

Nun gehörte es aber auch zum Bewußtsein Jesu, für sich eine bestimmte Würde im Haushalt Gottes mit den Menschen in Anspruch zu nehmen. Es war die des jüdischen Messias, des Christus, so wie er ihn sich dachte als des von Gott gesendeten Befreiers, Erlösers. Dieser Würde aber haftete bereits in der jüdischen Dogmatik ein bestimmter Rang an, der des Statthalters, des Gerichtshalters Gottes. Und beim Eintritt des christlichen Evangeliums in die Heidenwelt, wo man das prophetische Gebilde des Messiasglaubens in seiner jüdischen (streng monotheistischen) Wurzel unmöglich verstehen konnte, ward es einer beträchtlichen Umbildung, ja Neubildung mit Notwendigkeit ausgesetzt. Mehr noch: es lag die Gefahr nahe, daß die Ausmalung der Christusfigur die persönlichen Züge der Jesusgestalt allmählich verdunkelte oder ganz erlöschen ließ.

Die massenhaft in die spätere Kirche eintretende Heidenschaft konnte nicht anders als dabei Gebrauch zu machen von ihren sehr

bestimmten, wenn auch anders gearteten Begriffen vom göttlichen Wesen. Wußte sie doch allein — im Unterschied vom Judentum — zu berichten aus alten Zeiten von Göttern, die geboren werden, leiden, sterben und wieder zum Leben erstehen.

Diesen Assimilationsprozeß ursprünglich christlicher und orientalisch wie hellenisch heidnischer Vorstellungen aufzuhellen nach Möglichkeit, ist erst in jüngster Zeit als eine dringende Aufgabe philosophischer und historischer Forschung erkannt worden. Die Assimilation knüpft an an jenes Element in der Geschichte Jesu, das auch in unserer kurzen Skizze als das beweglichere, das in manchen Farben schillernde erschien, während die festen Züge des menschenfreundlichen Meisters einen ähnlich festen Typus bildeten, wie etwa das von der byzantinischen Kunst gefundene Christushaupt sich als das Modell für alle spätere bildliche Darstellung des menschlichen Angesichts des Gottessohnes behauptet hat.

Danach müssen wir also sprechen von einer zweiseitigen Überlieferung von Jesus, der zwei Linien seiner späteren Verehrung in der Welt entsprechen. Die eine geht aus von dem lebendigen Jesus, die andere von dem Christus des Glaubens.

Dabei ist das Merkwürdige, daß die beabsichtigte Erhaltung des gesamten Christentums als der für die Menschheit bestimmten Erlösungsreligion sich anschließen mußte an die Linie des Christusglaubens.

Mit ihm war für die Gottessehnsucht der ein Jahrhundert nach Jesu Geburt von religiösen Bedürfnissen aufs tiefste bewegten Bevölkerung des römischen Weltreiches das alles erfüllende Wort gesprochen, das nur bestehen konnte in der Botschaft vom Advent eines neuen, des wahren Gottes auf Erden.

Eine ähnliche Verwandlung eines zunächst rein menschlichen Heilandes in einen Gotterlöser, einen Erlösergott, hatte schon vorher stattgefunden im Buddhismus.

Der größte Unterschied der Geschichte des Christentums vom Buddhismus besteht aber nun darin, daß es der werdenden Kirche niemals passiert ist, die menschlichen Züge im Angesicht ihres Meisters so sehr ins Magisch-Übermenschliche zu verzerren, wie es im Buddhismus in Tibet, China und Japan geschehen ist.

Daß sie hinter dem Christus auch den Jesus behielt, das ist aber eine Folge der Kanonisierung der neutestamentlichen Schriften (s. u.). In ihnen, die uns die besten und edelsten Gemeindeerinnerungen der ersten bis dritten Generation der Christenheit aufbewahren,

besitzen wir noch die Grundlinien der beiden Reihen von Überlieferung. Diese Kanonisierung, die bewußte Auswahl, die die anonyme Kirche des zweiten bis vierten Jahrhunderts in der noch vordogmatischen Zeit getroffen hat aus einem reicheren Vorrat von alten Gemeindeschriften, hat uns sowohl die Urgestalt der Jesusreligion als Religion der Gottes- und Nächstenliebe erhalten, wie die Anfänge der Christusreligion, des Glaubens an den in Christus erschienenen Gotterlöser.

Hat der Christusglaube als Kirchenglaube diese Überlieferung sozusagen über den Wassern der menschlichen Religionsgeschichte schwebend erhalten, so ist die Jesusüberlieferung das gewesen, was in allen kritischen Zeiten der Christus- und Kirchenreligion, in den Zeiten, wo diese dem Kreuzfeuer der Vernunftskritik und religiösem Reformeifer ausgesetzt war, das innere Licht angezündet hat, das die harten toten Farben des Christustransparentes zu brennendem Glanze erst entflammte.

II. Paulus und die Mission

(— 64 oder 67 n. Chr.?)

Das Christentum ist nicht schon als Weltreligion geboren.

Es besaß nur die Kraft dazu, es zu werden, aber noch nicht den Trieb. Diese Kraft war das Evangelium von dem Gottesreich, das anheben wird mit dem vom Himmel her zur Erde demnächst herabkommenden Messias. Aber dieses Evangelium richtete sich zunächst nur an geborene Juden. Ihnen vor allem galt ja die messianische Heilsbotschaft.

Die zerstreuten Jünger Jesu sammelten sich nach den Erscheinungen des Auferstandenen, die wohl teilweise in Galiläa stattfanden, in Jerusalem. Sie bildeten dort eine jüdische Messiasgemeinde. Sie trieben auch Judenmission. Die erste eigentliche Heidenmission begann aber erst in der Hauptstadt Syriens, Antiochia am Orontes, und dort tritt der große Heidenapostel in die Arbeit, der das Christentum zur Weltreligion machen sollte, indem er es von den nationalen Schranken des Judentums befreite: Saul von Tarsus, mit dem gräzisierten Namen Paulos geheißen. Er, der den Griechen ein Grieche ward, wie er zuvor den Juden ein Jude gewesen war.

Sein Werk ist die persönliche Verbreitung der Heilsbotschaft vermittelst der Wanderpredigt und pädagogischen Seelsorge zur Bildung

einer heidenchristlichen Kirche. Der größte Missionar, der eigentliche Kirchengründer steht vor uns, in jenem Sinne des geheimnisvollen Wortes „Kirche", wonach es ein aus allen Völkern, Geschlechtern, Altern und Ständen gesammeltes „Volk" der geweihten Heiligen geben muß, das dem baldkünftigen Wiedererscheinen des Christus in Herrlichkeit getrost entgegenharrt, weil es allein durch das Weltgericht hindurch gerettet werden wird in sein seliges, Erde und Himmel endlich wieder zu einem Ganzen umfassendes, Reich.

Das Verständnis von Person und Werk des Paulus hängt durchaus ab von der Einsicht in seine geistige Doppelnatur: er ist zugleich der am meisten antijüdische und der am meisten jüdische unter den Sendboten Jesu in der Geschichte.

Er hat das von ihm in das Welterlösertum umgedeutete jüdische Königtum Jesu, so wie es sich in dessen Leidensgestalt ihm darstellte, er hat das „Kreuz Christi" zum Schlüssel des Ratschlusses Gottes mit der Welt gemacht. Er hat mit dem Gedanken des Opfers, das der Christus in seinem Fleische brachte für die Sünden aller zukünftigen Gläubigen — einem echt jüdischen Gedanken — zugleich dem jüdischen Volk sein vermeintliches Privileg entrissen und es aufgehen lassen in ein neues größeres Gottesvolk. Er hat die Gestalt Jesu als des Christus nicht bloß vom Boden des jüdischen Gesetzes und der jüdischen Sitte, sondern auch vom Boden seiner jüdischen Heimat losgelöst und sie als ein leuchtendes Symbol allgemeiner göttlicher Offenbarung hingestellt, er hat aber doch zugleich mit den Mitteln jüdischer Theologie den Rahmen geschaffen, in dem allein die persönlichen Erinnerungen an Jesus, die er ausschließlich der von seinen Schülern herstammenden Tradition verdankte, dauernd der Nachwelt erhalten werden konnten.

Paulus ist die einzige Persönlichkeit des Urchristentums, die wir aus eigenen Schriften kennen. Man muß sie freilich zu lesen verstehen in ihrer eigenen Sprache, was der Kirche lange nicht gelungen ist. Mit ihm erst beginnt auch die Möglichkeit einer Chronologie des Urchristentums.

Er wirkte als Missionar bis zu seinem Tode, in den Jahren 35—64 oder 67 oder 68 und scheint nicht viel jünger wie Jesus gewesen zu sein. So hätten wir das merkwürdige Faktum, daß die drei Männer, die das Judentum zu einer Weltreligion erweitert haben, Zeitgenossen waren: Philon von Alexandria, der griechisch gebildete Schriftgelehrte und Philosoph, der Judentum und Griechen-

tum versöhnen wollte auf der Basis des Monotheismus, Jesus von Nazareth und sein größter Apostel![1])

Paulus, als römischer Provinzialbürger aufgewachsen in der kilikischen, Griechisch und Kilikisch sprechenden großen Handels- und Industriestadt Tarsus, ein Mitglied der Pharisäersekte und in deren Schule in Jerusalem theologisch gebildet, ist nach seinem eigenen wiederholten Bericht in Jerusalem ein Verfolger der Messiasgemeinde der Nazarener gewesen, die erst später im syrischen Antiochia, wo Paulus wirkte, von den Heiden den Namen „Christianer" empfingen.

Solche Nazarener-Gemeinschaften, Gemeinschaften des neuen „Weges", die, ohne sich von den Juden in Glauben und Lebensart zu unterscheiden, doch auf die demnächstige Wiederkehr des Christus Jesus warteten, gab es außer in Jerusalem, in Galiläa, in Samaria vielleicht auch noch außerhalb von Palästina. Einer anderen Mission, als der, unter Juden Genossen ihres Messiasglaubens zu werben, waren sie sich nicht bewußt. Nur über das Leben der Gemeinschaft in Jerusalem haben wir Nachricht. Die Zusammenkünfte, bei denen sie mit Gebet und Erinnerungen an die Lehre Jesu „des Herrn" gedachten, wurden mit dem feierlichen Ritus des „Brotbrechens", einer Danksagungsmahlzeit zur Betätigung der unzerbrechlichen Gemeinschaft mit ihm, gefeiert. Auch im bürgerlichen Leben hielten sie zueinander und unterstützten sich gegenseitig geschwisterlich. Ihre Stellung innerhalb des damaligen Judentums erinnert einigermaßen an die der pietistischen Konventikel, der „Stundenleute" in den deutschen evangelischen Landeskirchen. Denn auch am offiziellen Tempelkultus nahmen sie noch teil.

Man mußte ihre Strenggläubigkeit und ihren Lebensernst anerkennen, aber sie waren eine Unbequemlichkeit und ein Vorwurf für das korrekte Judentum. Immerhin blieben sie eine tolerierte Sekte des Judentums bis zu dem Auftreten des Armenpflegers, genauer „Tischdieners", des „Diakonen" Stefanus etwa im Jahre 35. Dieser erlaubte sich Reden, die, so scheint es, den jüdischen Tempel-

1) Philo Judäus, der Vertreter der späteren hellenistischen wie Vorläufer der christlichen Religionsphilosophie von Alexandrien, konnte hier nur gerade genannt werden. Er ist mit seiner vermittelnden Religionsphilosophie auch der weithin sichtbare Repräsentant jenes aufgeklärten Judentums, das dem Christentum die meisten Proselyten zugeführt hat. Das waren in allen größeren Städten, wo sich Synagogen befanden, die „Gottesfürchtigen", d. h. die die Synagogen besuchenden Heiden.

kultus selbst für etwas der Persönlichkeit Jesu gegenüber Vergängliches, Überflüssiges erklärt haben. Und er hielt diese Behauptung auch aufrecht gegenüber dem Synedrium zu Jerusalem.

Er wurde in tumultuarischer Weise gelyncht. Bei seinem Tode war Saul zugegen, denn er dürstete als Pharisäer nach der Vertilgung der Nazarenersekte. Da ist ihm auf einer solchen Verfolgungsreise nach Damaskus Jesus selbst erschienen und hat ihn zum Herold seiner Christuswürde berufen. Paulus hat diese Erscheinung des Herrn aus dem Himmel für eine der Erscheinungen des leibhaft Auferstandenen gehalten.

Für uns ist sie eine prophetische Vision, eine durch Seelenvorgänge hervorgerufene Projektion innerlich geschauter Dinge auf das äußere Sehfeld des Sehnerven, und sie gliedert sich so ein in die Reihe der plötzlichen Seelenumwälzungen, auf denen zum großen Teil der Fortschritt der inneren Weltgeschichte beruht. Ich erinnere an Augustinus, an Franz von Assisi, an Dante, an Luther, an Ignatius von Loyola, an G. Fox, an Zinzendorf, an J. und Ch. Wesley, an Thomas Carlyle, an General Booth von der Heilsarmee, um nur vorwiegend religiöse Charaktere zu berücksichtigen.

Fortan ist er ein verwandelter, neuer Mensch. Er ist gläubig geworden an den Messias dadurch, daß ihm nun gerade der Kreuzestod Jesu als der Rechtstitel auf dessen Anspruch auf göttliche Würde aufgegangen ist, die in der Auferweckung von den Toten durch eine Tat Gottes offenbar geworden. Denn ist es Gottes Wille gewesen, daß Jesus, um der künftige Messias zu werden, leiden und sterben mußte, dann konnte sein Leiden und Tod nichts anderes sein als der sühnende oder stellvertretende Opfertod des sündenreinen Gerechten am Holze des Fluches, er mußte ein Opfer von höherer Art sein wie das ist, was der jüdische Hohepriester bringt — er mußte ein Opfer sein, das einer größeren Königsherrschaft den Weg bahnt, als es ein Judenkönigreich wäre, er mußte ein Opfer sein, das auch den Heiden gilt — er mußte also das Versöhnungsopfer für die Weltsünde[1]) sein, die Aufhebung der jüdischen Gesetzesgerechtigkeit, das Denkmal des göttlichen Gnadenwillens gegen die ganze Welt, ein Opfer für alle Menschen ohne Unterschied der Nationalität für Juden, Griechen und Barbaren und Skythen, ohne Unterschied des Standes, für Knechte und Freie, ohne Unter-

1) Paulus bezeichnet es als eine ihm bereits überlieferte, also aus der ersten Jüngergemeinde übernommene Lehre, daß „Christus" gestorben ist „um unserer Sünden willen nach der Schrift".

schied des Geschlechtes für Mann und Weib. Sie alle waren nun einzuladen zur Teilnahme an dieser Weltreligion.

Die Berufung zum Apostolate dieses Christus, die Paulus empfing, konnte nur eine Berufung sein zur Predigt des Messias als des Welterlösers unter den Heiden, ebenso wie er unter den Juden bereits verkündigt wird.

Dann war also dieser gekreuzigte und auferstandene jüdische Mann Jesus, der, vor dem in wenig Jahrzehnten, wenn es lange dauert, die Herrlichkeit des römischen Weltreiches in den Staub sinken wird, der Richter der Menschenwelt, der Pförtner, der in die ewige Gotteswelt den Eingang verschafft. Diese ungeheure Botschaft hatte Paulus der Welt zu bestellen, von Antiochia nach Ephesus, von Philippi nach Athen, von Korinth nach Rom und nach Spanien.

Unter welchen Opfern und Gefahren! Einmal hat er sie beschrieben (2. Kor. 11): Wanderungen über Flüsse, in Wüsten, in Städten, Gefahren unter Räubern, unter falschen Brüdern; Nachtwachen, Hunger, Durst, Frost, Blöße, Fasten, zahlreiche Beschwerden, zahlreiche Gefangenschaften, Schläge, vielmalige Todesnöte, fünfmal öffentliche Auspeitschung durch die Juden, dreimal durch Römer, einmal Steinigung, dreimal Schiffbruch — neben, wie er hinzufügt, der quälenden Sorge um alle Christenversammlungen.

Gewiß sind ihm alle Konsequenzen, die in seiner Berufung zum Messiasherold lagen, erst allmählich aufgegangen. Und wir sind nicht mehr imstande, die einzelnen Stadien seiner Entwickelung zu verfolgen, auch von seiner Missionarwirksamkeit kennen wir, das zeigen seine eigenen Äußerungen, nur den kürzeren letzten Abschnitt. Schriftliches von ihm haben wir nur aus dieser Zeit. Wir übersehen darin vollkommen deutlich nur was in seinem eigentlichen apostolischen Bewußtsein enthalten ist.

Das Christentum — Paulus kennt diesen Ausdruck nicht —, der Glaube, daß in Jesus von Nazareth der verheißene jüdische Messias auf Erden, aber zunächst in Knechtsgestalt erschienen ist, um demnächst wiederzukommen in göttlicher Herrlichkeit, ist jene allgemeine Religion, jene Verbindung der Menschen mit Gott, die vorbereitet wurde durch Abraham. Was Gott im Sinne lag, als er Abraham zum Glauben berief, das ist nun an den Tag gebracht. Diese Enthüllung (Offenbarung) schließt eine Weltumwälzung in sich. Sie bringt das neue, letzte Reich, das Reich Gottes auf die Erde. Es kommt aber nicht mit Waffen und Liktoren, Brücken und Straßen, Gesetzen und Schulen. Es steht als gesammelte Macht aller himm-

lischen Scharen hinter den Vorhängen dieser irdischen Welt nach der Seite der oberen Welt hin. Es wartet. Es wartet darauf, daß alle Weltvölker den großen Augenblick benutzen und sich selber in die Verfassung versetzen, von der allein ihr Eingang in dieses Reich abhängt. Gott verlangt zuerst nicht eine sittliche Erneuerung. Die ist in einer Welt, die übervoll ist von allen Sünden und Lastern einer ins Unnatürliche gesteigerten Zivilisation, nicht möglich aus eigener Kraft, wie sie auch dem in sittlicher Beziehung vielleicht höher stehenden Judentum aus freien Stücken nicht möglich war. Juden und Heiden sind allzumal Sünder.

Gott knüpft vielmehr an das eine an, was in allen Menschen noch kräftig vorhanden ist, an die Sehnsucht nach Gott, an den Wunsch, zu glauben. Wer zu „glauben" vermag, den ist er bereit, in Gnaden aufzunehmen. Man erwirbt die Anwartschaft auf den Besitz des Erlösergottes durch den Glauben.

Glauben an Gott, eine solche gedankenmäßige Vertiefung in das, was man von ihm zu sagen wußte, daß er sozusagen leibhaftig vor den Augen stand, hat es schon lange, vornehmlich im Judentum gegeben, das jedes ekstatische Schauen (abgesehen von dem der Propheten, das sozusagen berufsmäßig war) ausschloß. Aber erst der geborene Jude Paulus hat den Glauben zu jener menschlichen Potenz gemacht, durch die man von der Gottheit geistig Besitz ergreift, worauf Gott damit antwortet, daß der Gläubige den Heiligen Geist, d. h. eine Einwohnung der Gottheit, eine metaphysische Einigung mit ihr empfängt.

Was also im Judentum einerseits das Sakrament der „Beschneidung" gewesen war, die Verbürgung der Freundschaft Gottes mit den Genossen seines Volkes, anderseits der Opferkultus als die stete Erneuerung des Bundes, das ward in der Theologie des Paulus der „Glaube": das Mittel, um Gott zu gefallen und vor ihm für „gerecht" zu gelten.

Was die Fähigkeit zu glauben entbindet in den Menschenseelen, das ist das Evangelium von der Weltgnade. Man muß glauben an eine Weltgnade in Gestalt der Weltversöhnung. So lange, bis erst viele diesen Glauben finden, wartet das nahe Reich. Für die, die es annehmen wollen, gilt es nun freilich einen völligen Bruch mit dem ganzen seitherigen Leben; man muß sich unter das Wort des künftigen Königs beugen, der eine ganz und gar selbstlose, keusche Sittlichkeit verlangt, der aber dazu auch der Seele den Schwung verleiht, der sie über ihr altes hoffnungs-

loses Leben hinaushebt. Man muß auch die heiligen Weihen empfangen, durch die man ein Glied der Gemeinschaft wird, in der Gott alle seine alten Verheißungen an Israel dem Fleische nach in eine verklärte, erhöhte Erfüllung gehen läßt, die Taufe und das Herrenmahl. Diese Gemeinschaft ist ein neues Gottesvolk, ein geistliches Israel, die Volksversammlung Gottes und des Christus: **ecclesia**. Da tritt uns also zum erstenmal der Name entgegen, der mit „Kirche" übersetzt wird[1]). Es bezeichnet nicht eine beliebige „Gemeinde", oder eine „Religionspartei", sondern die eine, einzige Gemeinschaft aller derer, die im himmlischen Messiasreich Bürgerrecht erlangt haben, die auserwählte Menschheit Gottes aus allen Völkern, um derer willen die Welt existiert.

So ist aus dem jüdischen Nationalprivileg, aus dem Privileg der Söhne Abrahams, den Einen Gott ausschließlich zu besitzen, eine neue umfassendere, großartigere Privilegierung geworden, sozusagen ein internationales, geistliches Judentum. Die **ecclesia** ist die Vollzahl derer, die in die durch den Christus geöffneten Arme Gottes eilen, ohne Unterschied der Nationalität, und dieses neue Volk aus allen Zungen der Erde wird demnächst, wenn die große Weltkatastrophe eintritt, die Herrschaft über das Erdreich erlangen.

So ward das ursprüngliche Evangelium Jesu verwandelt in eine Weltmissionsreligion, die weit genug war, um mit allen Religionen, wie sie das römische Weltreich in sich schloß, in Wettbewerb zu treten, die aber zugleich durch den universellen Charakter, den sie jetzt erhalten hat, imstande war, mit den besten und höchsten Gedanken der antiken Kultur sich fruchtbar zu verbinden. Die im Vergleich zum Evangelium Jesu neuen Gedanken sind die der Weltversöhnung mit Gott, der Kirche, der Wiedergeburt der einzelnen durch die inmitten der Kirchen wirksame Geisteskraft, die ständige Verbindung mit dem Himmel durch eine heilige Handlung, ein Sakrament (1. Kor. 10).

Dieses Neue in der Formulierung des Christentums, als Religion der Erlösung und der an die Kirche geknüpften neuen überirdischen Sittlichkeit, ist im wesentlichen Pauli Werk. Und es scheint Paulus auch das mit völliger Klarheit erkannt zu haben, daß die politische Voraussetzung für die Ausrichtung seiner Mission der Bestand des römischen Reiches war, zu dessen gehorsamen Untertanen er in

---

1) Ob dieses Wort wirklich schon von Jesus gebraucht wurde (Matth. 16 u. 18), wird stark bezweifelt.



dieser Wartezeit die Christen zu machen wünschte, gegenüber umstürzlerischen Gelüsten. Pauli Religion, d. h. die Art seiner Seeleneinheit mit Gott, muß eine völlig andere wie die Jesu gewesen sein. Sie ist leidenschaftliches Festhalten an der einmal erlittenen Umwandelung in ein neues Dasein. Demgegenüber ist das Alte Nacht und Sünde. Das Neue ist Licht und Geist, d. h. Abwesenheit aller fleischlichen irdischen Triebe und ein Schweben in der Glorie des den Gläubigen umgebenden Christus. Auch seine Religion weiß nichts von Satzung und Dogma; das jüdische Gesetz ist für ihn tot. Er atmet in dem Äther göttlicher Ratschlüsse, die demnächst zur Tat werden und die das Reich der Dämonen in den Lüften und auf Erden zerstören. Am merkwürdigsten ist die Eingliederung der jüdischen Nationalhoffnung in dieses System der Welterlösung. Einstweilen scheint das Volk der Erwählung ausgeschlossen zu sein vom Heil. Sind aber zuvor die bestimmten Scharen der Heidenwelt eingegangen in das Glaubensreich, dann wird sich auch Israel in letzter Stunde bekehren. So behalten alle Verheißungen Gottes schließlich doch recht.

Was bedeutete demgegenüber das jüdische Christentum der Urapostel? Es mußte verschwinden vor dem Glanz der universellen Gedanken, die Paulus aussprach. Es hat nicht ohne Kampf kapituliert, aber es mußte aussterben. Hundert Jahre nach Paulus besteht die Christenheit wesentlich aus geborenen Heiden. Das Judenchristentum ist eine geduldete Sekte, später nur noch eine Irrlehre. Daß es zu einem harten Zusammenstoß des Paulus mit Petrus kam, wissen wir an einem Punkte. Über die zweifellos heftigen Auseinandersetzungen hat die nach Pauli Tod und der meisten übrigen Urapostel geschriebene Apostelgeschichte, das Buch von den Taten der Apostel, einen dichten Schleier gebreitet. Doch steht es fest, daß auch die „Urapostel", an deren Spitze neben Petrus nun Jakobus, der leibliche Bruder Jesu, und Johannes, Zebedäus' Sohn, stehen, die Aufnahme der Heiden in das Christentum ohne rituelle Einverleibung in das Judentum gebilligt haben. Die prinzipiellen Schwierigkeiten, die auf jüdisch-christlicher Seite der Gleichstellung dieser beiden Reihen von Gläubigen entgegenstanden, wurden aber nicht überwunden und es scheint, daß eine jüdisch gesinnte Richtung innerhalb der Gemeinde Paulus auf Schritt und Tritt bekämpfte und sich dabei auf die ältere Autorität des Petrus und des Jakobus berief. Während Paulus, dessen ganze missionarische Wirksamkeit hier unerwähnt bleiben muß, vielleicht bis nach Spanien den Samen

des Evangeliums trug, und Hunderte von Frauen und Männern (die Frauen müssen eine große Rolle in den Gemeinden gespielt haben) zu Gliedern des erwählten Volkes machte, sah er sich am Geburtsort der Christenheit in Jerusalem mißverstanden, verdächtigt, von seinen Glaubensgenossen verkleinert.

Glühender Haß aber seiner Landsleute und Volksgenossen, der pharisäisch-strengen Juden, hatte ihn ohnehin überall verfolgt. In dem Mann, der zuerst den jüdischen Gedanken zur Weltmacht erhob, sahen sie den eigentlichen Verderber des Judentums. Ein Tumult wider Paulus, als er zur Ablieferung einer Kollekte in Jerusalem eintrifft, gegen seine Lehre und Person wird erregt und nur mit Mühe rettete ihn der römische Wachkommandant ins Gefängnis.

Da er sich als römischer Bürger auf sein Recht berief, bei todeswürdiger Anklage nur vom Kaiser abgeurteilt zu werden, ist er, nach zweijährigem Gewahrsam in Cäsarea, nach Rom transportiert worden. Das war wohl im Frühjahr 61.

Dort scheint er nach abermaliger gelinder Haft wieder frei geworden zu sein. Entweder die Christenmetzelei unter Nero, 64, oder ein späterer Termin 67, spätestens 68, brachte ihm, sowie dem Petrus den Märtyrertod. Auch Petrus ist in Rom gestorben.

Durch Pauli Missionstätigkeit ist der Grund zu der späteren „Kirche" gelegt worden. Durch seinen Geist ist der Christenheit eine Fülle weltüberwindender Gedanken eingeflößt worden, denen wir heute noch auf Schritt und Tritt begegnen oder unbewußt unterliegen. Paulus war der erste Religionsdenker und Geschichtsdenker des jungen Christentums. Man hat ihn den ersten Theologen genannt. Vielleicht spart man diesen Titel besser für solche Denker, denen der Mittelpunkt aller ihrer Gedanken die transzendente Gottheit, das Gotteswesen ist.

Paulus geht von anderen Betrachtungen als der Gottesidee aus. Er ist ein jüdischer Denker, denn im Mittelpunkt steht für ihn jenes Verhältnis, das Gott mit der Welt angeknüpft hat, zu dem Zweck, um irgendwo sich ein heiliges und privilegiertes Volk zu schaffen. Paulus besitzt die geistige Weltübersicht und das stolze Gefühl der innerlichen Weltüberlegenheit des damaligen hellenistisch gebildeten Juden. — Darin unterscheidet sich sein Evangelium sehr wesentlich von dem Evangelium Jesu. Und jene eigentümliche Wiedergeburt, die der Paulinismus in der religiösen Gedankenwelt der Reformation erfahren hat, hat noch einmal seine Gedanken

zum Mittelpunkt der Christenheit gemacht. Ja von da ab ist erst der „Glaube" die gewaltige Geistesenergie geworden, die es auch wagt, der nun anhebenden exakten Wissenschaft so gut wie dem philosophischen Denken, entgegenzutreten aus eigener Vollmacht, das eigentliche Organ der Wahrnehmung übersinnlicher Dinge inmitten einer intellektuell hochentwickelten Gesellschaft.

Wir Heutigen werden darum sagen müssen: Paulus hat dem Evangelium Jesu *jene Gestalt gegeben*, durch die es allein in den Stand gesetzt wurde, die antike Welt zu überwinden.

Er hat den ihm persönlich nicht bekannten *historischen* Jesus in die Glorie des himmlischen Christus erhoben und so zum gegenwärtigen *Gott der Gemeinde*, zum Mittler ihrer Gebete, er hat die Erlösung von der Sünde durch das Opfer Christi zum Mittelpunkt der Gemeindereligion gemacht. Und diese Religion gründet sich auf die sakramentale Gemeinschaft mit dem himmlischen Christus, sie verpflichtet zu einer sittlichen Erneuerung des Lebens in der Kraft dieser Gemeinschaft, wenn man würdig werden will des künftigen Reiches. — Freilich: die Zukunft hat nicht immer den tiefsinnigen Zusammenhang, in dem alle diese Gedanken für ihn standen, begriffen, sondern oft nur die *Schlagworte* von Paulus entlehnt. Aber auch dadurch herrscht er. Die uns erhaltene Urliteratur des Christentums in Briefen und Evangelien zeigt deutlich diese Übergewalt des Paulus. Sie ist, abgesehen von einzelnen originellen Zügen, doch wesentlich durch seine Sprache und Denkweise bestimmt. Er hat die christliche Briefliteratur, er hat auch wohl die Form der Predigt geschaffen und eine Reihe organisatorischer Einrichtungen. Paulus selbst würde sagen, das habe der Heilige Geist getan. Er persönlich hat ja das Neue, das im Christentum lag, erlebt als ein Ergriffensein von höherer göttlicher Macht, die ihn zuzeiten über die Grenzen des menschlichen Bewußtseins entrückte. In seinen Gemeinden finden sich überall die Spuren prophetischer Inspiration, des ekstatischen Sprechens in verzückten Lauten (das „Reden in Zungen"), der Krankenheilung, besonders des Exorzisierens, der Dämonenbeschwörung. Man war überzeugt, darin eine direkte Wirkung Christi selber zu besitzen, denn „der Herr ist der Geist".

Von daher kamen auch alle guten Gedanken und Regungen. Dieses Etwas umgab die Christen in den zahllosen Bedrängnissen, Gefahren, Versuchungen zum Abfall, die ihnen in der jüdischen und heidnischen Umwelt drohten.

Und diesen Heiligen Geist hat geradezu als eine zweite göttliche Kraft neben dem Sohn, als den seine Stelle vertretenden irdischen bevollmächtigten Anwalt der Christen, ein neutestamentlicher Schriftsteller dargestellt, dessen Werke, sie mögen nun von einem Apostelschüler oder einem unbekannten christlichen Denker herrühren, den eigentlichen Anfang der Theologie und Philosophie in der Christenheit bedeuten. Sie tragen den Namen des „Johannes" ohne nähere Bezeichnung. Dieser Johannes hat aus Jesus von Nazareth jene zugleich erhabene und rührende Lichtgestalt geschaffen, die der Wandsbecker Bote so unnachahmlich geschildert hat.[1])

Die johanneischen Schriften zeigen das Christentum in der Gestalt der bereits siegreichen Weltreligion. Jesus, dessen menschliche Person als die Fleischwerdung, d. h. die menschenpersönliche Verkörperung eines göttlichen Prinzips, des logos, gefeiert wird, ist der Heiland der ganzen Welt. Die Juden haben ihn nicht verstanden und haben ihn verworfen; aber als er erfuhr, daß die Griechen ihn zu sehen wünschten, da wußte er die Stunde seiner Verklärung bereits gekommen. Diese Verklärung wird darin bestehen, daß er einmal alle höher gestimmten Seelen, „alle die aus der Wahrheit sind", um sich versammelt wie ein Hirt seine Herde. Der Glaube an ihn, d. h. die Überzeugung, daß Dieser der vom Himmel herabgesandte und dorthin heimgekehrte Sohn Gottes ist, hat bereits prinzipiell die Welt besiegt, deren Herrscher der Teufel ist. Die neue Welt bricht an, das Reich des Lichtes. Für die in diesem Glauben vertretene Theologie (Gotteslehre) hat er das abschließende Wort gefunden: Gott ist — Liebe. Das ist der Weckruf einer neuen, der höchsten Kultur, die wir kennen. Das Wort hat Jesus nicht gesprochen. Aber Jesus hatte die Sache erlebt und gelebt, darum konnte Johannes das Wort sprechen.

---

1) „Am liebsten les' ich im Sankt Johannes. In ihm ist so etwas ganz Wunderbares — Dämmerung und Nacht, und durch sie hin der schnelle zuckende Blitz! 'n sanftes Abendgewölk und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! So etwas Schwermütiges und Hohes und Ahnungsvolles, daß man nicht satt werden kann. 's ist mir immer beim Lesen im Johannes, als ob ich ihn beim letzten Abendmahl an der Brust seines Meisters vor mir liegen sähe, als ob sein Engel mir's Licht hält und mir bei gewissen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr sagen wollte. Ich versteh' lang nicht alles, was ich lese, aber oft ist's doch, als schwebt es fern vor mir, was Jesus meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunklen Ort hineinsehe, hab' ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn, den ich einmal verstehen werde."

Schon die älteste Überlieferung der Worte und Taten Jesu in der Gestalt, wie sie jetzt in den ersten drei Evangelien vorliegt, diesen Aufzeichnungen der „frohen Botschaft", die das Heil der Gemeinde einschloß und die Zeugnisse dafür sein wollen, daß Jesus von Nazareth der Messias und der Sohn Gottes war, hat im Glauben der Gemeinde eine Erhöhung und Steigerung nach der Seite des Übermenschlichen und Wunderbaren seiner Erscheinung erfahren. Aber selbst die seine Kindheit mit einem Kranze lieblichster Dichtung umgebende Gemeindesage hat mit wunderbarer Keuschheit den unerfindbaren Charakter der Erscheinung Jesu: Hoheit des Wesens in volkstümlicher Niedrigkeit des Auftretens treu gewahrt.

Diese ersten Evangelien lassen durchaus noch den aramäischen Charakter der Umgangssprache Jesu, sie lassen die semitisch-jüdische Welt, in der allein er sich bewegte, durchschimmern. Wer aber aus der damaligen griechischen Bildungswelt an dieses Werk des Johannes herantrat, zu dem redete es in einer durchaus verwandten Sprache; denn der Lieblingsgedanke der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie, in dem sie glaubte, das Rätsel der Verbindung des höchsten Gottes mit einer materiellen Welt gelöst zu haben, war hier zur Erklärung der Stiftung einer neuen Religion gemacht worden. Das ewige göttliche Vernunftwort, mittels dessen die Welt geschaffen wurde, ist in Jesus in menschlich-persönlicher Gestalt erschienen, der nach Vollendung seiner erleuchtenden und beseelenden Wirksamkeit auf Erden in die ewige Heimat zurückgekehrt ist, von wo aus seine Geisteskraft alle die Seinigen zu sich emporheben wird. Der Himmel liegt nicht mehr in der Zukunft, sondern im „Jenseits".

Es ist kaum denkbar, daß ein Werk solchen Inhaltes das Werk eines unmittelbaren Schülers Jesu hätte sein können, denn hier wird doch, ganz anders wie in dem Idealbild das Plato von seinem Meister Sokrates schuf, die älteste überlieferte Geschichte Jesu umgebildet zur Trägerin eines höheren Gedankens.

Dieser höhere Gedanke aber wäre so wenig, wie der Gedanke der Weltversöhnung, den Paulus seiner Predigt zugrunde legte, denkbar gewesen ohne die persönliche Erscheinung und Geschichte Jesu. Aber er ist doch etwas anderes, als das schlichte, ursprüngliche Evangelium der Gottes- und Nächstenliebe.

Er ist noch nicht etwa eine neue Gottes- und Weltphilosophie, die in neuen oder alten Formeln die Fragen des denkenden Geistes

nach dem Woher und Wohin der Dinge beantwortete, er ist nicht eigentlich eine neue Weltanschauung, sondern er tritt auf als die Kraft eines neuen Lebens. Durch die geistige Verbindung mit dem in die himmlische Lichtwelt erhobenen Jesus, den Gottessohn, erlangt der Gläubige die Kraft, über alle Angst und Not des Daseins, über jeden Schmerz und über den Tod sich zu erheben und getrosten Mutes seiner eigenen Verklärung entgegenzugehen. Wie es in der johanneischen Literatur selbst gesagt ist: die Gabe eines „neuen Sinnes" ist den Gläubigen zuteil geworden. Die Welt ist verändert, aber nicht durch eine Weltkatastrophe, sondern durch eine innere Veränderung, die im Wesen der Gläubigen vorgegangen ist. Das Neue ist die Eröffnung dieser inneren Welt des Geistes und Gemütes. Und dieser Geist ist im tiefsten Grunde doch nichts anders als das beseligende Bewußtsein, daß Gott einmal in menschlicher Gestalt erschienen ist, um die Menschen mit Gott zu vereinigen.

Durch dieses Bewußtsein wurden die Geister gewonnen, die gleich den Hellenen nach Erkenntnis und nach Ideen fragen. Ebenso, wie denen, die nach Entsühnung von der Schuld verlangten, die Glaubenszuversicht des Paulus entgegenkommt.

Mit Paulus und Johannes hebt tatsächlich die Verwandlung der griechisch-römischen Welt in eine christliche Welt an. So sind sie die eigentlichen Grundsäulen der allgemeinen, der katholischen Kirche. Sie haben zuerst die die antike Kultur auf ihrem eigenen Boden überwindende Idee der Gottmenschheit aufgestellt. Sie konnten es, weil vor ihnen das Leben vollkommenerer Gottinnigkeit in einer Menschenseele gelebt worden war. —

Nur dann würde Jesus die Krone seiner geschichtlichen Würde als „Anfänger und Vollender" des christlichen Glaubens verlieren, wenn es gelänge, die eigentümlichsten Züge der christlichen Sittlichkeit auf Paulus, statt auf ihn zurückzuführen. Es ist ja Paulus, der zuerst das Gebot der Liebe sozial ausgedrückt hat als die Regel der Solidarität der Gesamtbürgschaft unter den Genossen eines Glaubens, ja vielleicht unter den Genossen eines jeden Gemeinwesens und er fand so den großen Gedanken der unter dem Christus als ihrem königlichen Haupt stehenden neuen Menschheit als eines sittlich-sozialen Gliederbaues, eines Organismus. Die Kraft dazu aber stammt doch von der Persönlichkeit Jesu. Um ein Bild nochmals zu brauchen: die ewige Melodie des Christentums stammt in ihrer ersten einfachsten volkstümlichen

Gestalt von Jesus. Der erste, der darüber eine geniale Variation baute, war Paulus.

Paulus, so gut wie der Verfasser der johanneischen Schriften sind noch Vertreter der israelitischen Religionsanschauung. Sie erwarten von Gott eine Reihenfolge von göttlichen Offenbarungen, die sich vollziehen in Gestalt geschichtlich persönlicher Sendung, sie halten fest an der Sonderverbindung, die die reine Weltgottheit eingeht mit einer erwählten Gemeinde. Sie prägen aber zugleich das Neue des Christentums darin aus, daß diese Verbindung nicht durch Erbschaft oder bloße Gnadenwahl hergestellt wird, sondern durch einen sittlich-religiösen Entschluß der in diese Verbindung Eintretenden. Wie hätte man auch das, was Jesus selbst bei der Sammlung und Aussendung seiner Schüler als seine Stellvertreter vorschwebte, anders ausdrücken können?

III. Bischöfe und Märtyrer: Die Kirche

Keine leichte Aufgabe war der neuen Religion gestellt, wenn sie sich bewähren sollte, nicht nur als Weltuntergangsreligion, was sie in den beiden ersten Menschenaltern gewesen war, sondern als Weltreligion.

Vorerst trat sie auf wie die beherzte Mannschaft eines Rettungsbootes, das vom Schiffbruch eines großen Fahrzeuges möglichst viele zu retten sucht.

Das Fahrzeug ist die Kultur des antiken Polytheismus, die nun auseinanderbricht. Es entsteht im zweiten Jahrhundert etwas wie eine allgemeine Religionsgärung und das Christentum ist eines der Elemente dieser Fermentation.

Erst eine künftige weitausgreifende religionsgeschichtliche Forschung wird uns ein deutliches Bild dieses Wettbewerbes der verschiedenen heidnischen Erlösungsreligionen mit ihren Geheimgottesdiensten, Weihegraden und Unsterblichkeitsverheißungen (unter denen die Mithrasreligion allmählich alle anderen übertrifft), der vielgestaltigen gnostischen Logen, die ihren Eingeweihten schon jetzt die Götterreiche öffneten, des griechischen Neuplatonismus und des gnostischen Manichäismus entrollen. Und — was doch wenigstens im Vorübergehen gesagt werden muß — es ist das römische Weltreich unter der Kaiserherrschaft gewesen, das den Schauplatz für diesen Wettbewerb eröffnete in einer Zeit, als die heimischen Kulte und Philosophien den antiken Völkern nicht mehr genügten,

um ihr Seligkeitsbedürfnis zu befriedigen, und die Umwandlung des Mittelmeeres in die große Morgenland und Abendland verbindende und auch den geistigen Verkehr regulierende Welthandelsstraße mußte dabei helfen. Allen diesen Erlösungsreligionen hat die christliche Religion obgesiegt und damit der Welt den geistigen und humanen Monotheismus erhalten, die eigentliche Grundlage unserer Kultur. Das konnte sie aber nur, indem sie die Kirche schuf. Die Kirche ist die große anonyme und allmähliche Schöpfung der Christenheit, die im zweiten Jahrhundert zutage tritt. Sie verfolgt den Zweck, sichere Heilsgarantien in die Hände der Gemeinde zu legen und übernimmt dafür die Pflicht, im Gottesdienst des Gebetes und Opfers, des streng geregelten Handelns und Wandelns sich züchtig und wahrhaft zu erweisen, als ein „heiliges" Volk des Herrn. Was in Israel die alten Propheten vergebens vom Volke Gottes verlangt hatten, hier sollte es verwirklicht werden.

Fortan bedeutet bis auf den heutigen Tag „Kirche" jenen damals gestifteten Inbegriff von Gottesdiensten, Gebeten, Riten und Manipulationen, von Weihungen und Sakramenten, von Priester-, Lehr- und Pflegeämtern, von Lehren, Geboten, Gelübden, Formeln, Büchern und Bekenntnissen, an deren Beobachtung Gott die Zusicherung seiner Gnade ausschließlich geknüpft hat. Sie wollte ursprünglich nichts anderes sein als die „Zudienung" des Heilandslebens an die zu Rettenden, sie wurde aber durch die Macht der Verhältnisse eine ebenso ausschließende wie einschließende **Heilsvermittelungsanstalt**. Aus der Genossenschaft des Gedächtnisses an Jesus, die auf sein Wiedererscheinen in Herrlichkeit des Christus harrte, wurde die Genossenschaft derer, die über die geheimnisvollen Christuskräfte verfügt. Der geschichtliche Jesus kommt für sie wesentlich in Betracht als der erste Begründer der seine Stelle vertretenden Priesterschaft für Seelsorge, Erziehung, Entsühnung, Armenpflege und Wohltätigkeit.

Wann und wo der Umschwung im religiösen Geist der Christenheit, der dem zugrunde liegt, zuerst eingetreten, wie sich aus anders gearteten Vorstufen das spätere kirchliche Ämterwesen entwickelt und ausgebreitet hat, ist noch nicht genügend aufgehellt. Das Ursprüngliche ist die Kirche nicht gewesen, aber sie ist auch keine Fälschung des apostolischen Christentums, sondern eine seiner möglichen Entwickelungen. Naturgemäß ist sie in Einzelheiten nicht unbeeinflußt vom heidnischen und jüdischen religiösen Genossenschaftswesen, aber sie steht auf der starken Pfahlwurzel ihres ganz eigentümliche

Rettungs- und Heiligungsglaubens. Wie gefährlich für den Gemeindebestand der Christenheit die Bewegung des Gnostizismus war[1]), wie hinderlich für die Ausbildung des Amtspriestertums das letzte Aufflammen des alten Inspirationswesens im Montanismus des zweiten Jahrhunderts, beide sind doch nur die beschleunigenden Veranlassungen, nicht die erzeugenden Faktoren der Kirchenbildung gewesen. Sie wurzelt in der schon von Paulus vollzogenen Übertragung des jüdischen Religionsprivilegs auf die Christenheit und sie hebt da an, wo die versprengten Christenhäuflein sich als eine Einheit nicht bloß des Geistes, sondern auch der äußeren, rechtlichen Ordnung fühlen gegenüber der ihr feindlichen Heidenwelt. Da, wo zum erstenmal der Name „katholische Kirche", „allgemeine Kirche" in einer Schrift des beginnenden zweiten Jahrhunderts auftritt (bald darauf auch im Sinne von „rechtgläubige Kirche"), da sind bereits ihre Kennzeichen, der eine Bischof als der berufene Führer der gottesdienstlichen Familie in Gottes Auftrag, die Sakramente und die Priesterschaft (Presbyterium) genannt. Wo eine einzelne Gemeinde diese Dinge besitzt, gilt sie für die Kirche, die der himmlische Christus besucht. Nach verschiedenen Vorstufen fand man die spätere, so einleuchtende Begründung der „Hierarchie", der Herrschaft von Trägern einer besonderen durch Weihe übermittelten Geisteskraft in der Zurückführung des Bischofsamtes auf die Apostel, deren Amtsnachfolger, ja deren Geisteserben die Bischöfe sind.

Neben den Bischöfen steht überall ein Beirat der Ältesten (Presbyter), aus dem meist die neuen Bischöfe hervorgingen, und eine Mehrzahl von Diakonen, die vornehmlich die Geld- und Verwaltungsangelegenheiten besorgten. Wer sich als Mitglied einer so beamteten Gemeinschaft nachweisen kann, hat Bürgerrecht in jeder anderen. Alle zusammen sind sie die Gottesfamilie. Und diese Leute sind es, um deren Willen Gott die Welt noch am Leben erhält. „Sie unterscheiden sich äußerlich weder durch Tracht noch Sprache, noch Sitte von den anderen Menschen, sie bewohnen dieselben Städte, treiben dieselben Geschäfte — aber im irdischen Vaterland wohnen sie als Pilgrimme und Insassen, jede Heimat ist ihnen fremd, jede Fremde Heimat. Sie heiraten und haben Kinder,

1) Gelegentlich der ersten Streitigkeiten um die Lehre, die so wesentlich zur Entwickelung des theologischen Denkens beitrugen, sei darauf hingewiesen, daß im Rahmen dieser Darstellung viele auch der einflußreichsten Gedankenbildungen und theologischen Kämpfe unerwähnt bleiben müssen.

aber sie halten sie nicht für ihr Eigen, sie leben auf Erden und wandeln im Himmel, sie fügen sich allen Gesetzen und haben doch ihre eigenen Gesetze, sie lieben jedermann und werden von allen verfolgt, sie sind arm und machen doch viele reich, sie entbehren vieles und halten sich doch für überflüssig begütert, man verunehrt und verspottet sie, sie segnen und beten dafür, sie tun Gutes denen, die sie verfolgen. Was im Leibe die Seele ist, das sind die Christen in der Welt." Das ist eine idealisierende Selbstschilderung aus dem dritten Jahrhundert. Sie zeigt aber, worauf es den Christen ankam. Sie wollen sich durch Glauben, Zucht und Wandel erweisen als die Bürger einer künftigen besseren Welt, als die Erben des Himmelreiches, statt des dem Untergang geweihten Römerreiches. — Bereits fanden sich diese Leute zerstreut über alle Grenzen des Orbis romanus und darüber hinaus.

Woher aber die Verfolgungen, wie sie seit den Tagen des Kaisers Nero 64 da und dort vereinzelt auftraten, bis 251 die erste allgemeine Christenverfolgung von Decius angestellt wurde und einige hundert Märtyrer machte? Der römische Staat war doch sonst so tolerant! Er duldete alle heidnischen Religionen ohne Unterschied und schützte auch Glauben und Gottesdienst der Juden! Die Toleranz gegen die Juden war eine politische Maxime; sie beruhte auf einer Erbschaft Alexanders des Großen, sie hatte auch persönliche Gründe und ist nicht immer geübt worden. Sie galt auch weniger der Religion als dem schon damals wegen seiner zähen Schmiegsamkeit und seiner zivilisatorischen Bedeutung für die Verbindung vom Osten und Westen des Reiches unentbehrlichen Volk. Ihr Kultus und ihre religiöse Gemeindeverfassung waren offiziell anerkannt. Die „Christianer" aber waren von der allgemeinen Toleranz ausgeschlossen, weil sie unausgesetzt und grundsätzlich verweigerten, was alle anderen heidnischen Religionsanhänger ohne weiteres übten und üben konnten: die göttliche Verehrung des Kaisers, das Opfer und Gebet vor dem Standbild des Kaisers, des lebenden sowohl wie des unter die Götter versetzten konsekrierten Herrschers. Die wirklichen Christen konnten durch keine Überredung und Gewalt dazu gebracht werden, einen Menschen als Gott zu behandeln, nachdem sie gelernt haben, den Menschen Jesus Christus als Gott zu verehren.

Christusanbetung und Kaiseranbetung schlossen sich aus.

Damit war Christus in den Augen der Römer über die höchste Majestät des Staates erhöht, die Christusanbetung schloß in sich ein

Majestätsverbrechen und eine Gotteslästerung. Danach konnten die Christen jederzeit, wenn sie die Zeremonien des allen vorgeschriebenen Staatskultus weigerten, ebenso anstandslos polizeilich verfolgt werden wie Räuber, Anarchisten, Tempelschänder. Man mußte sie dann unschädlich machen. Es geschah verhältnismäßig nur selten, denn sie waren meist ruhige Leute, gute Bürger, zuverlässig in Geschäften, beteten für Kaiser und Obrigkeit und nahmen sich der Armen und Kranken gerne an. Wenn aber der heidnische Pöbel an einem Erdbeben, einer Hungersnot, einer Feuers- und Wassersnot oder an unglücklichen Kriegsläufen den Zorn der Götter zu erkennen glaubte, dann hieß es: daran sind die Christen schuld, „werft sie den Löwen vor".[1]) Dann erinnerte man sich an die schändlichen Dinge, die man ihnen allgemein nachsagte, daß sie keinen, auch nicht einen einzigen sichtbaren Gott haben, daß sie in geheimen nächtlichen Versammlungen Unzucht üben und das Blut geschlachteter Kinder trinken, Bruder und Schwester einander heiraten und mit ihren Zauberformeln das Ende des Staates herbeizuführen trachten.[2])

Das offizielle Märtyrerverzeichnis der römischen Kirche zählt aus den ersten fünf Jahrhunderten mit ungeheurer Übertreibung allein in Rom über 13000 Blutzeugen. Ein nüchterner Jesuit berechnet dagegen die Gesamtzahl aller Märtyrer jener Zeit auf nur 4000.

Die Geschichten jener Martyrien sind danach zum größeren Teil Schöpfungen der dichtenden Volkssage und sicherlich häufig, wie auch ein Teil der Heiligenlegenden, Umbildungen antiker heidnischer Mythen, Götter- und Heroengeschichten. Ist doch auch die Geschichte des indischen Buddha zu einer der reizendsten mittelalterlichen Heiligenlegenden umgedichtet worden (in Barlaam und Josaphat).

Um so größeren Wert haben die zweifellos geschichtlich echten „Märtyrerakten". Sie lassen jenen Ton eines freudigen und auch in schimpflichen Martern geduldigen Heldentums vernehmen, das es

---

1) So bei der Christenverfolgung in Smyrna, der der greise Bischof Polykarpus am 23. Februar 155 zum Opfer fiel. Er wurde verbrannt.

2) Schon die erste Notiz über das Christentum in der römischen historischen Literatur (Tacitus' Annalen XV), ebenso wie die Aussagen abgefallener Christen über die gänzliche Unschuld ihrer früheren gottesdienstlichen Feiern in dem Bericht des Statthalters von Bithynien Plinius Secundus an den Kaiser Trajan, Herbst 112, eines Zeitgenossen des Tacitus, läßt diese Vorwürfe durchschimmern. Nach Sueton (ungefähr 120) war der Aberglaube der Christen einer, der mit bösem Zauber umging (**malefica superstitio**).

regelmäßig dahin brachte, daß nach einer solchen Exekution die Zahl der Christen sich vermehrte. Ein Gott, für den sich's so leicht und selig stirbt, mußte ein wahrer Gott sein! „Das Blut der Märtyrer ist die Aussaat der Kirche."

Am heldenmütigsten haben sich in der großen Verfolgungszeit unter den Kaisern Decius und Valerianus die Bischöfe gehalten, vornehmlich die römischen.

Noch einmal sollte sich an das Märtyrertum ein Aufflackern des Geistes der vorkatholischen Kirche knüpfen!

Zu den wichtigsten Befugnissen der Bischöfe gehörte die Übung der Kirchenzucht an solchen Gliedern, die sich der Christenwürde unwert gemacht haben durch schwere Verfehlungen (Todsünden): Mord und Gewalttat, Unzucht und Ehebruch, durch Abfall vom Glauben, Abschwörung des Glaubens, oder scheinbare Verleugnung in der Verfolgung. Solche Verbrecher wurden anfänglich für immer aus der Gemeinde der Gläubigen ausgeschlossen. Es blieb ihnen nur die Möglichkeit, durch lebenslängliches Verharren im Büßerstand um Begnadigung bei Gott zu dienen.

Später wurde solchen Sündern, nur nicht den vom Glauben Abgefallenen, nach langer Bußzeit die Wiederaufnahme in den Frieden der Kirche gewährt. Der Abfall in den großen Christenverfolgungen war massenhaft: um dem Tode zu entgehen, schwur man den Glauben ab, opferte den Göttern, oder verschaffte sich wenigstens Polizeibescheinigungen (libelli) darüber, daß man das getan. Dann aber erwachte die Reue und solche Reumütigen empfahlen oft auf ihrem Todesgang die Märtyrer, empfahlen die Bekenner (confessores), die um des Glaubens willen Folter und andere Bedrängnis ausgestanden hatten, mündlich oder schriftlich zur Wiederaufnahme nach kurzer Bußleistung in die Kirchengemeinschaft. Mit Erfolg. In Karthago, in Rom machten die Bekenner einen förmlichen Sport aus diesen Begnadigungen. Sie schufen sich damit eine große Klientel und das Regiment gewissenhafter Bischöfe, die etwas auf die Reputation der Gemeinde hielten, wurde schwer erschüttert. Der berühmteste solcher Bischöfe ist der ausgezeichnete Thascius Cäcilius Cyprianus von Karthago, selbst später († 258) glorreicher Märtyrer. Er hielt an der strikten Bußleistung der Abgefallenen fest und mußte erleben, daß eine Gegenpartei daraus den Anlaß nahm, ihm einen Gegenbischof gegenüberzustellen, der sich dem Willen jener Bekenner fügte. Auch die Gemeinde zu Rom spaltete sich nach dem Märtyrertod des Bischofs

Fabianus. Aber so, daß nun der Gegenbischof Novatianus von einer Wiederaufnahme der Gefallenen in die Kirchengemeinschaft auch nach längerer Buße nichts wissen wollte. Und viele andere Gemeinden erkannten den Novatianus und seine strengere Praxis an. Dadurch wurde also die bischöfliche Absolutionsgewalt, die Kirchengewalt überhaupt eingeschränkt. Katharer, Puritaner nannten solche streng Gesinnte sich selbst. Eine novatianische Gegenkirche mit einem Bischof hielt sich in Rom bis ins 5. Jahrhundert. Höher als die Machtvollkommenheit galt hier die sittliche Würde der Kirche. In beiden Fällen siegte die Autorität der Kirche. Schließlich wurde überall die Gemeindebeamtenschaft, der Klerus, an dessen Spitze der Bischof stand, von dem alle Weihen ausgehen, zum einzig aktiven Teile der Gemeinde, dem gegenüber die Laien nur zu gehorchen hatten. Allgemein galt der Glaube: **extra ecclesiam nulla salus.** Eine formale regimentliche Einheit aller einzelnen „Kirchen" in dieser „Kirche" gab es in den ersten Jahrhunderten nicht. Die bischöflichen Gemeinden standen nur in einem Gesinnungsverband; bei Bischofswahlen traten die Bischöfe der Nachbargemeinden (meist in Städten) zusammen, auch beratende Klerusversammlungen (Synoden), regelmäßig unter dem Präsidium des Bischofs der angesehensten Stadt, fanden statt. Das bedeutete aber keine rechtliche Unterordnung der einen Kirche unter die andere. Einen Ehrenvorrang haben schon früh die Bischöfe der Kirche der Reichshauptstadt Rom, unter denen die alte Legende 11 Märtyrer zählt. Aber ein apostolisches Fürstentum bedeutete das nicht. Diese „alte katholische Kirche" zeichnet sich vor allen ihren Tochterkirchen, auch den protestantischen, dadurch aus, daß sie frei war von jeder Versuchung, Gewalt zu üben über ihre Anhänger und sich zu stützen auf Gewalt. Freiwillig gehörte man ihr an, gehorchte man auch ihren Strafen. Das Recht, das sie ausbildete, das Kultus-, das Verfassungs- und Vermögensrecht, das Prozeß-, Ehe- und Familienrecht war ein Genossenschaftsrecht — allerdings unter der Garantie des höchsten Richters, Gottes. Es war ein Gottesrecht, gültig für einen freien Verein.

Von der allmählichen Bildung der kirchlichen Ordnungen kein Wort. Aber eines unschätzbaren Geschenkes ist zu gedenken, das dieser Kirche die Menschheit verdankt: es ist die Bibel.

Zur Zeit Jesu gab es ein heiliges Buch der Juden, das für Jesus, wie für alle seine Schüler, Paulus zumal, als eine bis auf den Buchstaben inspirierte Autorität galt: das Alte Testament in dem Umfange, wie wir es in unserer protestantischen Bibel lesen. Freilich

sind wir nicht sicher, noch denselben Text zu haben, den jene lasen. Diese Bibel in griechischer Übersetzung (Übersetzung der siebzig Dolmetscher: Septuaginta) oder in syrischer (denn das Syrische war in vielen Gemeinden die Umgangssprache) ist das erste Vorlesebuch der Gemeinde gewesen. Es war das Buch der Gottessprüche, die auf alle Fragen des praktischen frommen Lebens eine Antwort geben können und geben müssen, in dem auch die Einzelheiten des Lebens Christi vorausverkündigt sind, und das eine Weissagung enthält aller noch ausstehenden Zukunftsereignisse. War die Christenheit die Rechtsnachfolgerin des alten jüdischen Gottesvolkes, so gehörte ihr und ihr allein die Bibel. Wenn die Juden die Bibel lasen, so meinte man, darüber liege eine Decke, die ihnen den eigentlichen Sinn verbirgt. Allein die Christen hatten den rechten Verstand der Schrift.

So gewann das Christenvolk eine Geschichte, die sich erstreckt bis an den Anfang der irdischen Welt, ja der Geisterwelt. Die christliche Religion war nun dieselbe wie die der Patriarchen, sie war so alt wie die Welt. Sie mit ihrem uranfänglichen Monotheismus war es, um deren willen alle Kämpfe der bekannten Geschichte gestritten waren. Nun zeigte sich's, warum Christus der Herr geboren war unter dem römischen Kaiser Augustus und den Tod gelitten hatte durch einen römischen Reichsbeamten; Reich und Christenheit, sie waren aufeinander angewiesen. Neben den Büchern des Alten Testamentes kamen bald noch andere Schriften zur Vorlesung. Einzelne Gemeinden besaßen Briefe des Paulus, die sie empfangen oder abschriftlich eingetauscht hatten, auch Schreiben einer Gemeinde an die andere. Dazu kamen die auf irgendwelcher mündlicher Überlieferung beruhenden Orakelsprüche (logia) des Herrn und auf mündliche Vorträge von Aposteln zurückgehende Aufzeichnungen über Worte und Taten Jesu oder über das „Evangelium", wie man die Freudenkunde von dem Heiland mit seinem eigenen Wort nannte. Galten auch zunächst als Gottes Wort nur das Alte Testament und die „Worte des Herrn", so beanspruchten die apostolischen Schriften auch einen hohen Rang. Denn sie rührten her von Männern, die in besonderem Maße Träger des Heiligen Geistes waren. Keiner der neutestamentlichen Schriftsteller hielt seine Schrift als solche für inspiriert. Wohl aber galten viele Männer und Frauen als inspirierte Propheten. Ihr Wort war Gottes Wort. In den Rang rückten bald auch die Apostel ein und schließlich sah man alle apostolischen Schriften für inspirierte Schriften an. Schon ein Gemeindeschreiben von Rom nach Korinth

aus den Jahren 95/96 bezeichnet sich selbst als geschrieben durch den Heiligen Geist. So wurden die in den verschiedenen Gemeinden aufbewahrten und gesammelten Schriften inspirierter Männer zu kirchlichen Vorlesebüchern vereinigt, die in verschiedenen Teilen der Kirche verschiedene Schriften enthielten. Das war das Leseverzeichnis (Kanon) der einzelnen Kirchen und, durch Austausch, einzelner Kirchenkreise. Erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte stellte sich ein einheitlicher Kanon je für die abendländische und die morgenländische Christenheit (ihrer Majorität nach) fest.

Das Neue Testament, dessen einzelne Bestandteile von Aposteln, Apostelschülern und unbekannten hervorragenden kirchlichen Persönlichkeiten der ersten drei Generationen der Christenheit herrühren, ist nach Auswahl und Verbindung eine Schöpfung der Kirche. Die Kirche hat auch von Anfang an seine Auslegung bestimmt. Wie man die alttestamentlichen Schriften nicht so verstand, wie sie ursprünglich gemeint waren — wenngleich man ihren buchstäblichen Sinn wohl zu unterscheiden wußte —, sondern auf sogenannte allegorische Weise ihnen einen bestimmten höheren Sinn abgewann, so wurden auch die anderen Schriften ausgelegt nach einer bestimmten Regel des Verständnisses, die festsetzte, was man eigentlich im Neuen Testamente wie im Alten Testamente zu suchen hätte, nämlich den Bericht über gewisse große Taten und Wunder Gottes, über Jesu wunderbare Geburt und Erlösungstod, seine Auferstehung von den Toten, die Wiederkunft zum Gerichte und über die Gnadengaben der Kirche, Sündenvergebung und ewiges Leben. Das ist die sogenannte „Glaubensregel" der katholischen Kirchen, die in verschiedenen Kreisen dem Wortlaute nach verschieden lautet, aber denselben einheitlichen Kern enthält. Damit schob man den Ausdeutungen des Buchstabens der Bibel in den zahlreichen von der rechtgläubigen Kirche ausgeschiedenen häretischen Gemeinschaften einen Riegel vor.

Die zu Ende gehende antike Welt hat in ihren höchsten aufgeklärten Kreisen noch einmal ein Ideal sich ausgedacht des tugendhaften Weisen, der, gleichmütig in Glück wie Unglück, die menschlichen Dinge ohne Leidenschaft mit überlegener Ruhe betrachtet. Der stoische Philosoph Epiktet, der bis dreiviertel Jahrhunderte nach Christo lebte, als Meister einer ihn schwärmerisch verehrenden Jüngerschar, konnte als seine Verwirklichung gelten, ebenso der Stoiker auf dem Kaiserthron Marc Aurel († 180). Sittenreinheit, Seelenadel, unbegrenztes Wohlwollen und möglichste Weltüberlegenheit, dahin

zielte die Stimmung der Edelsten und Besten in der klassischen Welt. Und „Weltbürgertum" im Gegensatz zum bloßen Römertum ward ihr höchster Stolz.

Das Ideal des christlich-sittlichen Lebens, zumal wie es die alexandrinische Denkerschule (Clemens Alexandrinus und Origenes † 254) aufstellte, zeigt damit verwandte Züge. Nur schließt es noch die vollkommene „Gnosis", das gottgegebene Wissen um die wahren Quellen und Ziele des gottwohlgefälligen Lebens ein.

Aber mächtiger ward ein anderes Ideal, das aus den Tiefen der christlichen Gesellschaft, seitab von ihrer Hierarchie und von ihrer geistigen Aristokratie, sich erhob.

Das Vorbild unbegrenzten Opfersinnes, verbunden mit dem heldenmütigen Glauben an die Wirkung dieses Opfers, hatte man in dem Christus der apostolischen Überlieferung vor Augen stehen und seitdem sein Opfertod zur Erlösung der Welt geworden war, konnte man leicht jedes Martyrium seiner Nachfolger als eine „Fortsetzung der Drangsale des Christus" (Koloss. 1, 24) ansehen. Dann waren solche Männer und Frauen, die ihr Leben für den Glauben opferten, Gefäße des Heiligen Geistes. In der Märtyrerverehrung, die zunächst der ganz natürliche Heroenkultus der Christen war, erwachte ein neuer Gedanke: der der Heiligkeit, des Lebens der „Vollkommenen". Es kann jederzeit Menschen geben, die, von aller Selbstheit entkleidet, sich Gott und den Brüdern opfern. Waren die großen Apostel, deren Gestalt den Nachlebenden immer größer erschien, die ersten Heiligen gewesen, so war doch dieses Ideal prinzipiell allen erschwingbar. Und so gibt es noch heute keine weniger aristokratische Gesellschaft, keine bunter gemischte als den katholischen Heiligenhimmel.[1]) Der tiefste Sinn dieses Ideales ist doch der: keine christliche Persönlichkeit, sei sie jung oder alt, Mann oder Weib, Sklave oder Freier, kann durch äußere Umstände daran verhindert sein, religiös, d. h. in der völligen Hingabe des Lebens an Gott das Höchste zu werden und zu erreichen. Und wenn diese Heiligen in der irdischen Kirche nicht den höchsten Platz einnehmen, der den Gefäßen des Heiligen Geistes gebührt — die Kirche ist nur ein irdisches Provisorium — im Himmelreich werden die Plätze verteilt nur nach Verdienst und nicht nach Rang.

---

1) Man sehe auf Albrecht Dürers „Allerheiligenbild", das 1511 gemalt ist, was alles für Stände im Heiligenhimmel vertreten sind.

Noch ist von einer „Anrufung" der heiligen Märtyrer so wenig die Rede, wie von der der jungfräulichen Mutter des Herrn. Vielmehr gedenkt man ihrer im Gemeindegebet als des oberen Chores der Vollendeten, der mit dem niederen Chore der Gläubigen auf Erden verbunden bleiben soll. Aber es gab auch an manchen Orten Männer und Weiber, die in besonderer Weise das „ganze Joch Christi" auf sich nahmen, „Gott geweihte Jungfrauen", die der Ehe entsagten, um Christo verlobt zu sein, Asketen und Einsiedler, die allen Annehmlichkeiten des Lebens und der Gesellschaft entsagten, um nur der Betrachtung göttlicher Dinge sich zu widmen. Man gestand ihnen einen höheren Rang vor Gott zu.

Auch im Gebiete der Wohltätigkeit hat bereits die antike Welt dem Christentum vorgearbeitet. Eine „Welt ohne Liebe" war die heidnische Welt überhaupt nicht, nicht einmal eine ohne Organisation der Gemeinnützigkeit. Denn in allen Städten der heidnischen Kulturwelt gab es Hilfs-, Unterstützungs- und Begräbnisvereine. Es gab auch im späteren Kaiserreich eine ganze Reihe humanitärer Staatseinrichtungen. Und wenn unter Kaiser Caracalla 212 alle freien Untertanen das römische Bürgerrecht erhielten, so war das eine höchst liberale Maßregel. Was das Christentum neu brachte, das war seine Sorgfalt für alles Schwache, Kleine und Geringe, für Kranke und Hilfsbedürftige, wie Goethe es nennt, „die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist". Das ist einem Nietzsche nur als unfruchtbares Plebejertum erschienen. Aber es umschloß die Perle der Humanität: den Glauben an den Menschen auch in dem Geringsten unter Jesu Brüdern. Nicht nur, daß die Kirche das Weib prinzipiell emanzipierte von der tatsächlichen Untertänigkeit unter den Mann, indem sie es als „Schwester" dem Manne gleichstellte, sie stellte alle „Kleinen" unter den direkten Schutz Gottes, sie verwarf auch das heidnische Recht, das den Eltern die freie Verfügung über das Leben des Kindes gab, sie trat der Schonungslosigkeit gegen die Armen, der Hartherzigkeit gegen die Kranken energisch entgegen. Sehr rasch beseitigte die Kirche auch die weit verbreitete Sitte der Feuerbestattung, aus dem Grunde, weil der zur Auferstehung bestimmte Leib womöglich nicht plötzlich zerstört werden solle, sondern der mütterlichen Erde zur Umwandlung in den neuen Leib des Erwachens am jüngsten Tage zu übergeben war. Und was das Christentum versprach, das versprach es allen. Es war die am wenigsten aristokratische Religion, die man sich denken konnte. So trieb die Kirche die Wurzeln ihrer neuen Sitten in die untersten Schichten

der antiken Gesellschaft hinein. Nur vor einer allerdings sehr fundamentalen Institution hielt sie still: vor der Sklaverei. Sklavenbesitz war ja das damalige Kapital an Arbeitskräften. Die Kirche dachte nicht an ihre Aufhebung. Doch bahnte sie leise ihre Abschaffung an, wenn sie die Freilassung als ein kirchlich gutes Werk honorierte, ohne sie den Besitzern zur Pflicht zu machen, wenn sie das Leben der Haussklaven im Sinne patriarchalischen Wohlwollens umzugestalten suchte.

Mag das mutvolle hilfsbereite Eintreten der Kirche für die Pflege von Kranken und die Bestattung von Sterbenden in Pestzeiten, wo die sonstige Bürgerhilfe versagte, auch etwas Demonstratives an sich haben, dieses mutige dem Tode Trotzbieten zeigte dem erlahmenden Staate, welche Kraft in der sozial organisierten Humanität liegt, und diese Organisation sozialer Kräfte ist es doch gewesen, die schließlich dem Christentum den Sieg verschaffte. Das hat sonnenklar der verzweifelte Versuch des Kaisers Julian, „des Abtrünnigen", bewiesen, die heidnische Religion noch einmal krampfhaft zum Leben zurückzubringen, indem er sie zu einer umfassenden Kopie der kirchlichen Hierarchie und Philanthropie zu machen versuchte (in den Jahren 361—363); die Bischöfe und die Märtyrer behaupteten den Platz. Das Neue, was in dieser seiner sozial organisierten Gestalt, als Kirche, das Christentum der Welt brachte, der antiken Welt, der doch weder der Monotheismus, noch die Seele, noch die Vorsehung etwas Unbekanntes war, kann sehr verschieden ausgedrückt werden, je nach dem Augenpunkt des Betrachters. Man könnte es bezeichnen als die große Lehre von der Humanität, von der Menschenwürde, vom unvergleichlichen Werte der Menschenseele, von der Persönlichkeit, von der Gewißheit der Unsterblichkeit. Alle diese höchsten Gedanken späterer Ethik und Philosophie liegen in der Tat beschlossen im ersten Keim sowohl des Evangeliums wie der apostolischen Predigt und der kirchlichen Verkündigung. Aber sie tragen eben nicht die Gestalt von Aussagen ethischer Art („Persönlichkeit"), von metaphysischer (Unsterblichkeit), von psychologischer (Wert der Menschenseele) Art, sondern sie sind eingebettet in die rein religiöse, in die heilsgeschichtliche Vorstellung: der eine Gott der Welt will ein Volk von Söhnen und Töchtern haben und hat dieses gefunden in denjenigen, die ihm durch Christus und seine Apostel gewonnen sind. Ihnen und nur ihnen ist er gnädig.

A. Harnack hat in seinem Buche über die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten das bis jetzt

vollständigste Bild der erhabenen und fruchtbaren Gedanken, der humanen Bestrebungen, der reinen und hilfreichen Gesinnungen und Taten gezeichnet, wodurch die Christenheit die Stufe der antiken Gesittung des römischen Reiches und der ihm benachbarten Barbarenwelt überwunden hat. Er hat auch den freiwilligen und unfreiwilligen Tribut nicht verschwiegen, den das Christentum dem heidnischen Aberglauben gezollt hat. Immerhin ward die Antike überwunden durch etwas Besseres als sie selbst. Aber sie ward doch nur nach der Seite des Heidentums überwunden, nicht durchaus vernichtet. Vielmehr hat sie noch einmal unterm Einfluß der Kirche einen Nachsommer erlebt. Das ist die „christliche Antike" im griechisch-römischen Kaiserreich, die heute noch fortlebt im orientalischen Christentum.

Diese christliche Antike stellt sich nicht dar als die Bekehrung der alten Welt zu einer sogenannten „christlichen Weltanschauung"; denn diese war damals erst im Werden, sondern in der Verbindung der antiken, stoisch-platonischen Weltanschauung mit den neuen praktischen und sozialen Ideen des Christentums.

Weil die Kirche besser und gründlicher den Seelen- und Leibesbedürfnissen der alternden Welt entgegenkam als die drei anderen Konkurrenzreligionen, der Neuplatonismus, der Mithrasdienst und der Manichäismus, hat sie obgesiegt, und die neue römische Reichsreligion der Reichskirche ist nichts anderes als das Werk der vollkommensten Anpassung des Christentums an die politisch-soziale Lage des römischen Reiches.

IV. Konstantin der Große († 337), Athanasius († 373) und der heilige Antonius († 356): die Reichskirche

Der Sieg, den Kaiser Konstantin im Jahre 312 am Ponte Molle bei Rom unter dem Kreuzesbanner gegen seinen Nebenbuhler Maxentius erfocht, wird mit Recht zugleich als ein Sieg der Kirche gefeiert. So hat Raffael ihn in einem Saal des Vatikan gemalt. Damit schließt tatsächlich die letzte und stärkste Verfolgungszeit der Kirche, die Diokletian 303 begonnen und Galerius 311 offiziell beendigt hatte. Auf jenen Sieg folgte das erste Toleranzedikt der abendländischen Geschichte, das Mailänder Edikt der verbündeten Kaiser Konstantin und Licinius 313, das der christlichen Religion neben der heidnischen volle Bewegungsfreiheit gewährte, das erste Patent der

Religionsparität. Nur zwei Menschenalter noch dauerte es, da hat der Beherrscher des ganzen Reiches, Theodosius, deshalb der Große genannt, 380, die römische Kirchenreligion für die einzig wahre und demgemäß alleingültige Religion des Reiches erklärt. Die Kirche hat diesen Sieg erfochten ohne Waffen, einen Sieg von unvergleichlicher Bedeutung und Größe.

Ein Sieg freilich mehr der Kirche als des Christentums, das nun einer beinahe anderthalbtausendjährigen dogmatischen Verschalung entgegengeht.

Und indem die Kirche mit ihrer ganzen Organisation nun an die Stelle trat der heidnischen Staatsreligion, der Priesterkollegien, der Staatsopfer, indem sie mit all dem Glanz geschmückt wurde, der den römischen kaiserlichen Oberpriester umgab, trat sie auch in den Dienst des Staates. Ihre „Freiheit" war dahin und was man ihre Reinheit nennen kann, auch. Sie wurde vermählt mit dem Staat. Denn warum hatte Konstantin das Christentum immer mehr bevorzugt, obwohl es sich damals absolut noch nicht in der Mehrheit befand und auch keineswegs während der Verfolgungszeit nur eine große und allgemeine Begeisterung seiner Anhänger an den Tag gelegt hatte? Es geschah, weil der nüchterne und gewalttätige Politiker in dieser Religion eine sozialpolitische Macht erkannt hatte, die man zwar nicht töten, wohl aber beherrschen kann, die man aber auch beherrschen muß, wenn man ihr nicht unterliegen will. Dabei erkannte er doch anderseits an die Gewalt, die sie über die Gemüter ausübte, er ahnte, daß der Gott dieser Kirche der gesuchte wahre Gott sein müsse, der Gott der sichersten Religion, wie das schon seines Vaters Meinung gewesen war und wie es sich ihm erprobte, als er den Einen Gott unter dem Namen Christi anrief. Der hatte den Soldatenkaiser erhört, so mußte dieser sich jenen auch gnädig erhalten, ohne darum seinen Priestern in allen Stücken zu willen zu sein. So kam es zu dem kaiserlichen Staatskirchenregiment, das von jetzt an in dem „Konstantinopel" getauften Byzanz (326) geherrscht hat, bis daß es in der Türken Hände fiel und das seine pünktliche Fortsetzung gefunden hat in dem jetzt erst in der russischen Revolution erschütterten russischen Kirchenstaat. Im Abendland hat dieses kirchliche Römertum ja nur noch $2^1/_2$ Jahrhunderte gedauert, aber unverwüstliche Spuren hat es dennoch im ganzen Wesen des Christentums auch dort hinterlassen.

Und diese vom Kaiser erlangte Gewalt über die Kirche ist das geringere Übel gewesen, das größere Übel für die christliche

Religion war die Verwandlung der seitherigen Gemeinschaftskirche in eine Massenkirche. Sie verlor so den Charakter der Freiwilligkeit und sie wurde, noch ehe sie Volksernährerin und Volkserzieherin werden konnte, die Pflanz- und Pflegstätte der geistlichen Demagogie.

Was sie dafür eintauschte, die formale antike Bildung und die antike Kunst, das waren doch nur die verbleichenden Prachtgewänder einer an Altersschwäche dahinsinkenden Zivilisation. Mit den Massen, die die Kirche nun geistlich zu leiten übernahm, hat sie auch deren religiöse Bedürfnisse wie deren Aberglauben, und die Pflicht, beides zu befriedigen, übernommen. Darum sieht sich dieser letzte Akt der Geschichte des Christentums auf klassischem Boden nicht anders an, denn wie der Schlußakt des antiken Polytheismus in kirchlicher Gewandung. Der Kultus der Staatsgottheiten setzt sich fort in dem das Staatswohl verbürgenden Dienst der göttlichen Dreiheit und der Gottesmutter, der Kultus der Heroen, Halbgötter und Ahnengeister in dem der Heiligen und Märtyrer. Nun erst erlangt im Christentum die Oberhand das, was wir das „Kirchentum" nennen: der öffentliche Kultus, das Zeremoniell, die Gebete, Bittgänge und Weihungen, die disziplinaren Festsetzungen und ihre strafrechtliche Handhabung, das Verketzern und Verdammen, die Rangunterschiede und Rangstreitigkeiten der Hierarchen. Nun erst tritt eine ganz neue Größe in den Vordergrund des kirchlichen Lebens — das Dogma! Eine ebenso machtvolle wie verhängnisvolle Größe. Das Dogma war zunächst juristisch nichts anderes als die Formel der kaiserlichen Devotion. Aber der Kaiser war doch nur der Mund der Bischöfe. Die Kirche ließ jene Lehre als Zwangsgesetz für die gesamte Kirche einführen, durch deren Aussprechen sie hoffte, sich der himmlischen Majestät am sichersten zu empfehlen. Das „Herr, Herr, sagen" in Gestalt des Dogmas ist nun an die Stelle der Erfüllung des Willens Gottes getreten.

Aber auch das Dogma hat gleich beim Entstehen seine unerschrockenen Helden gehabt. An ihrer Spitze steht der Bischof Athanasius von Alexandria, gestorben im Jahre 373, der Vorkämpfer der Orthodoxie gegen die höchst einflußreiche und beredte Ketzerei des Arius († 336), und alle die größten und tapfersten Bischöfe seiner Zeit; die besonnensten Denker waren auf seiner Seite. Was diesen „Vater der Orthodoxie" auszeichnet, ist die Unerschütterlichkeit seiner Überzeugung gegenüber dem kaiserlichen sic volo sic jubeo, die Verbindung von kirchenmäßigem Glauben mit strengem Denken und asketischer

Sittlichkeit. Er hat dem kaiserlichen Dogma die tiefere Beseelung verliehen, es zur Säule gemacht, an der keine weltliche Macht mehr zu rütteln wagen durfte.

Denn im Augenblick, wo die Kirche Reichskirche ward, ward das Dogma eine Notwendigkeit. Darauf allein konnte es ankommen, daß in der Gestalt dieses Dogmas der keimkräftige Kern des Christentumes, wenn auch in dichter Schale, erhalten blieb. Insofern kann man davon sprechen, daß es sich in ihm doch noch um das „Christentum" handelte. Wenn auch nicht um das Christi und seiner Apostel. Denn diese wußten nichts von einem göttlichen Befehl, daß Gott nur in bestimmten philosophischen Formeln angerufen sein wollte. Aber nachdem das theologische Denken, wie es in den Köpfen der leitenden Kirchenmänner nun einmal herrschte, die Gegenstände des christlichen Glaubens nur noch durch die gefärbten Gläser solcher Begriffe wie göttliche Selbwesenheit (homousia), Gottnatur des Sohnes und des Geistes u. a. erblickte, und die gebildeten Laien in diesen Färbungen das eigentliche Wesen des göttlichen Geheimnisses erblickten, mußte es so kommen, daß das dogmatische Schlagwort ein Kennzeichen kirchlicher Bildung wurde und eine Empfehlung bei Hof und nicht weniger einen passe-port ins Himmelreich abgab. Der Drang nach dem lebendigen Gott suchte und fand daneben seine eigenen Wege.

Athanasius ist der Typus des für die geoffenbarte kirchliche Wahrheit streitenden Hierarchen, wenn man darunter einen solchen Mann versteht, der den unbedingt höheren Rang der kirchlichen und christlichen Dinge vor allen irdischen, weltlichen, auch vor allen politischen Größen behauptet. Denselben Grundsatz drückte die kaiserliche Entscheidung eines kirchlichen Lehrstreites durch die vom Kaiser berufene und inspirierte, wenn auch nicht direkt geleitete Reichssynode aus. (Ökumenische Synode bedeutet Synode der mit der Herrschaft über den Orbis terrarum betrauten Reichs- und Weltkirche.) In den sieben Reichssynoden von 325 bis 787[1]) wurden Reichsgesetze für den Glauben erlassen, die sich durch ihre innere Logik recht wohl rechtfertigen lassen als konsequentes Ergebnis des von der griechischen Theologie der Kirchenväter betriebenen metaphysischen Denkens, die aber mit ihrer Verketzerung der Arbeit auch einiger der

1) I. Nicäa I 325, II. Konstantinopel I 381, III. Ephesus 431, IV. Chalcedon 451, V. Konstantinopel II 553, VI. Konstantinopel III 680, VII. Nicäa II 787.

bedeutendsten Denker des Christentums[1]) dem kirchenpolitischen Intrigenspiel der Zunftgrößen eine gefährliche Waffe in die Hand gaben. Der dogmatische Streit wurde auch zum Deckmantel der kirchenpolitischen Machtkämpfe der großen Patriarchen, und es nimmt sich wie ein weltgeschichtlicher Zufall aus, daß die Patriarchen von Altrom, die sich von jeher die geringste Mühe mit der Theologie gegeben hatten, dagegen vortreffliche Verwaltungsbeamte waren, mit ihren Vorschlägen das Feld behaupteten.[2])

Nur auf dem Verwaltungswege ist im römisch-griechischen Reiche das Christentum zur alleinigen Religion des Staates geworden. Die heidnischen Opfer wurden verboten, die heidnischen Tempel geschlossen, umgebaut, auf den Abbruch verkauft. Die öffentliche Abweichung von dem kaiserlich bestätigten Reichsdogma war zwar kein todeswürdiges Verbrechen, aber sie wurde angesehen wie eine ansteckende Krankheit: wer sicher gehen wollte, mußte einen damit Behafteten, aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen, möglichst meiden. Und leicht konnte dieses Los auch denjenigen treffen, der nur wegen Insubordination gegen die Regierung seines hierarchischen Postens enthoben worden war, wie es dem größten Redner der griechischen Kirche, dem Goldmund Johannes (Johannes Chrysostomus), Patriarchen von Konstantinopel, geschah, der in der Verbannung kraft kaiserlicher Ungnade starb (407).

Die Verehrung des dreieinigen Gottes unter ganz bestimmten Prädikaten war Staatsreligion des römischen Reiches geworden zu einer Zeit, als es noch seine Grenzen von Britannien bis zum Euphrat, vom Rhein- und Donau-limes bis zur Wüste Sahara und bis Assuan erstreckte. Daran hatte die gewalttätige Reaktion des Heidentums, die der letzte „Romantiker des Heidentums", Julianus der Abtrünnige, unternahm (361—363), nichts mehr ändern können. Ja, sein gescheiterter Versuch, die neuplatonische Priester- und Philosophenkirche durch dieselben Mittel dem Volke zu empfehlen, mit denen die bischöfliche Kirche mühelos die Massen gewann, nämlich durch Armen- und Krankenpflege, Gastfreundschaft, volkstümliche Predigt und szenische Pracht des Gottesdienstes, zeigte nur, daß die Kirche die vollkommenste Anpassung der Stiftung des Gotterlösers an die Bedürfnisse der damaligen Welt war.

1) Origenes, Apollinaris von Laodicäa († 390), Theodorus von Mopsvestia († 428) u. a.

2) Leo (I.), der Große, von Rom beeinflußte die Entscheidung von Chalcedon, Papst Agatho die von Konstantinopel III (680).

Damit war die letzte Phase der Entwickelung des griechischen Geistes gekommen: der Byzantinismus. Politik, Wissenschaft und Kunst huldigen dem thronenden und lehrenden Christus, der als das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Vaters, als dessen Statthalter, die Kirche regiert und das Reich befriedet. Alle Kämpfe, die dieses Reich führt, sind Glaubenskriege, die Justinians gegen die arianischen Vandalen (534) und Ostgoten (552), die des Heraklios gegen die Perser (617), die gegen die Bulgaren, bis sie das byzantinische Christentum annahmen, die gegen den Islam. Es sind aber auch Kriege für die althellenische Kultur, die in Kunst, Sprache, Dichtung, Philologie, Historie und Philosophie das gewaltige Erbe der Vergangenheit hüten zu sollen sich bewußt ist. Eine Nachkommenschaft, die immer mehr von slawischem und finnisch-ugrischem Blute durchsetzt ist, behauptet trotzdem die Sprache Homers und Paulus'.

Wie anders die Enkel sind als die Ahnen, das zeigt sich in der griechischen Kirche am deutlichsten in der Entwickelung, die das asketische Leben des frühen Christentums nun genommen hat, im griechisch-orientalischen Mönchtum. Noch ist die Genesis dieser merkwürdigen Erscheinung im einzelnen nicht völlig aufgehellt. Orientalische, brahmanische und buddhistische Einflüsse müssen hier mitgewirkt haben, die Spuren ägyptischer Einflüsse hat man gefunden, aber das Wesen der christlichen Askese ist doch, daß sie jene Laienphilosophie ist, die Tugendübung der einsamen „Athleten" Gottes, die der gesamten Kulturwelt den Rücken gekehrt haben und nun, als Einsiedler oder in kleinen Genossenschaften, herdenweise zusammenhausend, unter Entbehrungen aller Art, nur zeitweise auch mit den Händen arbeitend, durch Gebet, Betrachtung sich zu reinen Gefäßen des göttlichen Geistes zu läutern trachteten und so das Leben im Himmel vorwegnahmen.

Die antike Philosophie, weit entfernt, nur eine Beschäftigung mit dem zu sein, was *wir* Wissenschaft nennen und was in methodischer Sammlung und Bewahrung von Kenntnissen besteht, war die Weise, die Weihe und die Kunst des vollkommenen Lebens, des Lebens, das am meisten dem Leben der seligen Götter gleicht, und sie hatte sich in ihrer letzten mystischen und ekstatischen Form, in der sogenannten *neuplatonischen Philosophie*, vollends verwandelt in die geheimnisvolle Fähigkeit, durch körperliche Enthaltungen und Übungen aller Art, durch Seelenerregungen und Beschwörungen die Vereinigung, ja die vorübergehende Verschmelzung mit der Gottheit herbeizuführen. Nach etwas Ähnlichem strebten

auch jene christlichen Anachoreten (Einsiedler), die in Ägypten, auf der Sinaihalbinsel, in Syrien aus der „Welt" flohen, sich, in völliger Einsamkeit oder in losen Gruppen zusammengeschart, dem Gebet und der frommen Betrachtung widmeten und durch die Spuren dieses rein nach innen gerichteten Lebens die scheue Bewunderung der Weltchristen erregten, denen sie zu Gesicht kamen. Was man als die Entstehung des Mönchtums in der Christenheit bezeichnet, ist die zur Zeit Konstantins plötzlich im Osten, und zwar zunächst in Ägypten epidemisch auftretende Massenbegeisterung für dieses einsame Büßer-, Beter- und Wüstenleben, deren typisches Vorbild der heilige Antonius wurde, ein koptischer Jüngling, († 356) und sodann die soziale Organisation von Scharen dieser Mönche (Einsiedler) zum gemeinsamen Leben in Zönobien (später Klöstern), d. h. Arbeiter- und Beterkolonien unter der streng monarchischen Zucht eines Leiters durch Pachomius. Die durch und durch phantastische Beschreibung der Visionen und Halluzinationen, unter denen der Wüstenheilige Antonius sein Leben zubrachte, nicht ohne dabei als Zeuge einer gesunden volkstümlichen Frömmigkeit den hierarchischen Anmaßungen und dem kultischen Prunk der Weltkirche wirksam entgegenzutreten, ist das beliebteste Erbauungsbuch im Osten und Westen für länger als ein Jahrtausend geworden, während die zuerst von dem Ägypter Pachomius († 348) eingeführte Klosterordnung das Modell abgab, nach dem es möglich wurde, die aus den verschiedensten Gründen, nicht immer bloß aus rein religiösen, aus der Welt flüchtenden Büßer und Büßerinnen vorm Verhungern und vor der völligen Verwilderung zu behüten. Ein eigentlich neuer Stand inmitten der Kirche, wie die früheren „Witwen", die sogenannten heiligen, gottgeweihten Jungfrauen, wurden die Mönche und Nonnen vorerst nicht. Es war ja das Mönchtum zunächst eine Laienphilosophie. Sofort aber erschien die möglichste Annäherung der Lebensweise auch der Kleriker, zumal der großen Bischöfe, an die dieser Entsagenden als ein zu erstrebendes Ziel. Wenige der großen, wissenschaftlich tätigen Hierarchen, die sich nicht wenigstens zeitweise einer mönchsartigen Askese beflissen! Durch die Lebensbeschreibung des heiligen Antonius erhielt das einsiedlerische Büßerleben noch eine besondere Bedeutung, die mit dem psychopathischen Reizzustand zusammenhängt, in den notwendigerweise der einsame Aufenthalt unter der Wüstensonne oder in den Schrecken des Gebirges versetzen muß; es gilt als der Vorpostendienst der auf Wache stehenden Christenheit gegen den durch den Sieg

des Kreuzes in die Wüste gedrängten Teufel mit seinen Dämonenheeren. Der urchristliche Glaube, daß aller Dienst der Heidengötter Dämonendienst sei, hatte, zumal man in den großen Verfolgungen sich zeitweise völlig in die Gewalt dieser Unholde gegeben sah, zur Ausbildung einer geradezu pandämonistischen Mythologie geführt. Diese hat nun in Wechselwirkung mit dem Glauben an die magische Gewalt des Kreuzeszeichens, der Christus- und Gebetsrufe, der Reste der heiligen Speise oder geweihter Gegenstände, die Ausgestaltung einer christlichen Sagen-, Traum- und Zaubersphäre geschaffen, in der auch alle Überreste der urältesten Naturreligion ein geschütztes Dasein fortführen durften. Und damit war die Aufrichtung eines christlichen Sakralwesens an Stelle des seitherigen heidnischen von Staats wegen wesentlich erleichtert.

Wie sehr diese christliche Umwandlung des römischen Weltstaates in das byzantinische Kirchenreich doch nur die letzte Phase der in vielfach gebrochener Gestalt fortlebenden und alternden Antike ist, zeigt am deutlichsten ihre glänzendste Seite, die kirchliche Kunst, als Baukunst und musivische Malerei, als Innendekoration, Textilkunst und kleinfigürliche Plastik jeder Art.

Noch einmal hat der griechische Schönheitssinn Triumphe gefeiert in der Ausstattung der Kultusräume, deren höchstes Muster Justinians 530 erneuerte Kirche der heiligen göttlichen Weisheit (Christus ist damit gemeint) in Konstantinopel ist, die Sophienkirche, eines der Wunderwerke der Welt. Auch der letzte dogmatische Kampf in der griechisch-orthodoxen Kirche im sogenannten Bilderstreit (726—787 [842]) galt im Grunde der echt griechischen Meinung von dem menschenähnlichen Angesichte der Gottheit, also der Idee der vollen Menschwerdung Gottes wie der Gottwerdung der Menschen auf dem Wege kirchlicher Weihen. Der Kampf der bilderfeindlichen Kaiser[1]) war der um eine geistigere, zeremonienlosere, mehr moralisch gerichtete Religion gewesen, die sich als ein Weg anbot, der andrängenden geistigen Macht des Islam besser Herr zu werden. Er endigte mit dem Sieg der zugelassenen Verehrung bildlicher Darstellungen Christi, der Gottesmutter und aller Heiligen: nur daß man die Bilder nicht selbst für die Gottheit halte.

Fortan verharrt dieser orthodoxe Zweig der morgenländischen Christenheit in völliger dogmatischer Ruhe. Derweil aber hat das

1) Leo III., Konstantin V., Leo IV. († 780); dann wieder Leo V. (813—820) und Theophilos (829—842).



von ihm abgesplitterte Kirchentum der sogenannten Nestorianer (seit 431) und teilweise auch das der in verschiedenen selbständigen Kirchenkörpern, besonders dem armenischen, fortlebenden Monophysiten (seit 451) eine beträchtliche Missionswirksamkeit in Innerasien entfaltet.

Noch heute weist die „orthodoxe Kirche" offiziell jede Konzession an die „westlichen" Entwickelungen des religiösen Denkens ab; darin aber tritt doch nur der ursprüngliche Geist des antiken Christentums griechischer Prägung uns entgegen. Dieses Christentum war und ist die Religion der Gottesgewißheit, die gewonnen wird auf kultischem Wege, d. h. durch die Verrichtung eines heiligen Dienstes, mittels dessen Gott geruht, sich selber den Menschen mitzuteilen. Und diese Religion hat zum deutlichen Hintergrund die griechische Anschauung von der Welt als von einem Kosmos, einem wohlgeordneten Ganzen von vielleicht unbegrenzter Dauer. Dieser Kosmos gliedert sich in eine Natur- und Geisteswelt, so wie die großen griechischen Philosophen es sich gedacht haben, in ein für allemal feststehenden Formen. Der Mensch allein, der beiden Welten angehört, kann in eine Entwickelung eingehen, die ihn zur Verklärung des Natürlichen in das Geistige, Göttliche führt. Es ist allein die Kirche, die mit ihren heiligen Weihen und Worten diese Verklärung leitet. Sie ist aber in ihrem ganzen Bestande geknüpft an das korrekte Funktionieren des ganzen sakralen Apparates. Die Kirche freut sich wohl auch der mannigfaltigen Volksgeister, die sie so beherrscht, sie pflegt jeden nationalen Geist und wenn als der eigentliche Erbe des byzantinischen Kaisers, als der Schutzherr aller Orthodoxie der Kaiser von Rußland gilt, so hebt das nicht die enge Verbindung auf, in der überall in den selbständigen orthodoxen Kirchen, im hellenischen Königreich, in Rumänien, in Bulgarien, in Serbien usf. Monarchie und Kirche stehen. Läßt die Politik die nationalen Heiligtümer der kirchlichen Verfassung, die kultische Sprache, Sitten und Formeln, vor allem auch die kirchlichen Bücher unangetastet, die in den Jahrhunderten der Unterwerfung unter den Halbmond der einzige göttliche und nationale Halt gewesen sind, so kann sie im übrigen stets auf eine staatstreue, patriotische Gesinnung der mitten im Volke wurzelnden Priesterschaft rechnen.

Weder der nationalen, noch der intellektuellen und technischen Entwickelung wird diese „orthodoxe" Kirche irgendwie Schranken ziehen. Sie breitet priesterlich segnende Hände über alles Irdische

aus, denn sie weiß, daß nur, was sie gesegnet hat, den Eingang findet in die Welt des Göttlichen. Dabei ist sie nicht intolerant.[1])

Hierarchie, Orthodoxie, Askese — das ist fortan auch das hervorstechende Merkmal aller „katholischen Kirchen geblieben: ein Priestertum, das die göttliche Gnade allein" zu spenden vermag, ein Denken und Reden von Gott, das darum allein Ihm gefällt, weil es den von Ihm selber geschnittenen Stempel der Richtigkeit an sich trägt, die äußerste Entsinnlichung des Daseins, weil man so allein Gott wirklich schon auf Erden näher kommt. Nichts von alledem ist dem ursprünglichen Christentum eigentümlich. Vielmehr hat es seine Parallelen im Brahmanentum, im Buddhismus, im philosophischen Schulwesen, einigermaßen auch in jüdischen Sekten. — Aber der vom Christentum ausgehende Geist hat diesen Bestrebungen nicht nur eine neue Bedeutung gegeben, sondern ihnen auch eine unübersteigliche Schranke gezogen. Im Buddhismus ist nur der Mönch ein wirklicher Buddhist, im philosophischen Schulbanne gilt nur der, der auf des menschlichen Meisters Worte schwört, als wirklicher Schüler, im Brahmanentum gelangt nur das geborene Mitglied der Priesterkaste zur höchsten Versenkung. Wie immer das kirchliche Christentum heruntergeglitten ist zur Analogie mit heidnischen Vorbildern, es sind ihm doch niemals ganz die Schwungfedern ausgerauft worden, mittels deren es sich wieder zu seinem besseren Selbst erhoben hat.

V. Augustinus und das Abendland (353—430).

Der Weg der Religionsverbreitung geht von Osten nach Westen. Alle Religionen sind geboren im Osten, ihre Weltwirkung aber beruht darauf, daß sie den Westen erobern. Es ist noch heute so, wo der ostasiatische Buddhismus den Westen bekehren möchte.

1) „Die gottesdienstlichen Gebräuche der verschiedenen Einzelkirchen sind zu betrachten wie die einzelnen Blätter eines und desselben Baumes. Alle weisen dieselbe Grundform auf und dadurch auf dieselbe Wurzel zurück. Aber wie einzelne Blätter kräftiger und lebensvoller sich entwickeln, andere hingegen mehr oder weniger verkümmern, so haben die übrigen Kirchen den von den heiligen Aposteln überlieferten Schatz nicht in gleicher Unversehrtheit zu bewahren gewußt, wie dies die heilige orthodoxe Kirche des Morgenlandes unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes, der sie leitet in aller Wahrheit, getan hat und noch tut." Maltzew.

Der christlichen Religion aber sind, nachdem sie zur Kirche geworden, die schöpferischen Geister, die sie allmählich der Fesseln enthoben, die im Kirchentum noch liegen, im Westen entstanden. Der Kirchenvater, dessen Geist volle 1400 Jahre lang die christliche Religion beherrscht hat, ist der Afrikaner Aurelius Augustinus.

Es war seither zwar vom Dogma die Rede als von einer gewichtigen Waffe der Kirche, um jeden Widerspruch gegen ihre Denkweise niederzuschlagen. Aber es war nicht die Rede von der geistigen Tätigkeit innerhalb der Kirche, die die Aussprache eines Dogma erst möglich gemacht hatte, von der Theologie, der christlichen Wissenschaft, dem Gedanken- und Denkerleben in der Kirche. Die große Zeit ihres Wirkens war die, als es noch kein Dogma gab, als das begeisterte Wort kühner und freier Geister es vermochte, die hohen und reinen Formen christlichen Glaubens, Hoffens und Lebens zu umgeben mit dem reichen Gewande der griechischen Weisheit. Der weitaus hervorragendste unter diesen Lehrern war der im Jahr 254 mit dem Ehrentitel eines Bekenners gestorbene Alexandriner Origenes, der eigentliche Vater der Theologie in griechischer Sprache. Der Rüstkammer seiner christlichen Philosophie waren alle jene Ausdrücke entnommen, um die man sich und mit denen man sich stritt bei der Feststellung des Dreieinigkeitsdogmas und der Lehre vom Gottmenschen Jesus Christus. Dann hat das Dogma auch der theologischen Arbeit eine Grenze gesetzt und schließlich wurde Origenes, ohne den kein Athanasius und kein Chrysostomus möglich gewesen wäre, im Jahre 553 auf der fünften Reichssynode unter die Ketzer gestoßen. Seine Schriften sind zum größten Teil vernichtet. Was er der griechischen Christenheit gewesen, ward Augustinus der lateinischen. Er hat nicht nur der mittelalterlichen katholischen Kirche das Gepräge seines Geistes aufgedrückt, er lebt noch fort in der Theologie der Reformatoren. Erst die Philosophie der Aufklärung, die in dem kritischen Idealismus von Kant ihren Gipfelpunkt erreichte, hat seinem überwiegenden Einfluß ein Ziel gesetzt. Und auch Kant hat noch eine seiner auffallendsten moralphilosophischen Lehren, die vom radikalen Bösen, von Augustin entlehnt. Augustinus ist darum als der Begründer dessen, was man mit Recht die christliche Weltanschauung des Abendlandes nennt, anzusehen.

Geboren zu Thagaste in Numidien 354 und von maurisch-brauner Hautfarbe, ist er gestorben am 28. August 430 als Bischof von Hipporegius an der afrikanischen Küste, während der dreimonatlichen Belagerung der Stadt durch die Vandalen.

Als er starb, lag auch das weströmische Reich im Sterben. Die germanische Völkerflut hatte in den ursprünglich an der Ostsee seßhaften Vandalen ihre südlichste Welle nach Afrika geworfen.

Bis zum Atlas waren die Germanen gekommen. In Spanien standen die Westgoten, an den Pforten von Italien die Ostgoten, in Gallien die Franken, in Britannien die Angelsachsen, Westeuropa lag unter germanischer Herrschaft!

Eine jugendliche, zum Teil noch heidnische Völkerwelt, unverbraucht, begabt, lernbegierig wie keine seit der Zeit, als der hellenische Genius sich erschwang! Augustinus sollte ihr der Führer zu Gott und zur katholischen Kirche werden. Die Frömmigkeit und die Theologie des Mittelalters, die Mystik und die Philosophie, die Dichtung und die Beschaulichkeit leben von seinen Gedanken bis auf Bossuet und Pascal im siebzehnten und auf Vinet im neunzehnten Jahrhundert. Augustinus ist es, der der germanischen und der romanischen Christenheit, also der gesamten westeuropäischen Völkerwelt, die demnächst auch der neuen transatlantischen Welt ihre Herrscher geben sollte, die Weltanschauung und Himmelsanschauung vermittelt hat, unter deren Einfluß sie noch heute im wesentlichen steht.

Augustinus ist die uns am besten von innen bekannte Persönlichkeit des christlichen Altertums und man hat ihn nicht mit Unrecht den ersten modernen Menschen genannt. Er ist nämlich in der christlichen Menschheit, von der wir eine Überlieferung haben, das erste Individuum, das sich nicht bloß vor die Welt, vor die Menschen, sondern auch vor Gott hinzustellen wagte, nicht wie die Propheten in Israel es auch taten, als Empfänger einer Offenbarung, der sie sich nicht völlig gewachsen fühlten, sondern so, wie er sich selber erschien, als einfacher Mensch mit seinem Guten und seinem Bösen und dabei zu sprechen: „Das bin ich." Es ist geschehen in seinem weltberühmten Buch, das den Titel führt Confessiones[1]), und in Gestalt einer Beleuchtung einzelner Knotenpunkte seines Lebens zeigen will, auf

1) Man übersetzt das gewöhnlich mit „Bekenntnisse" und versteht darunter nun eine Beichte, ein Sündenbekenntnis vor Gott und vor der ganzen Welt. Mit Unrecht. So hat Rousseau sein gleichnamiges Buch gemeint. Für den katholischen Bischof hätte sich solche Haltung kaum geschickt. Von dieser falschen Voraussetzung ausgehend, hat man dann Augustins, von ihm selbst so schwarz gemalte, Jugendsünden als viel schlimmer angesehen, denn sie es verdienen. Das Wort confiteri hat in der lateinischen Bibel auch den Sinn des dankbaren Lobpreises Gottes.

wie verschlungenen Wegen durch alle Verblendungen seines Sinnes hindurch Gottes sichere Führung ihn zur Erkenntnis der katholischen Wahrheit und zur Gewißheit der jenseitigen, besseren Welt geführt hat. Es hat also einen ähnlichen Vorwurf wie Goethes Faust in seiner letzten Gestalt: faustisch ist ja auch die Verbindung von heißem Lebens- und Erkenntnisdrang in Augustins Seele. Beides aber wird gebeugt unter das Joch Christi, das ihn lehrt, um des Seelenfriedens willen aller Sinnenlust zu entsagen, ein eheloser Asket zu werden und die höchste vollkommene Wahrheit aus den Händen der Kirche zu empfangen. Das ist der Sinn jener Bekehrung, die ihn Ostern 387 zusammen mit seinem unehelichen Sohne Adeodatus (von Gott gegeben) zum Täufling des großen Bischofs Ambrosius von Mailand machte. Zurückgekehrt in die afrikanische Heimat, als literarischer Bestreiter aller Gegner des Christentums, wurde er 391 Priester, 395 Bischof. Das einzelne seiner machtvollen bischöflichen Wirksamkeit darf uns so wenig wie das eines Athanasius von Alexandria, Basilius von Cäsarea (329—379), Johannes Chrysostomus von Konstantinopel beschäftigen.

Auch von seinen weltgeschichtlich wichtigen Kämpfen gegen die Pelagianer wie gegen die Donatisten darf hier nur das Ergebnis angeführt werden.

Auf Augustinus geht zurück die kirchliche Lehre von der gänzlichen Verlorenheit des Menschengeschlechts in Erbsünde und Erbschuld, von der Rettung daraus allein durch die an keine Bedingung sich bindende göttliche Gnade, so daß sich ergibt: nur der kann gerettet werden, der vorher dazu von Gott auserwählt ist. Das ist die Lehre von der ewigen Gnadenwahl derer, die selig werden sollen und der ebenso ewigen Prädestination zur Verdammnis, die auch Luther, Zwingli und Calvin bekannt haben. Es ist die Theorie des christlichen Pessimismus, von der Jesus mit seinem frohen Glauben an die Berufung der Menschen zur Kindschaft Gottes nichts weiß. Sie hat den Widerspruch der Renaissance herausgefordert, sie ist erst vor der Aufklärung gefallen.

Augustinus ist somit der Urheber des eigentlichen Dogmas der Reformation. Ebenso aber hat er zuerst den Grundsatz des katholischen Zwangskirchentums ausgesprochen. Diejenigen, die sich der göttlichen und christlichen Wahrheit widersetzen, darf und soll man in ihrem eigenen Interesse und im Gehorsam gegen die Pflicht der christlichen Liebe, wenn es not tut, zur Kirche und zu ihrem Heile zwingen. Nur damit gehorcht man der göttlichen Anordnung der Kirche.

Aus diesem Grundsatze ist dann aber auch der ganze Unkrautsame der Zwangsbekehrungen, der Ketzerverfolgungen und Ketzerbedrohungen aufgesproßt. Ja, auch an den Wahnvorstellungen, auf denen der spätmittelalterliche Glaube an Hexerei beruht, den die Scholastik in ein System gebracht hat, ist Augustin beteiligt. In der ganzen mittelalterlichen Theologie und Philosophie ist ja kaum ein Gedanke, der nicht irgendwie auf ihn zurückginge.

Augustinus ist der Begründer des abendländischen Katholizismus und seines gesamten geistigen Inhaltes. Dazu gehört auch, und das ist das wichtigste, die vorbildliche Bedeutung seiner christlichen Frömmigkeit. Sie ist sein Tiefstes, weil ganz selbst erlebt. Die einzig wahre Frömmigkeit ist die Liebe der Seele zu Gott, die Ruhe in Gott. Gott aber ist der hier auf Erden Unsichtbare, der schlechterdings Unbegreifliche und dennoch Wirkliche. Ganz und gar unbegreiflich ist ja auch das Dogma von seiner Dreieinigkeit. Erst im Jenseits wird man ihn schauen. Also ist alles fromme Leben nur Vorbereitung auf das Jenseits. Alle menschliche Geschichte hat nun ein zweifaches Ziel: entweder Leben bei Gott oder Ausgeschlossensein von Gott: Verdammnis. Beide Ziele liegen in der jenseitigen Welt.

Hatte die christliche Antike festgehalten an dem Gegensatz von Geist und Materie, vom Ewigen und sinnlich Vergänglichen, so führt Augustin einen neuen, zugkräftigeren Gegensatz ein, der jenen nun völlig in sich aufnimmt, den Gegensatz vom zeitlichen Diesseits und vom ewigen Jenseits, von einer gegenwärtigen, vorübergehenden, nur provisorischen Welt und von einer zukünftigen, definitiven, ewigen Welt. Nur auf Zeit hat Gott eine materielle Welt geschaffen (das hatte auch schon Origenes gelehrt), die im Zusammenhang steht mit dem früheren Fall himmlischer Geister. Es gilt, die Geisterrevolution im Himmel, die irreparabel ist, wett zu machen durch eine neue Schöpfung geistig-sinnlicher Wesen, die, in dieser Doppelnatur angreiflich für beide Teile, sich entscheiden sollte für das eine oder andere. So entsteht die menschliche Welt belebter Geister. Diese erlebt nun eine Weltgeschichte. Sie besteht im Übereinanderstürzen mächtiger Reiche. Aber der Kern aller Weltgeschichte ist doch die Geschichte der einzelnen Seele. Denn wie Lucifers Tat Überhebung war, wurzelnd in der Ich-Sucht, dem Egoismus, so ist auch in jedem einzelnen Menschen seit Adams sich vererbender Sünde die falsche Selbstliebe das, was ihn von Gott scheidet. Die einzige wirkliche Tugend, die nichts Selbstisches an sich hat, ist die Hingabe an Gott. Darin erfüllt die Seele ihre

Bestimmung, dazu ist sie geschaffen. Nicht für sich soll sie leben, nicht für andere, sondern für Gott. Und so zerfällt die Menschheit, ebenso wie die himmlische Geisterwelt, von Anfang an in eine doppelte Reihe von Seelen. Die eine, die dem Willen Gottes folgt, die andere, die dem eigenen Willen frönt, dem Willen des Fleisches und des Teufels.

Die eine ist die civitas mundi, die Bürgerschaft dieser irdischen Welt, die heranreift zur civitas diaboli, die andere ist die civitas coelestis, die Bürgerschaft der himmlischen Welt, die zur civitas dei werden und dereinst das Himmelreich bevölkern wird zusammen mit den treu gebliebenen Engeln.[1])

So wurde den Weltmenschen von Anfang an, die in Künsten und Fertigkeiten, in Recht und Herrschaft über andere ihren Lebenszweck suchten und fanden, gezeigt, welches nur scheinbare Gut sie erstreben. Umgekehrt wurde den einsamen, verfolgten, schwachen Gläubigen, diesen Pilgern hier auf Erden und Bürgern einer besseren Welt enthüllt, in welcher unsichtbaren Geistergemeinschaft sie stehen. Die Nichtigkeit alles Weltlebens, der Scheinwert aller bloß irdischen Dinge, wozu vor allem auch die Herrschaft und alles Politische gehört, gegenüber der Herrlichkeit der himmlischen Dinge, das sollte deutlich gemacht werden. Eine Weltgeschichte in diesem Sinne als Geschichte der einander ablösenden Weltreiche, deren letztes das Römerreich sein wird, hat ein Schüler des Augustinus, der Spanier Orosius, geschrieben, und zur Zeit der schönsten Erfolge Kaiser Friedrich Barbarossas hat sein Oheim Otto von Freisingen dieselben Gedanken einer deutschen Weltchronik zugrunde gelegt. Zuletzt hat Bossuet eine für die Enkel Ludwigs XIV. bestimmte Betrachtung der Weltgeschichte nach diesem Plan angestellt.

Das für die ganze spätere Geschichtsbetrachtung wichtigste Stück ist Augustins **Umdeutung der altchristlichen Lehre vom tausendjährigen Reiche.**

---

1) Man versteht allgemein den Titel des größten Werkes des Augustinus, der 22 Bücher de civitate dei, vom „Gottesstaat“ oder von der „Gottesstadt“, und knüpft daran die Folgerung, daß Augustinus der geistige Urheber der mittelalterlichen Theokratie (der Gottesherrschaft) der Kirche sei. Aber weder von zwei Staaten, noch von zwei Städten ist darin die Rede, sondern von zwei Arten von Menschen. Und daß alle Weltschicksale auf diese alternative Formel zurückgeführt werden, das macht die eigentliche Bedeutung dieser ersten Philosophie der Geschichte aus. Vgl. Brief an die Hebräer Kap. 11, woher Augustin den Ausdruck entnommen hat.

Der urchristliche Glaube an das demnächstige Wiedererscheinen Jesu Christi in Herrlichkeit hatte sich verdichtet zu der phantastischen Anschauung, daß Christus zunächst zur Erde wiederkommen, alle Weltmächte vernichten, seine entschlafenen Heiligen auferwecken und mit ihnen auf der Erde ein seliges irdisches Regiment führen werde. Das dauert 1000 Jahre! So lange ist die Macht des Teufels gebunden. Dann, nach 1000 Jahren kommt er noch einmal los. Sein Werkzeug auf Erden, der Antichrist, macht dann Christus den Krieg: ein letzter furchtbarer Kampf entbrennt, bei dem die Heiligen Gottes unterliegen, bis Christus plötzlich erscheint. Nun erst erfolgt die allgemeine Auferstehung aller Toten, das jüngste Gericht und die definitive Scheidung der Guten und Bösen, in Himmel und Hölle.

In diesen Rahmen zeichnete Augustinus seine Ansicht. Dieses „tausendjährige Reich", darin Christus mit seinen Heiligen herrscht, während der Teufel gebunden ist und seine volle Macht nicht brauchen kann, hat bereits begonnen mit der Erscheinung Christi auf Erden. Die Kirche, die ihren Einfluß immer weiter ausbreitet auch über das staatliche Gemeinwesen, das ist nun Christi Reich. Sie vermittelt nun den Völkern der Erde die Anwartschaft auf die künftige Seligkeit. Wir können das in unserer Sprache so ausdrücken: die Kirche, und unter ihrem Einflusse der christlich gewordene Staat, sind die Träger jener christlichen Zivilisation, durch die immer mehr Seelen dem Verderben entrissen werden. Je mehr sie ihre Schuldigkeit tut, um so sicherer wird der letzte Kampf gegen den Antichrist, der vor dem Weltende erscheint, schnell entschieden sein. Kirche und christlicher Staat ein Mittel der Seelenrettung für möglichst viele Weltvölker, in diesem Gedanken Augustins haben wir schon das eigentliche Thema aller christlichen Bestrebungen des Mittelalters genannt.

Der Zusammenhang der pessimistischen Sünden- und Gnadenlehre Augustins mit seiner Geschichtsphilosophie, die in einem Kirchenoptimismus gipfelt, ist klar!

Vergleicht man diese Gesamtanschauung mit der kirchlich-antiken, so herrscht bei Augustin die Zweiheit und der Kampf der Prinzipien, des Guten und des Bösen. An Stelle des friedlich sich umdrehenden Kosmos, der auch bei Origenes eine Wiederbringung alles dessen, was einmal gewesen ist, merken läßt, haben wir hier auf Erden die Geisterschlacht mit vorübergehend tragischem Ausgang. Im Toben dieser Schlacht, die aber für die Christen

wesentlich das Erleiden der Bedrängnisse einer großen Flut ist, erscheint die bischöfliche Kirche gewissermaßen als die Arche Noah, in die sich diejenigen, die gerettet sein wollen, aufnehmen lassen können, um dem Untergange zu entgehen. Und blieb die Kirche auch jetzt, was sie von Anfang an gewesen war, der Versicherungsvertrag, den Gott mit jenem Teile der Menschheit schließt, der sich Gottes Leitung überläßt — so verwandelt sich nun das Geschäft der Kirche in ein Erziehungsgeschäft. Sie erhält eine geschichtliche Mission, eine Mission zu neuen Völkern, zu allen, die eine Seele haben. Und es herrscht Weltenuntergangsstimmung in Augustins Philosophie. Sie ist, was die menschlichen Dinge betrifft, pessimistisch, was die Personen betrifft, tragisch. Denn durch eigene Schuld und fremdes Verhängnis sinkt alles weltlich Große in den Staub. Eine furchtbare Katastrophe hat dieser Welt das Dasein gegeben, der Fall der Engel; die letzte Katastrophe wird das jüngste Gericht sein mit dem definitiven Sturze aller Bösen in die Hölle. Auch diese hat Augustinus sich nicht gescheut mit der Liebe Gottes in Verbindung zu bringen, deren Kraft die Himmelswelten bewegt.

Es war nötig, die erste zusammenhängende zugleich religiöse und auch philosophische Weltanschauung[1]), die sich des größten Teiles der Christenheit bemächtigen sollte, etwas ausführlicher darzustellen. Denn daraus allein erhellt, wie viele verschiedenartige Gedankenelemente hier zu einem Ganzen verschmolzen sind.

Es gab nun eine Christenlehre in Gestalt einer plausiblen Weltgeschichte, die zugleich ein Epos und ein gewaltiges Drama war.

Und die Schüler, die bereit waren, diese Lehre in Empfang zu nehmen? Das waren, wenn sie sich auch erst im Laufe der Jahrhunderte dazu bekannten, die kraftstrotzenden, ehrliebenden, freiheitsdurstigen germanischen Völker, die als Zerstörer des römischen Reiches auf der Bühne der Geschichte auftraten.

46 Jahre nach Augustins Tode bricht das weströmische Reich zusammen, ein germanischer Herzog Odovakar wird König von Italien (476). 66 Jahre nach Augustins Tode gründet Chlodwig das große Frankenreich. Das Mittelländische Meer aber wird zeitweise, wie es im Hildebrandslied heißt, ein Vandalensee (wendilseu), von arianisch-

1) Dagegen lag es durchaus außerhalb unserer Aufgabe, die mythologische und sonstige Herkunft aller Einzelheiten dieser Weltanschauung zu untersuchen. Das bleibt den künftigen religionsgeschichtlichen Forschungen überlassen.

vandalischen Korsaren ebenso beherrscht wie 1000 Jahre später von mohammedanisch-maurischen.

Sämtliche Grenzländer des Mittelmeeres von Italien westwärts werden von germanischen Völkern besetzt, aus deren Verschmelzung mit Römern und Kelten sich im Laufe der Jahrhunderte die romanischen Nationen bilden, jene, die zuerst im Gebiete des christlichen Geistes wahrhaft produktiv geworden sind. Die antike Bildung, die antike Religionsform, Staatsform, Rechtsform, Wirtschaftsform schienen mit dem Untergang bedroht. Dieser Untergang ist nicht eingetreten, denn die von Römern und Griechen als Barbaren angesehen wurden, hatten sich, wie sie sich anschickten, das Reich zu zertrümmern, bereits teilweise dem Christentum zugewandt. Freilich dem später vom Kirchendogma als ketzerisch geächteten arianischen Christentum: Ostgoten, Westgoten, Vandalen, Burgunder und andere kleinere Stämme wurden arianische Christen. In ihnen trat also nicht Heidentum, sondern ein volkstümliches uns leider in seinen einzelnen Zügen wenig bekanntes Nationalchristentum der griechisch-römischen orthodoxen Kirche entgegen. Der Todeskampf der antiken Welt war kein Kampf mehr um die Religion.

Den Kampf um die Religion hatte vielmehr 200 Jahre später das oströmische Reich von Byzanz aus zu bestehen, nachdem im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts der arabische Prophet Mohammed († 632) aus einer Vereinigung alttestamentlicher und christlicher Elemente mit altarabischen eine neue monotheistische Religion von großer Einfachheit und überzeugender Kraft geschaffen hatte.

Durch einen Siegeszug ohnegleichen in drei Menschenaltern unterwarf sich damals der Islam bis tief nach Indien hinein ein Ländergebiet, noch wesentlich größer wie das römische Reich gewesen war. Und dann wandte er sich nach Westen. Ein auf allen Gebieten, vornehmlich auf dem der Kultur, gewaltiger, mehr wie ebenbürtiger Gegner erstand der damaligen Kirchenreligion. Es konnte im 7. und 8. Jahrhundert fraglich erscheinen, was demnächst mit größerem Rechte herrschen werde, das Kreuz oder der Halbmond.

Da haben Germanen und Romanen tatsächlich die christliche Kultur gerettet, nicht in überlegter Absicht, sondern weil sie durch kriegerische Kraft, durch sittliche Tüchtigkeit und wirtschaftliche Überlegenheit — ein streitbares Bauernvolk — sich zum Herrenvolk über das westliche Europa aufgeschwungen haben in der Zeit, wo die größere physische Kraft allein den Ansturm asiatischer und afrikanischer Massen aufhalten konnte. Und dieses Herrenvolk

ging nun im kräftigsten Jünglingsalter mit brennendem Lerneifer bei der katholischen Kirchenreligion zur Schule, ohne dabei auf seinen eigentlichen Charakter zu verzichten. Es gehört zum geistigen Erbteil der Germanen, so wie sie uns bei ihrem Eintritt in die Geschichte erscheinen, daß ihre Sittlichkeit ganz unabhängig ist von der Religion, daß sie von einem wirklichen Priestertum nichts wissen. Auch bei den Germanen ist das Verhältnis zu den Göttern das Verhältnis eines Volksvertrages mit ihnen auf Gegenseitigkeit. Aber die Götter der Germanen, die Wesen, mit denen es ihr eigentlicher Kultus zu tun hat, sind vollkommen anderer Art wie die Gottheiten z. B. der Semiten. Es sind mächtige Leute, aber keine allmächtigen. Man tritt mit ihnen in ein Bündnis und gibt es auf, je nachdem. Man sucht sich mit ihnen gut zu stellen, aber man bietet ihnen auch einmal Trotz und wagt es auf eigene Kraft hin. Der Mensch mag es wagen, edler und besser als die Götter zu sein. Er nimmt dann, stolz wie er ist, auch das tragische Los des Untergangs gerade um seiner Tapferkeit und Treue willen auf sich. Nicht unentrinnbare Schicksalsverkettungen, die auf einem unentwirrbaren Knäuel göttlicher und menschlicher Verbrechen beruhen, wie in der antiken Heroensage, bringen in den germanischen Heldenliedern den Edelsten den Tod, sondern gerade ihre eigene Kraft und ihre beneidete Schönheit. Das Gesetz der menschlichen Tragik waltet in der ganzen germanischen Poesie vom Hildebrandslied und der Siegfriedsage bis zu Shakespeare und Ibsen. Das ist auch eine pessimistische Anschauung, aber eine von ganz anderer Art wie der Kirchenpessimismus. Der Kirchenpessimismus ist der des göttlichen Verhängnisses, der germanische Pessimismus der der unbekümmerten Freiheit. Es ist also ein Pessimismus des höchst gespannten Idealismus, der unerfüllbaren Forderungen, gerichtet an die Macht der Welt, während man selber ein Höchstes leistet. Wenn nun das Christentum in seinem innersten Kern mit diesem Idealismus in Verbindung trat, so mußte es ihn aufs höchste steigern: es konnte aber auch die Tragik des Erdenschicksals ermäßigen durch den Ausblick auf eine wahrhafte, nämlich *sittlich* bessere Welt. Die Entwickelung der im Christentum gegebenen sittlichen Potenzen zur höchsten Kraft: das war also der den Germanen vorbehaltene Anteil an seiner Fortbildung. Denn die germanische Sittlichkeit ist von Anfang an eine „autonome" Sittlichkeit gewesen, wie Kant es ausdrückt: man erfüllt Pflichten nicht um Lohnes willen, sondern um seiner selbst willen. Die Sittlichkeit ruht ausschließlich auf der Vorstellung von der persön-

lichen Ehre und alle Verbindungen der Germanen untereinander beruhen auf persönlicher Treue. Die Germanen brauchen keinen Staat und kein geschriebenes formales Recht, um ein volkstümliches Gemeinwesen zu gründen, sie brauchen keine Götter, um sich von ihnen den Weg des Guten weisen zu lassen. Das persönliche Ehrgefühl hält den Mann aufrecht und ebenso die Frau und Tochter, und jeden Vertrag bindet die gelobte Treue. Der Religionswechsel der Deutschen, die an Stelle des heidnischen Polytheismus das christliche Dogma annahmen, änderte nicht im geringsten ihre sittlichen Anschauungen, er modifizierte sie nur. Je länger, je mehr aber zeigte sich, wie sehr diese germanische Sittlichkeit einer tieferen Auffassung des Christentums überhaupt Vorschub leisten sollte, einer tieferen, weil zum erstenmal einer wesentlich sittlich-religiösen, statt einer bloß kultisch-religiösen.

Mit der Auffassung von der Sünde als einer zwar angeerbten, aber doch persönlichen Schuld, die Augustinus gebracht hatte, konnte sich nun verbinden die ebenso tiefe Auffassung, daß die Hingabe an Gott nicht eine Verpflichtung zu einzelnen Leistungen sei, wie sie das kirchliche sakrale Vertragsrecht stipulierte, sondern ein persönlicher Dienst, ein Verhältnis der Treue bis zum Tod. Und von da aus war ein Weg zu finden, auf dem in künftigen Zeiten germanische Seelen entflammt werden konnten zur Hingabe an einen persönlichen Heiland. Der Grund zu jener Form persönlicher Frömmigkeit, die wir allein noch Frömmigkeit nennen, war gelegt, der Frömmigkeit, in der man sich Gott hingibt um seiner inneren Vollkommenheit willen.

Augustinus steht, das muß zum Schlusse gesagt werden, in innerem Gegensatz zu dem Germanentum. Er ist eine einseitig religiöse Natur. Dennoch sollte sein Geist wie kein anderer den germanischen Geist befruchten. Man findet seinen Einfluß noch bis in die neueste Zeit, bei Schopenhauer, bei Richard Wagner, bei den meisten großen romanischen Dichtern. Umgekehrt: den germanischen Gegensatz gegen ihn zeigen Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller, Beethoven.

VI. Die germanische und die römische Theokratie: Karl der Große († 814) und Gregor VII. († 1085).

Dem Zweck, die geistige Abhängigkeit der ganzen folgenden Entwickelung des abendländischen Christentums nach der religiösen Seite hin von Augustinus zu zeigen, dient am besten ein möglichstes

Zusammendrängen der 900 Jahre umfassenden wesentlich westeuropäischen Völkergeschichte des Mittelalters nach ihrer christlichen Eigenart, um einige wenige typische Gestalten, die die hervorstechenden Züge des mit der Religion verknüpften politischen Lebens, des Geistes- und Gemütslebens zeigen.

So stellt sich uns die Entwickelung politischer Macht im Dienste des Christentums, zur Herrschaft desselben über germanische und slawische Völker als der Versuch einer Gottesherrschaft (Theokratie) dar. Sie ist aber unter zweifachem Gesichtspunkt geführt worden, von deutschen Königen in pädagogischem Sinn, als eine Herrschaft zur Erziehung der Völker für das Himmelreich, von den römischen Päpsten aber zur Unterwerfung der weltlichen Mächte unter den Lehrstuhl St. Peters.

Nur als ein Ideal schwebte jener Gedanke den größten deutschen Herrschern vor, nur schrittweise ist dieser verwirklicht worden von einzelnen Päpsten, den größten juristischen Politikern, die die Geschichte kennt. Die Ansatzpunkte für beide Entwürfe bildet der kirchliche Glaube an den Seligkeitsvertrag, den Gott mit einem Teil der Menschheit geschlossen hat, dessen Kanzlei im Abendland die römische Kirche, dessen von Gott bestellte, beurkundete Beamte die Nachfolger Petri auf dem römischen Stuhle sind.

Übergangen werden müssen hier alle Einzelheiten des Eintrittes der germanischen Völker in die lateinische Kirche, wie auch die ersten Schritte der römischen Kirchendiplomatie zur Begründung des Primates über die Kirche überhaupt.

Was man die „Bekehrung der Germanen" zur Kirche nennt, war nach der innersten Seite hin das Verblassen des germanischen Götterhimmels und des ungefügen altväterischen Opfer- und Beschwörungswesens vor der überwältigenden Klarheit und Konsequenz des kirchlichen Gottes- und Heiligenglaubens. Immer wieder hatte der um seine Hilfe angerufene Christengott den Sieg gegeben (so bei der Alemannenschlacht des Frankenkönigs Chlodwig 496), mit allen Mächten der höheren Kultur war er so wie so im Bunde und war der Gott der Priester in den schönsten reichsten Ländern. Im ganzen über ein halbes Jahrtausend hat es doch gedauert, bis die letzten Germanen in die lateinische Kirche eintraten. Damit aber erkannten sie den Papst in Rom als ihr kirchliches Oberhaupt an. Nur als kirchliches.

Die ganze Fülle der abendländischen Entwickelung hängt ab davon, daß kirchliche und politische Herrschaft hier immer aus-

einanderfallen, prinzipiell in getrennten Händen liegen. Wozu, so kann man fragen, brauchten aber die geschlossenen christlichen germanischen Monarchien, wie sie sich im Frankenreiche, in den angelsächsischen Reichen, im Westgotenreich und Spanien darstellen, eine Verbindung mit Rom? Wenn doch kein germanischer König seinen Herrschaftstitel anderswoher nahm als vom Volke?[1]) Das beantwortet sich nur aus dem sozusagen zweiten Glaubensartikel der christlich gewordenen Germanenwelt neben dem Glauben an den allemal siegreichen Christengott und das ist die gläubige Ehrfurcht vor Rom.

Die Hauptstadt des Erdkreises, bei der das Zepter über die Welt ruht, war nun die eigentliche Hauptstadt der Christenheit geworden, mehr wie Jerusalem. Dort waren ja sozusagen nur noch die Fußspuren des aus dem Grab zum Himmel erhobenen Erlösergottes, in Rom aber war das wirkliche Grab der Gebeine der beiden höchsten Apostel und so vieler anderer Heiligen und Märtyrer. Längst hatte der höchstwahrscheinlich mit dem antiken Gräber- und Seelenkult irgendwie zusammenhängende Glaube an die Wunderkraft der Leiber abgeschiedener Freunde Gottes die ganze Christenheit ergriffen. Er machte Rom zum ersten Wallfahrtsort des Okzidents, zur Heilungsstätte für jeden möglichen Leibes- und Seelenschaden. Und wenn die Leiber der Heiligen immerfort Wunder wirkten, ihr Geist lebt, so glaubte man, fort in den Nachfolgern ihres Amtes, sowohl der des St. Petrus, des von Christus bestellten Pförtners des Himmelsreiches, wie der des St. Paulus, des Lehrers der Völker, der von Rom aus durch seine Schüler das Abendland missioniert hatte. Das Rom des Glaubens hat im Mittelalter erst der römischen Kirchenpolitik die Bahn weisen müssen. Das bestätigt sich auch in der Epoche, die in der Geschichte des Christentums Karl der Große macht.

Drei germanische Völkerschaften haben mit ihrer staatbildenden Kraft zugleich dem Kirchenreich des Mittelalters die Gestalt gegeben: die Franken, die Angelsachsen, die Normannen. Sie sind, sozusagen, um in der Feudalsprache zu reden, die Dienstvölker des katholischen Christengottes geworden. Von ihnen sind die Franken zuerst am

---

1) Auch der päpstliche Rat, den sich der Majordomus des Frankenreiches, Pipin, geben ließ zur Übernahme der Krone der Merowinger und die päpstliche Salbung dazu, bedeutet mit nichten, daß die königliche Würde nun nicht mehr vom Volke stammt. Dei gratia war ja auch jeder gewählte Bischof.

Ende des 5. Jahrhunderts, die Nordmänner zuletzt, am Anfang des 11. Jahrhunderts, Christen geworden.[1]) Auf der germanischen Staatsgründung der Franken auf dem Boden des römischen Galliens, beruht politisch die Bildung einer romanischen Staatenwelt, auf der Annahme des römischen Christentums durch die Angelsachsen die erste kirchliche Kultur in lateinischer Sprache unter eigentlich deutschen Völkern, die Normannen aber sind die Gründer neuer Feudalstaaten im direkten Dienst der Kirche, die eigentlichen Träger der Kreuzzugsbewegung, die Soldaten der Päpste.

Der germanische Arm im Dienst des Christentums, das ist in einem Bilde der eigentliche Sinn des germanischen Mittelalters, das am Anfange des 13. Jahrhunderts abgelöst wurde vom romanischen Mittelalter, wie man die Zeit der geistigen Vorherrschaft der Franzosen und Italiener in der Christenheit nennen kann.

Die zentrale Gestalt, der das Mittelalter in seinen idealen Zügen darstellende königliche Mann des Zeitraumes, ist der deutsche Fürst auf französischem Boden, Karl der Große, der „Lykurg der Germanen", wie K. W. Nitzsch ihn genannt hat.

Er hat in der Sage und in der Kunst beider Völker eine überaus charakteristisch verschiedene Erinnerung hinterlassen.

Die französische Sage schildert ihn als den großen Kriegsfürsten gegen die Sarazenen, den ersten Kreuzzugsritter, die deutsche Volksüberlieferung als den Schirmherrn des Friedens und der Bildung, als den lerneifrigen königlichen Schulmeister, den Schutzpatron der Ackerbauer und Weingärtner am Rhein. Er hat im größten Stil vollendet, was der Merowinger Chlodwig begonnen hatte: die politisch-kirchliche Verbindung der erobernden Germanenwelt mit dem Mittelpunkt der abendländischen Christenheit. Die Anfänge der Christianisierung Binnendeutschlands rechts vom Rhein und nördlich von der Donau waren das Werk jener aus Irland als „Gottespilger" herübergekommenen Schottenmönche, die als Einsiedler oder in kleinen Genossenschaften doch die wichtigsten Kulturelemente mit sich brachten. Aber eine feste zentralisierte kirchliche Organisation konnten sie nicht schaffen. Die hat zuerst der Engländer Winfried-Bonifatius gebracht († 755), der, ein kirchlicher Angelsachse, im römischen Bischof den geistlichen Fürsten der Welt erblickte. Er hat tatsächlich die einheitliche deutsche Kirche in Ab-

---

1) In Norwegen und im nördlichen Schweden.

hängigkeit von Rom geschaffen, gestützt auf die Macht der fränkischen Hausmeier.

Karls des Großen Herrschaft war der Absicht nach nicht ein alldeutsches Reich. Nicht das Wort, aber der Begriff des „Deutschen" fehlten damals noch. Vielmehr wollte er die jetzigen deutschen Stämme mit romanischen Gebieten zu einem Völkerreiche vereinigen, das dem höchsten Gedanken, dem Christentum dient. Das Reich Karls des Großen war ein kosmopolitisches Reich. Man könnte sagen, mit ihm tritt überhaupt der merkwürdigste Charakterzug des Deutschtums in die Geschichte ein: das stolzeste Selbstbewußtsein auf der einen Seite, verbunden mit dem hingebenden Respekt für das Fremde, die Bereitwilligkeit von anderen zu lernen, seien es Völker, seien es Kulturen, sich ihnen anzupassen, sie neidlos zu bewundern. So erschien ihm die lateinische Kultur der Kirche, die er bewundern lernte durch seinen angelsächsischen Freund Alcuin, als das unbedingt Höhere, die Kultur, während er doch den Trägern derselben, der Pfaffheit, sich zu beugen nicht im geringsten gewillt war. Karl war ein Eroberer, aber ein Eroberer im Sinne Augustins, ein Eroberer der Welt des Westens für Christus und sein Reich. Diese christlich-germanische Weltherrschaft der Absicht nach ist im strengen Sinne des Wortes noch keine Theokratie, sondern vielmehr ein feudaler „Herrendienst", ein Gottes**dienst**, nicht ein Herrschen an Gottes Statt. Es ist Mannentreue gegenüber dem himmlischen Herrn.[1]) Die karolingische Monarchie war trotz aller Unumschränktheit, auch nach der Kaiserkrönung durch Papst Leo VII. (800), kein eigentlicher Absolutismus und in allen kirchlichen Dingen fühlte sich zudem Karl, der seine Selbständigkeit sogar gegenüber den Beschlüssen des 7. allgemeinen Konzils von Nicäa 787 über die Bilderverehrung aufs kräftigste geltend machte, doch nur in so weit als höchste Instanz, als er unter Beihilfe seiner theologischen Ratgeber und Freunde aus Schrift und Kirchenvätern sich eine selbständige Meinung gebildet hatte. Er hielt sich für den wahrhaft katholischen Fürsten.

Und so ward er der Erzieher des noch nicht christlichen Sachsenvolkes, der Avaren und der angrenzenden Slawen zum Christentum. Die ersten deutschen Katechismen, die wir besitzen, sind Denkmäler der von ihm in wahrhaft pädagogischer Weise geleiteten Bekehrungsarbeit, die mit dem Schwert nur begann, die aber mit der Einflößung

1) Ich behaupte das, trotzdem ich Karl von Theodulf von Orleans „Gottes Stellvertreter" nennen lassen mußte. Er war es, nicht als Gottes Statthalter, sondern als sein „Vogt".

eines höheren besseren Geistes enden sollte.[1]) Nachdem Karl die römische Kaiserkrone sich hatte aufsetzen lassen, forderte er von allen seinen Untertanen in den drei Reichen der Franken (einschließlich der Bayern), Sachsen und Langobarden und in den Grenzmarken einen neuen Treueid. Der mit dem Schwert bekleidete Erzieher des Abendlandes zum Dienst der katholischen Kirche schuf sich damit eine Basis für seine fortan besonders auf die Kirche gerichtete Gesetzgebung. Sie bezweckte erhöhte Bildung nicht nur der Geistlichen, sondern des ganzen Volkes, Ausschluß der Irrlehre, Ausrottung des heidnischen Aberglaubens (z. B. an Hexerei). Allezeit sollte, was die Gewalt gegründet, die Kanzel, die Schule und ein trefflich überwachtes Beamtentum befestigen. Durch dieses Bewußtsein, ein Kulturträger sein zu müssen, erwarb er den Namen des Großen schon bei Lebzeiten. Daß in einer Zeit, da die Zügel des byzantinischen Reiches am Boden schleiften, dem aufgeklärten Despotismus des großen Chalifen Harun-al-Raschid im Osten und Süden der Mittelmeerländer der Frankenkaiser ebenbürtig in allen Stücken entgegentrat, war von weltgeschichtlicher Bedeutung. Etwas wie die Sonne einer allgemeinen christlichen Kultur schien damals im Frankenreiche aufzugehen: ein Gefühl der Sicherheit im Besitze aller höchsten Güter des Diesseits und Jenseits durchdringt die Versammlungen jener höfischen Akademie, die in den Pfalzen zu Ingelheim, zu Aachen, zu Soissons sich versammelte, wo der Kaiser wechselnd Hof hielt als ein Völkerhirte, der im Papst nur den ersten Reichsbischof erblickte, da er sich selbst berufen glaubte, nach dem Vorbild seines Lieblingsbuches, Augustins civitas dei, seinen Untertanen den Weg zum ewigen Seelenheil zu weisen. In literarischen und künstlerischen Formen, auch in der festlichen Tracht der Hofbeamten eine Renaissance antiker Kaiserherrlichkeit. Aber in wie viel tieferem Sinn war doch dieses Reich gedacht! Im Kreise seiner Vertrauten hieß der Kaiser, auch als er nur der König war und ebenso nachher, wie der „Mann nach dem Herzen Gottes", König David. Und es war sein Ehrgeiz gleich diesem, der sein Volk zu Gottes Dienst erzog, seinen Untertanen, den Völkern des Abendlandes, ein Führer zur ewigen Seligkeit zu sein, wie er hoffte, durch diese Sorge auch sich selbst das ewige Heil zu verdienen. Also auch in diese germanische Herrscherseele

1) Im altsächsischen Heliand, dieser Evangelienharmonie (und Bibeldichtung) in heimischen Stabreimen, erkennt man die Weise, wie das norddeutsche Gemüt sich die Botschaft von dem zur Erde herabgekommenen Himmelsherrn in Knechtsgestalt assimilierte.

war die augustinische Sehnsucht nach der jenseitigen ewigen Welt eingesenkt, wie wir das bei den größten, die ihm später im Kaisertum nachgefolgt sind, bei Otto I., Heinrich III., Friedrich I. wiederfinden. Und wenn sein politisches Reich sich rasch auflöste, das Reich der Bildung, das er gründen wollte, hat sich, wenn auch nicht unter fürstlichem Schutz, aber im Schatten der Klostermauern einigermaßen erhalten. Die Mönche in Fulda, in Lorsch, in St. Gallen, in Reichenau, in Corvey, in Werden und anderswo setzten sein Erziehungswerk fort! So sollte am Stab der lateinischen enzyklopädischen Bildung langsam eine selbständige germanisch-romanische Kultur heranwachsen. Merkwürdig genug, daß mit einer ähnlichen Leistung in verkleinertem Maßstab, aus gleichem antikisch-religiösen Sinn der Begründer des englischen Einheitsstaates Alfred der Große (871—901) das karolingische Jahrhundert abschließt, während die Schöpfung des großen Kaisers zerfiel. Sie zerfiel, um so nie wieder zu erstehen. Denn, wenn das von dem großen Sachsen- und Frankenkönig Otto I. (936—973) gegründete neue „heilige römische Reich deutscher Nation" mit seinen zahlreichen geistlichen Fürstentümern auch die Christianisierung der Slawen sich zur Aufgabe stellte, wenn es mehr wie einmal die Ehre des römischen Papsttums herstellte durch Entfernung unwürdiger Nachfolger des heiligen Petrus — ein Reich der gesamten abendländischen Kirche ward es nicht mehr und das Übergewicht deutscher Waffen im Dienste der Kirche wurde aufgewogen durch das Übergewicht der neuen religiösen Erweckungsbewegungen, die von Frankreich und Italien her die Christenheit überzogen. Wohl war die erste Pflicht des „deutschen" Kaisers als „Vogt der Kirche" der Schutz des katholischen Glaubens, aber nunmehr hatte die Kirche bereits eine solche Herrschaft über die Geister erhalten, daß ihr priesterlicher Fürst den unbotmäßigen deutschen König demütigen konnte und das kühnste, ausgreifendste der deutschen Herrschergeschlechter, das staufische in den Grundfesten seiner Macht angreifen konnte. Eine Theokratie von anderer Art tritt auf, die der Päpste, die das gesamte Abendland als einen christlichen Religionsstaat mit geistlicher Gewalt regieren.

Das internationale abendländische Kirchenreich der Päpste ist geboren aus dem imperialistischen Gedanken eines geistlichen Kaiserreiches der römischen Bischöfe, dem das weltliche Kaisertum nur als ausführendes Organ zur Seite zu treten hat. Es tritt in den Gesetzen Gregors VII. auf und vollendet sich in der Jurisprudenz

Innocenz' III. († 1216) und Bonifaz' VIII. († 1303). Es konnte sich stützen auf den in rücksichtslosen Kämpfen auch mit den stärksten Mächten des Menschengemütes, mit Familiensinn, Mannestreue und Stammesgefühlen siegreich erprobten Glauben an den Vortritt geistlicher Gewalt vor aller weltlichen Gewalt.

Dieser Glaube oder vielmehr seine Verbreitung ist die Frucht einer von Frankreich im 10. Jahrhundert ausgehenden religiösen Erweckung gewesen, die sich in einem die höheren Stände ergreifenden Zug zum Leben der Buße in den Klöstern äußerte und damit Stimmung machte für ein neues, auf ganz anderen Wurzeln erwachsenes Kirchenrecht.

Zunächst ein Wort von dem neuen Kirchenrecht, das als Gottesrecht sich Gehorsam erzwang ohne Waffen.

Es ist nicht mehr das bereits im zweiten Jahrhundert ausgebildete System bischöflicher Gemeindeleitung. Auch nicht mehr jene seelsorgerische Leitung des gesamten Reiches, wie sie von den großen Bischöfen des Reiches erstrebt wurde, von Ambrosius von Mailand, Johannes Chrysostomus von Konstantinopel, Leo von Rom, durch Dogma, Disziplin und die Werke der Erziehung und Barmherzigkeit. Das alles war das Werk des Priestertums gewesen, sein Dienst an den Gliedern der Kirche. Es war auch ein pädagogisches Werk gewesen.

Der neue Gedanke ist der einer sichtbaren Handhabung der Herrschaft, die Christus selber ausüben will durch die jeweilige Person des Amtsnachfolgers Petri in Rom, der der eigentliche Vater der gesamten Christenheit ist. Es ist eine Herrschaft, die zunächst nicht durch Schwert und Zwang, sondern durch das Wort der Lehre, den Spruch des Richters, die Weisheit des Seelsorgers, den Ernst des Gesetzgebers wirken will, die sich Gehorsam erzwingt einfach durch die göttliche Vollmacht, auf der sie ruht. Denn ewige Verdammnis droht dem, der sich solchen Geboten widersetzt. Erst in zweiter Linie ruft sie auch das Schwert des Zwanges zu Hilfe, aber ohne es selbst zu führen. Ein patriarchalischer Absolutismus, geübt zum ewigen Heile der Seelen, beansprucht das Recht der endgültigen Regelung aller wichtigsten sittlichen Beziehungen des Menschenlebens, der Ehe und der Familie, des Handels und Wandels, des Geldverkehrs, des Strafrechts und Sklavenrechts, der Eidesleistung und der Wahrheitsproben, letztlich auch des Treueides und seiner Verbindlichkeit.

Über alles, was im Leben vorkommen mag und worin es sich um eine Vorschrift der Heiligen Schrift handeln kann, hat der oberste

Priester, aus dem der Fürst der Apostel selber spricht, seine Meinung zu sagen. Und was gebe es, worüber nicht die Schrift, dies Buch so vieler Völker und Zeiten, einen Rat oder Befehl hätte. Er kann Krieg und Frieden gebieten, die dadurch zu einem Gottesstreit und einem Gottesfrieden werden. Alle Gesetzgebung, alle Erziehung, alle Wissenschaft und Kunst stehen unter seiner höheren Aufsicht. Wie die Seele mehr ist als der Leib, ist der Priester mehr als der König, wie die Sonne mehr ist als der Mond, ist die päpstliche Gewalt mehr denn die höchste weltliche. Ja, alle Gewalten hat Christus ursprünglich mit den zwei Schwertern (Luk. 22, 36. 38) dem Petrus verliehen, mit dem weltlichen belehnt dessen Nachfolger die Fürsten, aber sie sollen es führen nur nach seinem Wink. In Anerkennung dieses Sachverhalts hatte schon Kaiser Konstantin seinerzeit dem römischen Bischof die Herrschaft über den Westen des Reiches übergeben, so behauptet eine römische Fabel, und es ist ein Beweis von des Bischofs Uneigennützigkeit, wenn er sich begnügt mit der direkten Herrschaft über das Erbgut Petri. Unumschränkt muß er sein in der Ausübung aller höchsten päpstlichen und priesterlichen Rechte, dem nur das von Gott in die Menschenseele gepflanzte Naturrecht eine Schranke setzt. Dagegen steht ihm zu auch das Dispensationsrecht von allen kirchlichen Geboten. Er allein kann neue Bischofsstühle gründen, alte aufheben, er kann jederzeit durch seine Gesandten in jeden kirchlichen Rechtsspruch eingreifen, er ist der Oberleiter des Ordens- und Klosterwesens, er verwaltet allein die Ablaßgnade in ihrer höchsten Ausdehnung, er entscheidet, welche Heiligen durch Wunder als solche genügend beglaubigt sind, und schließlich auch über die armen Seelen im Fegefeuer übt er die Gewalt aus, daß er ihnen durch Zuwendung von frommen Leistungen und Gebeten ihrer Hinterbliebenen ihre Bußzeit verkürzt. Kurzum, aus einem Vicarius Petri des ersten Bischofs ist ein Vicarius Christi geworden, des Königs dieser und jener Welt.

Das ist die Entwickelung, die das Papstrecht als Gottesrecht von etwa 850—1302 genommen hat.[1])

1) Kaum jemals ist ein so gewaltiges Gebäude errichtet worden auf einem so unsicheren Grunde. Der Hauptpfeiler, die sogenannte „konstantinische Schenkung“, ist eine reine Erfindung aus der vorkarolingischen Zeit, ein anderer, die Dekretalensammlung (Papstgesetzsammlung) des Isidorus Merkator, die „Pseudoisidorische“ genannt, ist eine in der Diözese Rheims um 850 zusammengefälschte

Sie ist das Werk der großen Kirchenjuristen Gregor VII., Alexander III. († 1181), Innocenz III. († 1216) und IV. († 1254), die aus den von dem allgemeinen Glauben der Kirche dargebotenen Vordersätzen die formellen und materiellen Konsequenzen zu ziehen um so eifriger waren, in einen je gewaltigeren Kampf deren Behauptung sie stürzte. Vielleicht ist dieser Kampf um das Recht ein Ausfluß mehr ihres germanischen Blutes als ihres Römertums gewesen. Denn römisch ist doch eher der Gedanke: Gewalt geht vor Recht, hier aber lautet der Grundsatz umgekehrt, daß jede irdische Gewalt sich beugen müsse vor einem höheren Recht. Das ganze germanische Kirchenrecht, das nun zum größeren Teil von dem kanonischen Recht verdrängt und überwältigt wurde, hatte auf volkstümlichen, lokalen Gewohnheiten und Anschauungen beruht, ihm trat nun, bewaffnet nur mit dem die Seelen schreckenden Schutz der himmlischen Mächte, entgegen die Forderung der Unterwerfung unter ein streng logisches Gefüge von Satzungen, auch unter den geschriebenen Buchstaben. Das Kirchenrecht war doch eine Form höherer Kultur als die noch dunklen sittlichen und nationalen Instinkte, die sich dagegen sträubten. Das stärkste Motiv aber der Beugung unter das neue Recht war ein Glaube. Nämlich der allgemein bereits feststehende Glaube an die Mittlerschaft der Kirche, die allein den Christenleuten ihre Sünde abnehmen, allein wirksam ihre Buße leiten und sie mit dem Himmel in Frieden bringen könne. Dieser Glaube wurzelt einerseits im Sündengefühl und Bußbedürfnis, anderseits in der Ehrfurcht vor der in der Kirche von ihren Priestern und von ihren „Religiosen", den Mönchen, geübten Weltentsagung und Heiligkeit als vor einem Gott besonders wohlgefälligen Opfer, durch das allein die sonst noch nicht gebüßten Sünden anderer wieder gut gemacht werden können; falls man sich nämlich in dieser solidarischen Versicherungsgesellschaft befindet. Dieser Glaube wurzelt geradezu in dem Gefühl der Gesamtbürgschaft, die die katholische Kirche für alle ihre Glieder übernimmt. Wie ein Sippenverband, dessen Haupt die zweite Person der Gottheit selber ist, vertreten durch seinen Statthalter auf Erden, wie

---

Sammlung erfundener päpstlicher Erlasse, teilweise angeblich aus den ersten Jahrhunderten, und unechter Synodalbeschlüsse, die in dieser Eigenschaft auch von der katholischen Kritik allgemein anerkannt sind. Die anfänglichen Zweifel an der Echtheit dieser Urkunden wurden bald erstickt, aber schon die philologische Kritik der italienischen Renaissance begann mit der Aufdeckung des Betruges. Denn das sind und bleiben doch jene Schriftstücke.

ein Sippenverband der Gottesfamilie, so stellt sie sich dar. Was auf Erden und im Himmel kann dem widerstehen? — Es mag das ein egoistischer Gedanke sein, aber ein religiöses Bedürfnis ist es jedenfalls, das zugrunde liegt der Fügung und Beugung der selbstherrlichsten unter allen Völkern, die vom Knechtssinn so frei waren, unter das Kirchenrecht als Gottesrecht. Nur die ausführenden Werkzeuge dieses gewaltigen Gedankens eines Himmel und Erde verbindenden Vertragsrechtes sind die großen Päpste gewesen. Als gewiegte Juristen mögen sie die Technik der Ausbildung und Ausübung dieses Kirchenrechtes „römischer" Schulung verdanken, der Kern des Gedankens, daß Gott für sein auf Gnade beruhendes Reich eine Rechtsordnung gestiftet habe, unverbrüchlich für beide Teile: Gott und das Kirchenvolk, hat keine Analogien weder in der altrömischen Devotion noch im Bereich eines souveränen Staates noch auch im römischen Privatrecht. Denn gerade eine Einschränkung auch der Souveränität Gottes bedeutet das Kirchenrecht. Es knüpft tatsächlich zwischen Gott und der Christenheit ein Treuverhältnis. Wie Gott sich selbst in der Herstellung des Friedens mit der sündigen Menschheit durch den Opfertod Christi in bestimmte juristische Schranken gebannt hat, wie er ein den Menschen von Natur zustehendes Recht selber sanktioniert hat, so hat er auch die mittlerische Priesterschaft ausgestattet mit ganz bestimmten Vorrechten, an die ihr wirksames Handeln geknüpft ist, und was er ihr für dieses Handeln zusagt, das ist die Gewähr seiner sakramentalen Gegenwart wann, wo und wie oft man ihrer begehrt. Dieses Kirchenrecht ist die Übersetzung des alttestamentlichen Bundesgedankens sozusagen ins Kosmopolitische; es eröffnet allen Völkern einen geraden und bequemen Weg in das ewige Heil.

Viel zu weit würde es führen, wollte man die starken Fäden aufsuchen, mit denen dieser juristisch ausgestaltete Glaube an die Allerlöserschaft der Kirche verknüpft war mit jener allverbreiteten, uralten, sogenannten „niederen", Religiosität des Instinktes der Völker, durch den seit ungezählten Jahrtausenden die Massen in Furcht und Hoffen eine dämonisch gedachte höhere Geister- und Seelenwelt sich willig zu machen versucht hatten. Die Kirche, die einen vollkommenen Kultus schuf, den sie auch spirituell zu deuten wußte, die in großartigen Gedankensystemen alles rechtfertigen ließ — sie hat es gleichzeitig verstanden, das ganze Beschwörungs- und Zauberwesen, die Totenopfer und den Seelendienst, den Gebrauch von heiligen Zeichen und Besprechungen, die gesamte uralte

heidnische Volkssitte unter ihren Mantel zu nehmen, sie christlich zu stempeln und zu sanktionieren. In dieser mehr instinktiv als absichtlich geübten Findigkeit, Völker zu beherrschen ohne Zwang, durch die Ausnutzung ihrer Schwächen, darin zeigt sich die Herrscherkraft jener großen Päpste, von deren Charakter wir im übrigen nur undeutliche Bilder haben können. Der Imperialismus dieser Männer hat immer etwas Demagogisches an sich: gilt es doch für sie, sich in einer schwindelnden Höhe zu behaupten, die ruht auf den Schultern in steter Bewegung befindlicher Völkermassen. Derartiges hatte die Welt noch nicht gesehen.

VII. Das Mönchtum des Abendlandes nach seinen verschiedenen Seiten:

Abälard (1079—1142), der heilige Bernhard von Clairvaux (1091—1153), der heilige Franz von Assisi (1181—1226).

Von völlig anderer Art wie das beschauliche griechische Mönchtum, das ein Weg der Gottversenkung und der einsiedlerischen Heiligkeit war, ist das abendländische, wie es sich aus der Stiftung Benedikts von Nursia († 543) entwickelt hat, dessen Leben wir nur in ganz legendarischer Übermalung kennen, unter dem Anhauch eines neuen religiösen Geistes. Die Namen an der Spitze weisen auf dreierlei, auf den großen Kampf zwischen Vernunft und Offenbarung, der im Mittelalter gekämpft worden ist, auf den Kampf um die eigene Seligkeit und auf den Enthusiasmus der Menschenliebe hin: Mönche sind es, die jene gekämpft und diese entflammt haben.

Daneben alle die fleißigsten Kolonisten, Bücherabschreiber, Singmeister und Schulmeister, Maler und Bildhauer, Baumeister und Meister aller Kleinkünste, Handwerker, Ärzte, Geheimschreiber, Notare und Geschäftsleute, Mönche sind es gewesen. Wie heute der gewaltige Organismus unserer stehenden Heere beinahe alle menschlichen und männlichen Geistesanlagen und Leistungen, Fertigkeiten umschließt und gelegentlich auch zur Ausbildung und Anwendung bringt, so ist es mit jenen bestdisziplinierten Klostergenossenschaften gewesen, deren jede sich wie einen der zwölf Stämme des Gottesvolkes ansehen konnte.

Der Eintritt ins Kloster war der Eintritt in den Stand der „Religion", der völligen Hingabe an Gott. So gab es verschiedene Religionen, wenn auch nur einen Gott und Heiland. Man stritt

sich nicht, welche die bessere sei, aber jeder durfte die seinige für eine durch ein Wunder ihrer Stifter beglaubigte halten. Die Weitherzigkeit innerhalb der Kirche offenbart sich in dem Nebeneinander der verschiedensten „Orden“, in dem Nebeneinander des regulierten Klerus (der nach einer bestimmten Regel gemeinsam lebenden Priestergenossenschaften) und des in der Freiheit der Welt lebenden Klerus. Ohnehin hängen die frühmittelalterlichen Klosterstiftungen genealogisch zusammen. Reformierte Benediktiner sind die Mönche des Burgundischen Klosters Cluny (910) mit seiner überaus strengen Zucht, die Camaldulenser (1012), auch die Zisterzienser (1098) mit ihrer aus Stamm- und Tochterklöstern gebildeten Klosterrepublik, einem über alle Länder der Christenheit verzweigten Mönchsbunde und verschiedene andere kleinere Mönchsorden. „Regulierte Chorherren“ sind die Prämonstratenser (1119). In den wilden Zeiten, da in dem Lande, wo es am gewaltsamsten zuging, im mittleren und südlichen Frankreich, die berühmtesten Klöster entstanden, waren diese Stätten der Buße und des Gebetes zugleich die Stätten der größten Lebenssicherheit; sie waren die Zufluchtsstätten aller feineren Bildung, alles höheren Kunststrebens, sie waren auch oft genug die Musterwirtschaften, sie waren die einzigen Stätten einer geordneten Armen- und Krankenpflege. Was ihnen aber die edelsten und ernstesten Naturen zuführte, das war doch die Aussicht, hier von aller Sündenangst und Höllenfurcht in selbstverleugnender Gehorsamsleistung Frieden und für jede Himmelssehnsucht Stillung, eine Geistes- und Gesinnungsgemeinschaft zu finden, wie die wilde Welt sie sonst nicht kennt. Das eigentliche Kapital aber, das gerade diese Klöster mit ihrem unausgesetzten Wechselverkehr und persönlichen Austausch bewahrten und mehrten, das waren die Kunden von der jenseitigen Welt. Die Werkstätte aller Phantasie im frühen Mittelalter steht in den Klöstern, hier wurden darum auch alle Geschichten von Mirakeln, Geistererscheinungen Totenbeschwörungen, Visionen, Ekstasen, die sich irgendwo zugetragen, gesammelt und weiter befördert von Mund zu Mund, über Land und Meer, von San Jago di Compostella bis nach Reval und Dorpat, von Apulien bis nach Lund und Drontheim, von Irland bis Temesvar, von Konstantinopel bis nach Island. Dabei waren die von königlichen, von fürstlichen Familien ausgestatteten Klöster, deren Insassen oblag, für die Stifter und Donatoren zu beten und zu büßen, ebenso die Pflegestätten eines loyalen Lokalpatriotismus, wie die zahllosen Befreiungen der Klöster von der bischöflichen Gewalt

und ihre Unterstellung unter den Papst überall nach Rom weisende Fäden spannen. Ohnehin, international war das Mönchtum durchaus, und die stabilitas loci konnte durch die Oberen jederzeit aufgehoben werden. Das Kloster gab ein starkes Heimatsgefühl, der Orden ein Familiengefühl und das Bewußtsein, nun auch zu der mit der Anwartschaft auf das Himmelreich, allerdings unter den härtesten Bedingungen, ausgestatteten militia Christi zu gehören, pflegte einen religiösen Korpsgeist von unbezwinglicher Stärke. Der genossenschaftliche Betrieb der Religion als einziges Werk der Tage und Nächte mit seinem durch kein Schweigegebot (das z. B. in Cluny den Verkehr auf einige Stunden beschränkte) gänzlich zu unterbindenden Austausch, schuf in noch ganz anderem Grade als die militärische Disziplinierung des Klerus, der in Ober- und Unterpriester zerfiel, eine einheitliche Atmosphäre religiösen Denkens, Fühlens und Phantasierens, mit der auch heute sich kaum der literarische und publizistische Austausch vergleichen läßt. Denn dort bewegte sich der ganze Verkehr in der geordneten Bahn der gegebenen Probleme des ausschließlich religiösen Denkens, Empfindens und Handelns.

Wollte man in einem einzigen Satze es aussprechen, was die Kirche im elften Jahrhundert den Völkern des Abendlandes gebracht hatte, so würde der lauten: die Sicherheit darüber, daß jeder Mensch eine unsterbliche Seele hat und daß es von ihm selber abhängt, durch Gehorsam gegen die Kirche dieser das Los der ewigen Seligkeit, durch Ungehorsam ihr das der Verdammnis zuzuziehen. In dieser Gestalt war nun der Augustinismus germanisch-romanischer Volksglaube geworden. Daneben war selbstverständlich der ganze uralte Volksglaube und -aberglaube der heidnischen Zeit nicht erstorben, aber er mußte sich sozusagen in das Privatleben zurückziehen. Die Probe auf die Stärke jenes kirchlichen Glaubens bildet das von den Päpsten unternommene Wagnis der Kreuzzüge[1]). Längst befand sich das heilige Land mit den Wallfahrtsstätten, zu denen, ähnlich wie nach Mekka, Tausende von christlichen Pilgern zogen, in der Gewalt des Halbmondes; jetzt, nachdem die gregorianische Kirchenreform durchgesetzt war, die Beugung der gesamten abendländischen Geistlichkeit unter das Gebot des Papstes, verhieß der zweite Nachfolger Gregors VII., Urban II., auf der

1) Erster Kreuzzug 1096—99, zweiter 1147—49, dritter 1189—1192, vierter 1202—1204, fünfter 1228—29, sechster 1248—54, siebter 1270.

Kirchenversammlung zu Clermont 1095 allen denen, die an dem Krieg zur Rückgewinnung des heiligen Landes an die Christenheit teilnehmen würden, den Generalpardon für alle Sündenstrafen, die die Kirche den Büßenden aufzulegen hat, und Hunderttausende folgten diesem Ruf. Die Kirche, die bis dahin immer dem Kriege gewehrt, segnete nun die Waffen zum „heiligen Krieg" — denn es war ein Streit um die Seligkeit. Die Losung, mit der vorher Mohammed seine Völker entflammt hatte, wurde nun vom Statthalter Christi ausgegeben.

Ein Königreich Jerusalem ward gewonnen und wieder verloren, nach 200 Jahren stand die Herrschaft des Islam über die östlichen und südlichen Küsten des Mittelmeeres fester wie je, noch 150 Jahre weiter, da nahm der türkische Chalif mit der Fahne des Propheten den Sitz des oströmischen Kaisers ein.

Der Welthandel von Westen nach Osten, der die großen Stadtrepubliken Italiens bereicherte (Pisa, Genua, Venedig, Florenz), der Wetteifer mit der gleichfalls von den Werken des Altertums befruchteten wissenschaftlichen Kultur des Islam und das Erwachen jener Frage nach der Wahrheit der verschiedenen Offenbarungsreligionen, die fortan an die Tür eines jeden Kirchentums pochen sollte — das waren die schließlichen Folgen der großen Mobilmachung des christlichen Abendlandes gegen den Halbmond.

Aber ihr Anfang war durchaus das Verlangen der zum Bewußtsein ihres Selbst erwachten einzelnen gewesen, für irdische Opfer und Leistungen ein unvergängliches Gut einzutauschen. Die transzendente Welt, die Welt des Übersinnlichen, schien eine wesenhaftere Wirklichkeit zu sein als die, die man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Diese Stimmung ist es, unter der die größten geistigen, sittlichen und künstlerischen Leistungen des christlichen Mittelalters gediehen sind, an denen Gemüt, Verstand und Phantasie gleichen Anteil haben.

Lehre und Unterricht, Schulen überhaupt waren nur von Karl dem Großen als eine Pflicht erkannt worden, die die Herrschergewalt den Untertanen aufzulegen hat; nach ihm ist das Schulwesen lediglich eine Pflicht der Bischöfe und ein Recht der Klöster geblieben. Klosterleute waren es denn auch, die jene ganz freien, d. h. auf Freiwilligkeit der Lehrenden und Lernenden beruhenden Schulgenossenschaften gründeten, aus denen später die Universitäten, ihnen allen voran, wenn auch nicht voraus, die von Paris als Studium generale entstanden.

Es ist der größte Ruhmestitel des mittelalterlichen Mönchtums, daß es jene großen Denker geliefert hat, die zuerst auf germanisch-romanischem Boden mit der jugendlichen Frische einer unverbrauchten Lust am Denken und Disputieren und mit dem größten ästhetischen Feingefühl für die Architektonik des Gedankenbaues es unternommen haben, nach dem Vorbild der Alten, des „großen Pfaffen Plato“ und des „Philosophen“ Aristoteles Gedankensysteme zu errichten, in denen Natur und Menschenwesen, so wie sie Aristoteles erschienen, und die Weltgeschichte, wie Augustin sie geschaut, zu einem einzigen Gesamtbild vereinigt dargestellt und in ihrer göttlichen Notwendigkeit nach Grundsätzen des Glaubens und der Vernunft bewiesen wurden. Nur die vieljährige Schulung des Geistes unter der streng asketischen klösterlichen Zucht konnte jene unbezwingliche Energie und jene Biegsamkeit der dialektischen Kunstfertigkeit ausbilden, ebenso wie die Klosterzucht allein vermocht hatte, die Bauhandwerker und die Kunstschmiede zu bilden, die die Riesenentwürfe jener bescheidenen Meister ausführten, deren Namen wir nicht einmal wissen.

Das Werk der Denker blieb aber, wenigstens in seinen bevorzugtesten Erzeugnissen, nicht anonym. In ihm schlägt zuerst auf nordeuropäischem Boden die Wissenschaft ihr Auge auf mit der Frage nicht nach dem Was, sondern nach dem Warum aller Dinge. Freilich, der Kreis dieser Dinge ist gegeben und bereits fest umschrieben durch die enzyklopädische Überlieferung der Antike und durch den Inhalt der Heiligen Schrift nach der Auslegung der Kirchenväter. Darüber hinaus nach dem „Buche der Natur“, wie auch Kirchenlehrer schon die Wirklichkeit außerhalb der Schrift genannt, griffen zwar einzelne und versuchten, darin mit eigenen Augen zu lesen, aber weil die Natur auch die Stätte ist, in der die bösen Geister ihr Wesen treiben können, so galt die Beschäftigung damit nicht für so sicher — ausgenommen die Kunde vom Stand und Lauf der Gestirne, in denen man die in den Himmel geschriebene göttliche Mathematik bewunderte.

Man nennt diese von den mittelalterlichen Professoren (Scholastici) gelehrte philosophische Theologie Scholastik. Die Welt verdankt ihr noch heute die wesentlichsten Begriffe der philosophisch-technischen Sprache und den Gliederbau der einzelnen Geisteswissenschaften, wie sich wesentliche Formen des mittelalterlichen Universitätswesens bis heute im ganzen Abendlande erhalten haben.

Keineswegs der größte und einflußreichste unter diesen Scholastikern, wohl aber ein charakteristischer Vertreter ihres doppelseitigen Wesens, berühmt durch ein tragisches Schicksal, ist der Franzose **Peter Abälard** († 1142). Am bekanntesten ist die Tragödie seiner Liebe: Der bereits berühmte Lehrer gewinnt seiner vornehmen, gelehrigen Schülerin Heloise das Herz im Sturm ab, macht sie heimlich zu seiner Gattin, zur Mutter eines Sohnes, aber sie rechnet es sich zur Ehre, nie sein eheliches Weib zu heißen, weil sie die Bahn des größten Mannes Frankreichs nicht stören will. Darum auf Anstiften des rachsüchtigen Oheims der Geliebten grausam verstümmelt, wodurch er für ein hohes Kirchenamt unbrauchbar wird, muß Abälard ins Kloster gehen und kann sich doch bald wieder nicht mehr retten vorm Andrang der Schüler! Auch Heloise, deren Sohn früh stirbt, wird Nonne, leitet weisheitsvoll ein Kloster und schreibt in unverminderter Treue großartige Briefe an den unerreichbaren Geliebten. Er übt mit Leidenschaft den Beruf des philosophischen Lehrers aus und wird so einer der Begründer der Scholastik. Aber die Art seiner Dialektik bringt ihn auch da in Konflikte, die sein Leben früh zerstören.

Abälard vertrat, wie später Descartes, mit Energie das Recht und die Pflicht des vernünftigen und methodischen Zweifels, also des rücksichtslosen Forschens nach der Wahrheit neben der Zuversicht, daß es dem richtigen Denken gelingen müsse, auch die Geheimnisse Gottes vor der Vernunft zu rechtfertigen. Er ist also auch der kirchlichen Offenbarung gegenüber selbständiger Philosoph. Und das hat ihn mit seinem größten und wegen seiner Frömmigkeit berühmtesten Zeitgenossen Bernhard von Clairvaux in Streit und unter die kirchliche Zensur gebracht. Als halber Irrlehrer und gefährlicher Aufklärer gilt er fortan in einzelnen Kreisen der Kirche, als Vertreter einer freien Wissenschaft außerhalb derselben.

Aber gerade die Unerschrockenheit seines Denkens hat Schule gemacht unter seinen Nachfolgern in der philosophischen Theologie. Die großen Meister der Scholastik[1]), deren Lebensarbeit erst möglich war, nachdem die großen Bettelorden eine tiefgehende Umgestaltung des ganzen kirchlichen Lebens hervorgerufen hatten, der Deutsche,

1) Neben ihnen sind auch die psychologischen Mystiker des Klosters von St. Viktor in Paris Hugo († 1141) und Richard († 1173) von tiefem Einfluß auf das spätere Denken gewesen. Mystik oder Anweisung zur Vereinigung der Seele mit Gott, vorgebildet im Neuplatonismus, bildet keinen Gegensatz zu dieser Scholastik.

Albert der Große († 1280), der Italiener Thomas von Aquino († 1274), der Irländer Johannes Duns Scotus († 1308) sind gerade hierin seinem Beispiel gefolgt, wenn sie auch vor einer Reihe von übernatürlichen Wahrheiten Halt machten, die allein die göttliche Gnade offenbaren könne, wenngleich die Vernunft auch die Notwendigkeit dieser Offenbarung begreift. Seine Tätigkeit ward maßgebend für die Aufnahme des Studiums des ganzen griechischen Aristoteles, die erst durch die Vorarbeit arabischer und jüdischer Philosophen in Übersetzungen und Erklärungen ermöglicht war. Erst durch das Schöpfen aus der gleichen Quelle antiker Denk- und Forschungsarbeit, legte die abendländische geistliche Philosophie den Grund zu ihrer späteren geistigen Überlegenheit über die des Islam. Der große Begründer eines umfassenden Systems der Welterkenntnis nach den religiösen Ideen des Augustin und mit Benutzung der gesamten Wissenschaft des Aristoteles in streng logischer Beweisform war der deutsche Dominikanermönch **Albertus Magnus**, der Vollender seines Werkes sein Kölner Schüler und Ordensgenosse **Thomas von Aquino**, durch seine Schriften die Quelle von Dantes Theologie.

Mit dieser von Mönchen gepflegten, rein spekulativen Wissenschaft, die gerade im Spiegel der Begriffe das eigentliche Wesen der Dinge zu erfassen glaubte, wird in eigentümlicher Weise die antike Denkweise erneut, die in der wunschlosen „Theorie", dem reinen, auf die Vernünftigkeit der Dinge gerichteten Denken das höchste Ziel des menschlichen Lebens erblickt hatte. Die Seligkeit der mönchischen Kontemplation wird dadurch gesteigert, daß ihr Objekt die Gottheit selber ist in der Fülle ihres Liebeslebens. So erreicht die Wissenschaft, aufsteigend auf der Stufenleiter der Dinge schließlich dasselbe Ziel, wie jene Mystik, die sich mittels Gebet, Betrachtung und Askese über die Dinge hinweg direkt zur Gottheit emporzuschwingen glaubt. — Nicht ganz so hoch hatte ein Jahrhundert zuvor sich das Ziel gesteckt in seiner wesentlich praktischen Mystik Abälards theologischer Gegner und jüngerer Zeitgenosse, der berühmteste Heilige des Zisterzienserordens Bernhard von Clairvaux (dem burgundischen Lichtental) † 1153. Sein im Stil engherziger Orthodoxie geführter Verketzerungskampf gegen Abälard ist die unrühmlichste Seite seines sonst so großen Mönchslebens. Er war eines der größten Vorbilder religiöser Innerlichkeit, ein maßvoller Seelsorger, ein hinreißender Redner und Dichter, der eigentliche Begründer der schwärmerischen Andacht zu dem menschlich vorgestellten, liebend leidenden Christus im Mittelalter, mithin so etwas wie der

„erste Pietist".[1]) Er, der geistige Urheber des zweiten Kreuzzugs (1147), darum auch mit der Schuld an dessen Mißlingen vielfach belastet, hat es versucht, als einer seiner Ordensbrüder Papst geworden war, Eugenius III. (1145), ihn mit der Begeisterung für einen ganz neuen Stil in der Führung dieses Amtes zu durchdringen, nämlich statt aller hierarchischen und juristischen Machtübung, als eines Hirtenamtes, Lehramtes, Dienstamtes. Man hat ihn als den Vater der „praktischen Mystik" des Mittelalters bezeichnet, da er den Weg beschritten hat, auf dem die Seele zur innerlichen persönlichen Vereinigung mit dem Heilande und dadurch mit Gott gelangt. Auch Luther hat ihn deshalb hoch gepriesen. In der Tat findet man in seinem Munde auch die Lehre von der Rechtfertigung ganz allein durch Gnade im Glauben. Wie ein Kirchenvater stand der einfache Klosterabt, der auch dem geistlichen Ritterorden der Templer das Programm ihres Rittertums schrieb (1136?) in seiner Zeit da. Auch Wunder, wie sie seither nur von den Gebeinen der Heiligen an ihrem Grabe erwartet wurden, Krankenheilungen ganz im Stil des Neuen Testaments wurden an ihm erlebt. Und doch war das Wunderbarste an dem schwächlichen Asketen, der wie in völliger Abtötung alles sinnlichen Daseins stand, die hinreißend liebreiche, auch vom Hauch der Poesie umflossene Persönlichkeit, die ihre Spuren seinen erbaulichen Werken aufgeprägt hat. Es sind die Zisterzienser zusammen mit den Prämonstratensern gewesen, die das größte Verdienst an der Kolonisation des deutschen Ostens haben und noch heute zeugt die durch Rodung gebildete Anlage eines Zisterzienserklosters, seitab von der Heerstraße, in einem bewässerten Wiesental von waldigen Höhen umgeben, fruchtbares Ackerland vor sich, außer von der ökonomischen Genialität der Gründer auch von jenem feinen Natursinn, der nach des Franziskanerbruders Berthold Aussage den heil. Bernhard behaupten ließ, er habe alle seine Weisheit „von den Bäumen" gelernt.

Nur der dreißig Jahre nach Bernhards Tode geborene Lieblingsheilige des Volkes von Umbrien, Franziskus von Assisi (1181 bis 1226) sollte seinen Ruhm in der Kirche überstrahlen.

Diesem an einem Wendepunkt europäischer Kulturgeschichte auftretenden Troubadour der himmlischen Liebe ward es beschieden, jetzt als einer der größten Erneuerer des Christentums dazustehen,

---

1) Wenn man ihm nicht den Italiener Petrus Damiani († 1072) vorordnen will.

einfach durch die Macht eines überschwenglich liebreichen Herzens und eines bis auf den Grund lauteren Charakters.

Jener Wendepunkt ist gebildet durch das Zusammentreffen aller Expansionsbewegungen der Christenheit in den Kreuzzügen mit dem Kampf gegen die gefährlichsten Ketzereien im Innern, der Begründung des katholischen Zwangskirchentums durch die Einführung der jährlichen Ohrenbeichte (auf dem Laterankonzil 1215), mit der Blüte des Minnesangs im ganzen ritterlichen Europa, der Ausbildung eines regelrechten mittelländischen Welthandels durch die Flotten der großen Handelsstädte mit dem Aufmarsch der ungeheuren Mongolenmacht hinter der des Islam. Was Franziskus direkt hineinstellte in dieses Widerspiel der verschiedensten Kräfte, das war das erste wieder rein apostolische Missionsunternehmen: Mission unter Heiden (Sarazenen) wie unter Christen, war die Erweckung einer apostolischen Frömmigkeit, die nur danach zielt, unter allem Volk Seelen für den süßen Christus zu gewinnen und einen Friedensbund aller frommen Leute zu begründen.

Es war, so sagt man, ein Wiedererwachen des ursprünglichen Christentums, der „Nachfolge Christi", in einer durch die damalige Zeitlage gebotenen Gestalt. Das hätte bedeuten können einen Konflikt dieses neuen, alten Evangeliums mit der herrschenden Hierarchie — der aber ward vermieden.

Ein gänzlich unbewußter Reformator der Kirche war dieser Heilige. Die kirchliche Legende drückt das so aus: „In einer Nacht träumte der Papst Innocenz III., daß die Laterankirche, damals die Hauptkirche des Papstes, den Einsturz drohe. Da trat plötzlich ein Mann in schlechtem Aufzug herzu und hielt sie mit seinem Rücken aufrecht. Am andern Tag, da sich Franziskus dem Papst vorstellte mit der Bitte, ihm und seinen Brüdern ihr apostolisches Werk zu gestatten, erkannte Innocenz, daß dies der arme Mann des Traumes war." Die katholische Kirche verehrt in Franz nicht nur den großen volkstümlichen Heiligen, den Christus selbst ausgezeichnet hat durch das Erscheinen seiner Wundmale am Leibe des Franz, sondern auch den Gründer der **Bettelorden**. Denn Franz' Beispiel folgend, wandelte auch der Spanier **Dominikus** (1170—1221) seinen Orden der Predigerbrüder in einen Mendikantenorden um.

Vielleicht ist Franz das nicht ganz freiwillig geworden. Denn was er wollte, das war viel mehr. Lassen wir hier die rührende Bekehrungsgeschichte und die legendarisch übermalten Charakterzüge dieses Freundes der ganzen leidenden Menschheit und Tierheit außer

Betracht, die auf einen unerfindbaren Kern höchster Originalität und naiver Genialität schließen lassen — so war, was er ursprünglich im Sinn hatte, kaum etwas anderes, als was 30 Jahre früher der Lyoner Kaufmann (Petrus) Waldes, angeregt von der Legende vom heiligen Alexius unternommen hatte: Gründung eines Vereins armer Laien zur Predigt des Evangeliums in der Volkssprache. Und das wieder erinnerte stark an mancherlei kirchliche Reformbestrebungen z. B. das Zeugnis des Priesters Arnold von Brescia († 1155) wider die Verweltlichung der Kirche, die nur durch Rückkehr zur apostolischen Armut genesen könne. Den „armen Leuten von Lyon", den Waldensern, hatte der Papst die direkte Erlaubnis verweigert (1184), jetzt wurden sie als Ketzer gleich den Albigensern im südlichen Frankreich zusammen mit andern apostolischen Armen in Italien verfolgt. 1210 aber hat Innocenz dem Franz und seinen elf armen Genossen, wenn auch in unverbindlicher Weise, einen solchen Versuch der Bußpredigt durch Laien an allen Orten (natürlich nur mit Erlaubnis der Bischöfe) unter feierlicher Verpflichtung auf den katholischen Glauben zugestanden. Diese Volksmission hatte ungeahnten Erfolg, einen solchen, wie man ihn seitdem nur wieder bei den Straßenpredigten der Methodisten und den Veranstaltungen der Heilsarmee findet. Aber auch die apostolische Mission unter den Ungläubigen ward von Franz unternommen, etwas, was so seit den Tagen der Schottenmönche nicht mehr dagewesen war. Mitten im Waffengetümmel der Kreuzzüge machte Franz den Versuch, in Damiette den Sultan friedlich zu bekehren, einige seiner Jünger starben in Marokko den Märtyrertod der Missionare.[1]) Viel wichtiger

1) Bettelmönche sind die ersten zu Fuß reisenden Apostel der westlichen Christenheit im inneren Asien gewesen, haben gegen Ende des 13. Jahrhunderts einige Kunde von Japan (Zipangu) nach Europa gebracht und im 15. Jahrhundert eine blühende katholische Kirche in China gegründet, so daß man Franz als den eigentlichen „Begründer der modernen Mission" bezeichnen kann.

Die Verbreitung des Bettelmönchtums bedeutet nichts Geringeres als die Christianisierung des städtischen Bürgertums.

Mit ihm beginnt die Bildung freier, nicht durch Gelübde, sondern nur durch die gemeinsame fromme Richtung und Gesinnung zusammengehaltener religiöser Genossenschaften zu geistlichem Austausch und nicht nur zur gemeinsamen Erwirkung besonderer göttlicher Hilfe (woran es im ganzen Mittelalter nicht gefehlt hat) zwischen Personen verschiedener Geschlechter und Stände. Es hebt jetzt an, was man den religiösen Individualismus nennt, das Suchen des Seelenheiles durch den einzelnen auf einem ihm besonders von Gott gewiesenen

aber wurde die innere Mission in den verschiedenen Ländern der Christenheit, in Deutschland, Frankreich, Spanien durch die Minoriten (geringere Brüder). Ein Kardinal wurde der Genossenschaft vorgesetzt und 1223 kam nach langen Verhandlungen die Regel zustande, die die Gesellschaft der büßenden Brüder von Assisi zu einem Orden der Kirche umschuf, mit völligem Verzicht auf jeden Besitz, nicht nur den des einzelnen, sondern auch der ganzen Genossenschaft. Was sich natürlich auf die Dauer nicht durchführen ließ und die heftigsten Kämpfe um die strikte oder laxe Behandlung des Armutsprinzips im Orden hervorrief, die oft die Bedeutung eines lokalen Schismas annahmen. Selbstverständlich genossen die gänzlich armen Franziskanerbrüder die größte Verehrung des Volkes. Weiter bildete sich neben je einem weiblichen Bettelorden, den die beiden Stifter Franz und Dominikus auch regierten, aus den Bruder- und Schwesterschaften „der Buße", aus den zu einem möglichst geistlichen Leben sich verpflichtenden Weltleuten, die in ihrem Privatleben

Wege und der Glaube an eine Sonderleitung der einzelnen Seele durch Gott, an deren Sonderbestimmung für Gott. Der im ganzen Mittelalter in den Kreisen der Religiosen gepflegte Gefühlsüberschwang, der Kultus der Tränen und der Ekstasen und Verzückungen erhielt nun eine viel weitere Verbreitung und die Gemeinsamkeit solcher Erlebnisse knüpfte neue zarte Bande zwischen ganz verschiedenen Menschen, ähnlich den Schulgenossenschaften der großen Lehrer. Was das Wichtigste ist: der Gegenstand der frommen „Minne" wurde nun für Männer sowohl wie für Frauen der in seiner Demutsgestalt, so wie Bernhard ihn geschildert hatte, angeschaute Christus. Das aber war der Christus, wie er aus der biblischen und legendarischen Überlieferung, wie er aus dem Bilderkreis der Kirche der Phantasie entgegentrat; nicht die im Sakrament verborgene allmächtige Wunderkraft, sondern eine lebendige, mit den Farben des Gemütes ausgestaltete menschliche Erlöserpersönlichkeit, so wie sie in der Verzückung nicht nur dem Franz und der Katharina von Siena, sondern auch vielen andern in ganz speziellen Visionen erschienen war.

Damit aber ist die gemeinsam geübte Christusreligion etwas ganz anderes geworden. Seither war zum wirksamen Erleben der Gottheit für den einzelnen notwendig gewesen: Kirche, Priestertum, Sakramente, Heiligtümer verschiedener Art. Ohne den für die Erwerbung der Seligkeit aufgestellten Apparat der Kirche keine dauernde Verbindung mit Christus. Jetzt konnte der einzelne im Kämmerlein seines Herzens von dem süßen Christ besucht werden, er hielt Zwiesprache mit ihm, empfing Rat und Liebesworte von ihm. Im Thomas a Kempis hört man nur etwas wie den letzten Nachhall zahlloser solcher Seelengespräche mit dem gegenwärtigen Christus, für deren Richtigkeit man sich jetzt um keine kirchliche Beglaubigung mehr bemühte, höchstens, daß der Beichtvater etwas davon erfuhr.

und Berufsstand bleiben wollten und dazu ausdrücklich autorisiert wurden, ein sogenannter „dritter Orden", der seinen Einfluß tief in die Völker hineintrieb (viele Fürsten, darunter Ludwig IX. von Frankreich waren solche „Tertiarier"). Damit ist ein ganz neues Wesen in das Mönchtum gekommen. Die seitherigen Mönche waren seßhaft, jeder an sein Kloster gebunden, die Klöster waren Ackerbau- und Schulkolonien, Landeskultur- und Produktengeschäfte von wesentlich demonstrativer Bedeutung, die neuen beiden Bettelorden dagegen sind Missionsorden, fliegende Kolonnen zur Verbreitung und Vertiefung des katholischen Christentums. Dazu wurden sie mit umfassenden Privilegien ausgestattet: überall zu predigen und Beichte zu hören. Jetzt beginnt die große Zeit der Volkspredigt durch wandernde Mönche, die in allen Ländern mächtige Redner erstehen läßt, den gewaltigsten von allen vielleicht in dem deutschen Franziskanerbruder Berthold von Regensburg († 1272). Dabei zielten die Minoriten (Franziskaner) mehr auf Wirkung auf die Massen, die Predigerbrüder (Dominikaner), denen die Überwindung der Ketzerei Hauptaufgabe gewesen war, auf die höher gebildeten Stände — beide aber suchten und fanden ihr Publikum in und bei den Städten. So entspricht das Bettelmönchtum der sich neu erhebenden städtischen Kultur. Es greift selber mit ein in die große wirtschaftliche Umwälzung, den allmählichem Übergang von der ausschließlichen Agrarwirtschaft zur Geldwirtschaft, zur Kapitalbildung und zum Handelswesen, zum Aufkommen der Industrie.

Die tiefe Gemütserschütterung, die ihre Bußpredigt an vielen Orten hervorruft, klingt nach in der Vergeistigung und Verinnerlichung, die seit dem 13. Jahrhundert in der gesamten bildenden Kunst der Kirche merkbar ist. Der nun von Frankreich her sich verbreitende gotische Stil gibt dem besonderen Ausdruck; die ersten Franziskanerkirchen in Italien und Deutschland sind in gotischem Stil erbaut. Trotz ihres Ursprungs aus dem Geist eines ungelehrten, nur des Provenzalischen und Italienischen mächtigen Laien haben auch die Brüder des Franziskanerordens sich am Ausbau der scholastischen Wissenschaft beteiligt. Zu ihrem Orden gehören zwei der kühnsten kritischen Denker, der scharfsinnige Oxforder Theolog Johannes Duns Scotus, der eine neue Richtung einschlug, die der Vernunftsicherheit seines älteren Zeitgenossen Thomas direkt zuwiderlief und der erste englische Vertreter einer experimentellen Naturwissenschaft Roger Bacon († 1292?). Auch an Volkstümlichkeit übertrafen die Franziskaner dauernd die Dominikaner.

Das Bettelmönchtum ist der große Erwecker eines bewußt christlichen Geistes im Leben der abendländischen Völker geworden, des Geistes der „Nachahmung Christi“ in Armut und Liebe. Das Netz ihrer Niederlassungen spannte sich über ganz Europa. In Deutschland ist dann der Dominikanerorden die Heimat jener theoretischen und praktischen Mystik geworden, die zuerst zur Begründung rein pietistischer Geselligkeit unter Mönchen, Geistlichen und Laien, Männern und Frauen von Stande führte, der „Gottesfreunde“. In ihrer Mitte wurde die Lehre von der „apostolischen Armut“ geläutert zur Lehre von der völligen Innerlichkeit alles frommen Lebens und von der Gottseligkeit, die man in jedem äußeren Beruf und Stand erlangen kann, wenn man nur die innere Gottgelassenheit zu bewahren weiß.

Was Luther später die Freiheit und die Dienstbarkeit eines Christenmenschen nannte, hier ist es praktisch schon geübt worden.

VIII. Die christliche Renaissance von Dante bis Raffael.

Weil die Kirchengeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts eine vorübergehende tiefe Erschütterung der Papstgewalt durch politische Gewalten, nationale Stimmungen und bischöfliche Opposition zeigt, eine vielfache Zersetzung der kirchlichen Wissenschaft, großen, aber auch tief beklagten Verfall der Ordensinstitute, so schließt man immer noch mit Unrecht auf ein Erlahmen des religiösen Geistes. Zur Widerlegung dient ein Blick auf die gesamte Kunst des späteren Mittelalters, die nichts anderes enthält, als die Verkörperung des mittlerweile zur Darstellung reif gewordenen christlichen Ideals der romanisch-germanischen Welt. Dazu gehört aber auch die Kritik, die der Geist dieses Ideals übt an verrotteten Formen kirchlicher Existenz.

Wenn es erlaubt sein muß, in dieser Übersicht alle jene Reformbewegungen und die beginnende Revolution wider die Alleinherrschaft eines kirchlichen Systems zu übergehen, weil sie in vergrößerten Dimensionen mit dann erst durchschlagender Kraft sich später wiederholen, so geht es nicht an, über die religiöse Bedeutung der Epoche der sogenannten Frührenaissance zu schweigen.

Die Kunst, die bildende sowohl wie die Tonkunst und in gewissem Umfange auch die Dichtkunst kommt in der Kirche zunächst in Betracht als Dienerin des Kultus. Und der Kultus

ist in der Kirche immer mehr entwickelt worden zur Feier des inmitten seines Volkes gegenwärtigen Gottes. Wo im heiligen Opfer des Meßgottesdienstes die Gottheit selber, wenn auch in übernatürlicher, geheimnisvoller Weise, immer wieder zugegen ist und eine handgreifliche Berührung gestattet, da kann der sichtbaren Darstellung der menschenähnlichen Gottheit auch im heiligen Raum ihrer Gegenwart keine Schranke mehr gezogen werden. So aber entwickelt sich neben dem Andrang der Volksmassen zu den erwarteten Wundern der Gebetserhörung und Wunscherfüllung an allen Stätten der Verehrung Gottes und seiner Heiligen auch die rein künstlerische Tätigkeit der Darstellung göttlichen, heiligen Lebens in adäquater menschlicher Gestaltung und die Ausbildung der heiligen Räume sozusagen zu Audienzsälen der anwesenden Gottheit, die sich hier ihrem Volke zu fühlen und zu schauen gibt. Während der antike heidnische Tempel als das Wohnhaus der Gottheit galt, die im Schutze der sie behütenden Priesterschaft durch deren Vermittelung ihre Wunder tut, so ist die christliche Kirche nur wie ein irdisches Abbild der himmlischen Wohnung Gottes. Hier erscheint Gott zeitweise. Das Abbild kann ebenso in tausendfacher Gestalt existieren, wie Gott im Sakramente tausendfach zugleich erscheint. Aber es ist ein natürlicher Wunsch der frommen Kunst, dieses Abbild immer erhabener, schöner, reicher und damit entsprechender zu gestalten. In dieser gestaltenden Arbeit huldigt die Phantasie und der Schönheitssinn der der Kirche neu gewonnenen germanisch-romanischen Völkerwelt ihrem Schöpfer und jeder Zug des religiösen Gemütslebens findet in diesen großartigen Kunstschöpfungen seinen Ausdruck. In der Kunst offenbart es sich, daß die abendländische Völkerwelt nun eine christliche Seele gewonnen hat. Sie hat sich bei dem innigen Zusammenhang, in dem die gesamte römische Christenheit durch hierarchische Verfassung und durch die internationale Verbreitung des Mönchtums miteinander stand, in wesentlich den gleichen Stilformen entwickelt. Man hat in der Ausbildung dieser Stile nationale Modifikationen gefunden, das internationale Formprinzip herrscht aber doch vor. In höherem Grade als der romanische Bau- und Kunststil hat sich die von Frankreich ausgehende Gotik national differenziert, umgekehrt aber ist die zunächst von einem Punkte, von Italien, ausgehende Formensprache der Renaissance, diese Rückkehr zu den ursprünglichen Formelementen der Antike, aus deren Abwandlung die vorausgehenden Stile sich entwickelt hatten, auch wieder zu einer allgemeinen Sprache

der ganzen abendländischen Kunstwelt geworden. Die neuere kunstgeschichtliche Forschung hat jene Geschichtstradition beseitigt, die die gesamte Kunst der Renaissance zurückführt auf eine Wiederentdeckung des römisch-griechischen Altertums. Sie ist vielmehr die allerdings unter dem befruchtenden Einfluß gewisser antiker Vorbilder zur höchsten Entfaltung gelangte, aber aus eigenstem Triebe entstandene machtvolle künstlerische Ausgestaltung des durch innerliches Christentum zu einer neuen Empfindung vom Wert und von der Bestimmung des Menschentums erwachten italienischen Bildnerdranges anzusehen und so geht dieses Erwachen der italienischen Kunst zurück auf die Erweckungsbewegung des heiligen Franz, wie man am deutlichsten sehen kann an der unbedingt höchsten persönlichen Verehrung, die diesem Franz der Dichter Dante widmet und der ihm gleichgesinnte gewaltige Maler Giotto, mit dem die große Entwickelung der Malerei der Renaissance anhebt, wie mit Dante die Dichtung der Renaissance.

Bis auf Raffael und Michelangelo läßt sich die Wirkung des religiösen Geistes, des Geistes der Gottversenkung und der Christusnachahmung auf die Kunstentwickelung nachweisen, trotz des stets zunehmenden Einflusses, den auf die Formengebung das Studium der Antike und der nackten Natur ausgeübt hat.

Um die Schönheit, und zwar die geistige, die den sittlichen Adel verkündende, des Menschen endlich einmal zu erschauen, dazu bedurfte es eines Auges, das die Menschenliebe geöffnet hatte. Diese Menschenliebe aber brachte der italienischen Christenheit Franz von Assisi.

Unter dem Anhauch des Geistes, den seine Jünger verbreiteten, hat sich eine verwandte Bewegung auch in den anderen christlichen Ländern vollzogen, in den Niederlanden, in Frankreich und überall findet auf religiösem Wege eine Befreiung des Individuums und der Volksgeister statt, ohne daß man irgendwo mit den überlieferten christlichen Ideen gebrochen hätte. Maler, Baumeister, Dichter stellen sich in den Dienst christlicher Ideale. So hat man denn auch die Renaissance einfach als den in den einzelnen Ländern von verschiedenen Personen ausgehenden Durchbruch des Volksgeistes zur christlichen Idealität bezeichnet. Die Renaissance ist eine Emanzipationsbewegung im Unterschiede von der Reformation, die eine Revolutionsbewegung ist. Es erfolgt in ihr die Befreiung von einem Teil der Schranken, in die Kirche und Christentum die Volksgeister eingeschlossen hatten; diese neue Freiheit aber erweist sich nicht als eine Entfremdung vom Christentum, sondern als eine Verklärung

der überlieferten Gestalt des Christentums. Das Christentum, d. h. die persönliche religiöse Ergriffenheit der Menschen vom Geiste dessen, was man ihnen als das normale Verhältnis zu Gott dargestellt hat, öffnet in den Menschen selbst neue Quellen schöpferischer Kraft, läßt sie außer sich in der Welt Schönheit und Güte erkennen. Das bedeutet nicht eine plötzliche Umwandlung, ein Aufhören der ungezügelten Kraftäußerungen, der rücksichtslosen Gewalttat, der Roheit, Rauflust und sprichwörtlichen Treulosigkeiten der jungen Völkerwelt des Mittelalters, aber hinter dem unausgesetzten Kampfe aller gegen alle dämmert auf eine jenseitige Welt der Harmonie und der Vollkommenheit; das ist die tiefe Ahnung, die durch die Kunst der Frührenaissance hindurchgeht. So in Italien. Anderswo zeigt sich, vielleicht minder bewußt, dasselbe: ein neues, persönliches Lebensideal. Worin besteht diese christliche Idealität?

In dem Gedanken einer, dem einzelnen Individuum, allerdings nicht ohne den Beistand der Kirche, erreichbaren Vollkommenheit des Willens, einer Vollkommenheit in Liebe und Heiligkeit, in Liebe auch zur Heiligkeit! Noch wird die Heiligkeit wesentlich asketisch gedacht, als Unsinnlichkeit, derber ausgedrückt, als Geschlechtslosigkeit. Und ihre großen Vorbilder sind der Gottmensch Christus, die jungfräuliche Mutter Gottes, die heiligen Engel, dann Apostel, Propheten usw. Aber was diese Heiligen alle beseelt, ist ein Wille und Werk der Liebe, des Erbarmens. Es ist die Absicht der Seelenrettung für den Himmel, der Herstellung der Gerechtigkeit auf Erden: so daß entstände ein irdisches Gemeinwesen nach den verwirklichten Vorschriften des Christentums. So enthüllt sich also in dieser Liebe das tiefere: der Weltwille, der alle Wesen verknüpft zu einem Ganzen der Weltharmonie, der Weltschönheit.

Das alles wird lebendig nicht in Gestalt abstrakter Begriffe, sondern in den freien Schöpfungen der jugendkräftigen Phantasie der neuen Völker!

In Italien, dem damaligen Vorlande der christlichen Kultur, wird allgemein Dante als der Führer dieser Bewegung, als die erste mächtige Individualität, bezeichnet, weil er es wagte, sich selber der ganzen Welt als einzelner gegenüberzustellen. Und doch ist er ein demütiger Sohn der Kirche gewesen und geblieben. In seiner großen Dichtung lebt die vollkommenste Verkörperung des ganzen mittelalterlich kirchlichen Geistes, die gedacht werden kann. Es ist die Gedankenwelt Augustins, so wie die mittelalterliche Philosophie

ihn verstanden hatte, nämlich verbunden mit dem aristotelischen Weltbild, die Dante in der dichterischen Schilderung einer visionären Wanderung durch Hölle, Reinigungsort, irdisches Paradies und Himmel in so plastischer Gestalt dargestellt hat, daß sie fortan wie eine zweite Wirklichkeit vor unseren Augen steht. Wenn irgendeiner der Phantasiewelt des christlichen Mittelalters das Dasein auf Jahrhunderte hinaus verlängert hat, so ist es Dante.

Ein genaueres Eingehen auf das Leben und das Werk des größten katholischen Dichters aller Zeiten verbietet sich hier, sie würde von selbst zu einer Erörterung der katholischen Weltanschauung des Mittelalters werden und damit in alle Einzelprobleme der mittelalterlichen Kulturentwickelung hineinleuchten müssen.

Dante Alighieri (1265—1321) wird in seinem Vaterland vorwiegend als nationaler Dichter und Schriftsteller gefeiert, was nicht verwunderlich ist, da hier der eigentliche Schöpfer der dichterischen Nationalsprache auch zugleich der größte Dichter ist und eben als Dichter ein Inventar auch des gesamten Geistes seines Zeitalters. Dann aber ist er doch auch der Repräsentant der durchaus internationalen mittelalterlichen Religion. Und so eignet er sich am besten zu einer Umschau über den persönlichen Besitz religiöser Vorstellungen, wie er in den hervorragendsten Persönlichkeiten des Zeitalters gefunden wird. Das zeichnet Dante aus vor der gesamten nationalen Dichtung aller abendländischen Nationen im Mittelalter, daß er zum Gegenstande der Dichtung in seiner „göttlichen Komödie" nicht irgendwelche erfundenen Schicksale erfundener Personen nimmt, sondern die Wirklichkeit des eigenen Lebens, des Lebens seiner Zeitgenossen, aber gleichzeitig ihr ewiges Schicksal als die eigentliche definitive Wirklichkeit des Lebens ihrer Seele im Diesseits und Jenseits. Der Gegenstand seines Gedichtes ist der Mensch und das Menschengeschlecht in seiner Beziehung zu Gott und den von der Kirche verkündigten Heilstatsachen und Heilsmitteln. So entwirft er ein Bild der gesamten Ordnung der natürlichen und der übernatürlichen Welt und zwar in ihren ewigen Beziehungen, zugleich aber auch in der vergänglichen Gestalt, die die menschliche Geschichte deren Schauplatz einprägte, also recht eigentlich eine Topographie von Hölle und Läuterungsberg (Purgatorium), irdischem und himmlischem Paradies (einschließlich der Sternenwelten). Was ihn dazu trieb, der Zusammenhang der Entstehung seines Gedichtes mit der von ihm in dem „neuen Leben" bereits in phantasievoller Weise dichterisch ausgestalteten mystischen Liebe zu einem idealischen

Frauenbild, mit seiner dauernden Verbannung aus der Vaterstadt aus politischen Gründen und seinem Exulantenleben, sein umfassendes Studium der Theologie und Philosophie seiner Zeit, in dem er die Auflösung aller Rätsel seines und des Weltlebens überhaupt fand, das darf hier nicht erörtert werden.

Dante ist der erste uns bekannte mittelalterliche Laie, dem die gesamte katholische Religion, in der er lebt und webt, zur tiefsten persönlichen Überzeugung geworden scheint. Er bildet so das Seitenstück zu dem priesterlichen Asketen Augustinus. Bei ihm ist jede übernommene Tradition verwandelt in eigene Erkenntnis, in Bekenntnis und Bewußtsein. Seit 1301 aus Florenz verbannt, mußte er

— „erfahren, nach wie salzigen Teigen
Das fremde Brot schmeckt und wie hart der Weg ist,
Auf fremden Treppen auf- und abzusteigen."

Er lebte abwechselnd bei verschiedenen Dynasten in Toskana und Oberitalien, zuletzt in Ravenna. In dem deutschen König Heinrich VII., dem Luxemburger, hatte er den Wiederhersteller des römischen Kaisertums zu seiner alten weltbeherrschenden Würde begrüßt, ihn bis zur Kaiserkrönung begleitet. Mit dessen Tode 1313 fiel für ihn alle Hoffnung dahin, je wieder in die Heimat zurückkehren zu können, denn den demütigenden Bedingungen einer auch ihm 1317 angebotenen Amnestie konnte er sich nicht unterwerfen. „Findet sich für mich in Florenz kein (ehrenvoller) Eingang, so werde ich nimmer in Florenz eingehen. Was? Kann ich nicht überall zu Sonne und Sternen aufblicken? Kann ich nicht überall unter dem Himmel die Wahrheiten betrachten, welche die schönsten und köstlichsten sind, ohne daß ich zuvor dem Volk und Staate von Florenz mich unterwerfe, entkleidet meiner Ehre und angetan mit Schande?" Als er, 56 Jahre alt, in Ravenna starb, war sein großes episches Gedicht in 100 Gesängen (etwa 1314 begonnen) vollendet. Seine politische Schrift de Monarchia, die geharnischte Absage an das politische System des Papsttums, wie es zuletzt Bonifaz VIII. und Clemens V. vertreten hatten, wurde 1329 vom Kardinallegaten der Romagna als ketzerisch verbrannt.

Das Gedicht, die Schilderung einer Wanderung durch die drei Reiche, die nach dem Tode die Menschen aufnehmen (auf Grund einer Vision, die Dante im Jubiläumsjahre 1300 erlebte), unter Führung des Dichters Virgil, dann der Jugendgeliebten Beatrix ist nichts anderes als eine einzige Erweckungspredigt an die Lebenden zum Nachdenken über das, was auf den Tod folgt. Dante selbst

war jene Vision erschienen, um ihn zu retten vom Untergang in Weltlichkeit, Sinnenlust und Habgier (das ist der Sinn des einleitenden Gesanges). So ist das Gedicht ein Lied der Heimkehr in die Ewigkeit, nicht in schwankenden, verschwimmenden lyrischen Tönen der Sehnsucht, sondern in erzgegossener Plastik aller Gestalten: vielleicht die allergrößte Leistung der beschreibenden Dichtkunst, die es gibt.

Das Gedicht ist aber nicht nur das Lied eines unbedingt gewissen Glaubens des Dichters, der dabei durchweg auf den Lehren der großen Scholastiker fußt, besonders des Thomas von Aquino, auf dem Vorbild der großen mönchischen Heiligen Bernhard, Franziskus, Dominikus u. v. a., sondern es ist auch ein Denkmal des Glaubens der Kirche.

Die beherrschenden religiösen Gesichtspunkte des Gedichtes, ebenso auch die der mittelalterlichen Kirche in ihren erlauchtesten Vertretern — mit Ausschluß des ganzen im kanonischen Rechte durchgeführten Herrschaftsgebäudes des Papsttums, dessen Unvereinbarkeit mit der Bibel Dante aufs stärkste behauptet hat —, dürfen so zusammengefaßt werden:

1. Das Gedicht beantwortet die Frage nach Zweck und Wert des Daseins der Welt und der Geschichte,
2. es beschreibt das Wesen der Sünde in bemerkenswerter Abweichung von der Richtung der Lehren des Augustinus,
3. es drückt aus den Ernst der Buße in der Richtung des germanischen Bußgefühls, wie es sich seit dem 9. Jahrhundert entwickelt hatte,
4. es schildert die ewige Seligkeit als die anschauende Teilnahme an der vollkommenen Weltordnung in der Weise der sittlich am höchsten stehenden mittelalterlichen Frommen.

Die Grundlage aller Antworten bildet die Schilderung der jenseitigen Reiche. Die Hölle ist ein trichterförmiger Schlund mit verschiedenen Terrassen (Höllenkreise), der bis zum Mittelpunkt der Erde reicht, die eine Kugel ist. Im Mittelpunkt der Erde, im tiefsten Höllengrunde, steht der aus dem Himmel herabgestürzte dreiköpfige Satan; die andere Hälfte der Erde, zu der der Dichter mit seinem Führer kriechend und klimmend emporgelangt, die obere Hälfte, ist von Wasser bedeckt, aus dem der Berg der Läuterung durch Buße emporragt, für alle, die im Frieden der Kirche gestorben sind, aber noch nicht die vorgeschriebene Bußstrafe erstanden haben. Diese Buße ist zugleich eine Läuterung der Seelen von allen sündigen Begierden

bis auf den Grund. Auf seiner Spitze trägt dieses Purgatorium — jede Erinnerung an ein „Fegefeuer" ist verbannt — das irdische Paradies.

Von da geht die Reise Dantes, dem Beatrix voranschwebt, empor zu den Sternen, d. h. zu den sieben Planetenkreisen, von denen einer die Sonne ist, dann in den achten Himmel, den der Fixsterne, zum neunten Himmel, dem Kristallhimmel, dem Sitz der Engel. Es ist die Liebe dieser Engel zu ihrem Schöpfer, die das ganze Gebäude der Sternenwelt in Bewegung setzt. Dann erhebt sich der Dichter, der die Dinge zunächst nur im Angesichte der Beatrix sich hat spiegeln sehen, zu dem zehnten Himmel, dem Lichthimmel (Empyreum) dem Sitz der Seligen und der Wohnung Gottes. Alle Seligen, die zuvor in den Sternenkreisen erschienen sind, haben ihren eigentlichen Sitz hier. Der Himmel trägt die Gestalt einer vieltausendblättrigen Rose, über deren sich nach oben wölbendem Blätterkreis die göttliche Dreieinigkeit sichtbar wird. Das ist also die ewige, die definitive Welt, die bleiben wird, wenn die Menschengeschichte vollendet und die Erdkugel nur noch zum Kerker der Verdammten degradiert sein wird. Dieses ganze Universum der geschaffenen Geister ist da um Gottes willen. Ihm dienend, ihn liebend, bewegt sich alles um Gott. Die dreieinige Gottheit aber bewegt sich um sich selbst in Liebe. Und sie will, daß die Geschöpfe anschauenden Anteil nehmen auch an diesem höchsten Glück der Gottheit. Das innerste Wesen dieses Glückes ist selige Betrachtung und Schauen. Schauen Gottes in beglückter Geselligkeit und unausgesetztem Wechselaustausch, das ist die Seligkeit.

Dante spricht das mit jener klaren Bestimmtheit aus, zu der ihn die Vorarbeit der mittelalterlichen Scholastik und Mystik befähigt hatte.

Wir treffen hier somit auf den bedeutsamen Gegensatz der abendländischen Seligkeitsvorstellung von der einzigen, die damit konkurrieren kann, weil sie die gleiche Stufe der Vergeistigung erreicht hat, mit der morgenländisch-indischen.[1])

Die Seligkeit, die brahmanische Religion und Philosophie erstrebt, ist die ewige Ruhe in Gott, das Aufgehen aller einzelnen in dem einen Ewigen. Dagegen ist die Seligkeit, wie sie sich Dante denkt, die bewegte, unausgesetzt tätige Empfindung, bei der der

---

1) Die Seligkeitsvorstellung in der Mythologie Platons bildet eine der Grundlagen der mittelalterlichen Vorstellungen.

Kern der Persönlichkeit erhalten bleibt. Die göttliche Liebe will genossen werden von bewußten Spiegeln ihrer Herrlichkeit. Die Seelen bleiben als Monaden, als selbständige Wesen, erhalten und empfangen einen verklärten Lichtleib.

Das himmlische Paradies, wie Dante es schildert, ist — er braucht das Gleichnis selbst — der „Liebeshof" des himmlischen Königs (Artus), in dem alle seine heiligen Ritter und Frauen zu immerwährendem heiligem Minnespiel versammelt sind. Unmittelbar vor der das Gedicht abschließenden Vision der Dreieinigkeit sieht der Dichter, wie der himmlischen Königin in diesem Hofe St. Bernhard huldigt. So sieht man, wie doch auch in dieser mittelalterlichen Bilderreihe das, was den mittelalterlichen Menschen auf Erden das Höchste war, als Himmel erscheint.

Aber Dante hat dieses Bild und die Seligkeit, die es atmen soll, erhöht und verklärt, indem er zugleich den höchsten Gedankeninhalt der mittelalterlichen Weltanschauung, die Lösung vieler theologischer und philosophischer, auch naturwissenschaftlicher Rätsel, die Offenbarung der Geheimnisse der Weltregierung zum eigentlichen Inhalte des Verkehrs macht, den die seligen Geister des Paradieses miteinander pflegen.

Dante beschreibt das Wesen der Sünde anders wie Augustinus. Die für sein Leben entscheidende Vision hatte er im Jahr des ersten Jubiläums (in dem allen Besuchern der heiligen Stätten in Rom ein Generalablaß zuteil wurde, gleich dem früheren Generalablaß für einen Kreuzzug). Er selber ward ergriffen von dem Geist der Buße, der damals die Christenheit durchzog. Die absolute Unterwerfung unter die Hauptpunkte der kirchlichen Lehre teilt Dante. Das Kirchendogma ist für ihn unumstößliche Wahrheit, Ketzerei eines der schwersten Verbrechen. Nichts verkehrter, als ihn an irgendeinem Punkt zum kirchlichen Freigeist machen zu wollen. In dem ersten Teil seines Gedichts, in der Hölle, drückt er aus das strenge Urteil über die Sünde. Dabei steht er, was die Einteilung und die Rangordnung der Todsünden betrifft, ganz im Banne kirchlicher Lehren, denkwürdig aber ist, wie er die um einzelner schwerer Charaktersünden und Laster willen zu ewiger Strafe Verdammten doch nicht ganz ihren menschlichen Charakter einbüßen läßt. Sie sind nicht zu Teufeln entartet.

Die Menschenwürde behauptet sich trotz allem. Die Strafe der Sünde, die eine Folge freien Willensentschlusses ist, besteht darin, daß der Sünder gezwungen ist, nunmehr in der Willensrichtung zu verharren, die er einmal eingeschlagen hat, allerdings nicht mehr zu

seiner Lust, sondern zu seinem Leidwesen. Darin aber triumphiert die Lehre von der individuellen Freiheit, daß der Mensch ganz sein eigenes Werk ist. Es gibt in der Hölle keine Reue, dafür aber herrscht in ihr eine fürchterliche Konsequenz. Die Teufel spielen auch nur die Rolle von Folterknechten; sie sind durch ihren Fall aus höchster Höhe jetzt untermenschliche Wesen, nur noch gemeine und grausame Vollführer göttlicher Strafbeschlüsse geworden, aber sie sind durchaus keine Persönlichkeiten mehr. (Ganz anders wie bei Milton.)

Während Dante die Gerechtigkeit auch der schrecklichsten Höllenstrafen, die durch keine Rücksicht auf die Person der Sünder gemildert werden kann, anerkennt, versagt er doch sein Mitleid nirgends, wo es am Platze wäre für einen edel fühlenden Menschen. Durch diesen bewundernswerten Zug macht er es allein möglich, daß man die gehäuften Qualen seiner Schilderungen aushält. Dante ist ein Anhänger Augustins, was das Sündenbewußtsein betrifft, „wir sind allzumal Sünder", nicht aber, was die Erklärung der Sünde betrifft. Die Sünde ist kein göttliches Verhängnis. Darum ist er auch kein Pessimist, sondern ein Optimist, der an die Kraft des Willens des Menschen glaubt, mit Gottes Beistand sich selbst zu helfen und zu retten. Gerade in der Schilderung der Hölle zeigt sich die jugendliche Frische von Dantes Denken. Alle jene Fragen, die sich für uns, deren Denken über sittliche Probleme längst in das Mannesalter getreten ist, aus der Vererblichkeit guter und böser Anlagen ergeben, sowie aus sozialen Gesichtspunkten, existieren für ihn nicht.

Wer den grauenvollen Schilderungen der Straforte gefolgt ist bis zur untersten Hölle, wo Luzifer in seinen drei Mäulern die drei Erzverräter zerkaut, den Judas, der den himmlischen König und den Brutus und Cassius, die den wirklichen Kaiser umgebracht haben, der soll den Eindruck empfangen: Während die Menschen oben auf der Erdkruste ihr Wesen treiben, entscheiden sie über ihr ewiges Los. Nichts, was wir getan und gedacht, ist ungeschehen zu machen, alles hat seine ewige Folge und der Erdball selbst ist das Strafarchiv der ganzen Menschengeschichte. Oft genug sind die Ersten auf Erden: Päpste, Kaiser und Könige, hier die untersten.

Gegenüber dem Definitivum der Hölle steht das Provisorium des Berges der Läuterung. Er versinnlicht den Ernst der Buße, die schlechthin unerläßlich ist. Auch hierhin darf Virgil, der heidnische große Dichter der Kaiserherrlichkeit, der auch ein Prophet auf Christum gewesen ist, Dante geleiten, weil er mit den andern Großen der

Heidenwelt zwar nie zum Anschauen himmlischer Seligkeit gelangen kann, aber doch seinen Wohnort in der Vorhölle hat, wo es kein Erheben zur himmlischen Welt gibt, aber auch keine Sehnsucht, sondern man nur wunschlos vom ruhmvollen Nachklang eines gelebten Heldenlebens umgeben ist. Auf sieben Terrassen werden in derselben Reihenfolge dieselben Sünden gebüßt, die in der Hölle gestraft wurden. Und hier ist die Buße gemildert durch die Aussicht auf die immer näher rückende Erlösung. So ist der Reinigungsberg ein Denkmal kirchlicher Gnade. In die Hände dieser Gnade hat Gott die Verwaltung seiner Barmherzigkeit gelegt. Aber die Gnade ist nicht allein geknüpft an die vertrauensvolle Zugehörigkeit zur Kirche, die mit ihrem Bußsakrament die Pforten zur endlichen Seligkeit öffnet. Es gibt noch eine andere Ordnung, die, allerdings nur für die Erde gültig, doch ein höheres Weltgesetz abspiegelt: das römische Kaiserreich, „die Monarchie". Die Anerkennung derselben ist auch eine Bedingung der Seligkeit. Die politischen Gedanken Dantes bilden geradezu einen Teil seines religiösen Glaubens. Dante ist ein geharnischter Gegner des Papstkirchenrechtes, der angeblich von Gott verliehenen Vollmacht der Päpste, zu herrschen über alle irdischen Gewalten. Mit der schärfsten Verachtung verfolgt er seinen Zeitgenossen, den Papst Bonifaz VIII., der in der Bulle Unam sanctam (1302) diese Lehre vollendet hat. Er hält vielmehr jene von einem fortgeschrittenen Teile der Franziskanerpolitiker vertretene Ansicht fest, daß die Kirche nicht durch Macht und Reichtum und daß der Papst nicht durch politische Gewalt auf Erden herrschen sollen, sondern allein durch geistige und geistliche Gewalt. Die höchste Gewalt auf Erden ist dem Kaiser unmittelbar übergeben. Die Treue gegen ihn, die irdische Lehenstreue, ist eine gleichfalls auf der Ordnung Gottes beruhende und von der Kirche nicht anzutastende Sache. Das ist auch ein Zeugnis dafür, daß Dante gleich anderen großen Politikern des Mittelalters (z. B. Marsilius von Padua, Occam) sich die germanische selbständige Sittlichkeit bewahrt hat. „Die Begründung einer Weltmonarchie, in welcher der Kaiser an höchster Stelle alle irdischen Dinge leitet, während der Papst durch die Religion zum geistigen Heile führt, diese Idee Karls des Großen fand in Dante ihren letzten welthistorischen Verherrlicher."

Was den tatsächlichen Inhalt der ewigen Seligkeit betrifft, wie Dante ihn schildert, so erkennt man den starken Einschlag, den darin das Glück des Wissens bildet, des Wissens um die göttliche Vernunft

und die Zweckmäßigkeit alles Daseins. In der Gewißheit, daß in der Liebe Gottes alle Rätsel des Weltlaufes gelöst, alle Geschicke der Menschen gerecht verteilt und alle Geheimnisse der Natur vernünftig begründet sind, fand der suchende und zürnende Geist des großen Verbannten den Frieden seiner Seele, jenen Frieden, der in dem ungeheueren letzten Gesang seines Gedichtes uns in nie wieder gehörten Tönen entgegenklingt.

Man möchte sagen: so wie auf die schlichten Herzenstöne des Evangeliums Jesu die machtvolle, bis zum Visionären sich steigernde Rhetorik des ungestümen Paulus folgte, und wie dieser Paulus doch ganz bedingt ist durch Jesus, so ist auf das kindlich volkstümliche Singen des Franz von Assisi von Gottes Schöpfergüte das Dantesche Weltgedicht gefolgt. Er selber bekennt, daß er den beiden „Fürsten des christlichen Lebens", Franz und Dominikus, das eigentliche Verständnis des Christentums verdankt. Wer die christliche Bedeutung von Dantes Schöpfung ermessen will, muß sie vergleichen mit den reifsten Werken unserer deutschen mittelalterlichen Nationalliteratur, etwa denen eines Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auch sie sind Spiegelbilder der Kultur ihrer Zeit, der ritterlichen Kultur, und welche Rolle darin das Christentum spielt, zeigt der Roman von der Erziehung des Parzival zu einem frommen, seligen Rittersmann. Aber Weltbezwingendes ist doch nicht in dieser Dichtung. Dante dagegen stellt die gesamte Autorität: die Kirche und den Staat zur Prüfung auf und wird an ihnen zum Apologeten. Er breitet um das, was faktisch geworden ist seit 900 Jahren, den Glanz einer selbsterworbenen Überzeugung, er bedeutet nichts Geringeres, als das Mündigwerden der abendländischen katholischen Welt.

Er aber ist nicht mehr allein. Denn die ganze mächtige Kunstentwickelung in den Zeiten des gotischen Stiles in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, in dieser Kunst des emporstrebenden Bürgertums bedeutet dasselbe. Ein Denkmal frischesten Freiheitssinnes und eines köstlichen reinen Schönheitssinnes, der in dem herrschenden kirchlichen System nicht Hemmung findet, sondern durch es einen Aufschwung erlebt, ist auch jene überall autochthon emporwachsende Frühkunst des 14. und 15. Jahrhunderts der Länder nördlich der Alpen, in Deutschland, Flandern, Frankreich, die neben zartester Schönheit allmählich eine Kraft der dramatischen Charakteristik entwickelt, denen nur einzelnes in den Werken der italienischen Renaissance sich an die Seite stellen läßt. (Donatello, Verocchio,

Lionardo, Michelangelo.) Sie liefert den schlagenden Beweis dafür, daß die Kunst des ausgehenden Mittelalters eine selbständige Auswirkung des zur Reife seiner Gestaltungskraft gelangten christlich germanischen Nationalgeistes ist. Nicht die Antike, sondern ein eigener, überall neben dem Schönen auch auf das Charakteristische gehender Natursinn, ein herrlicher Wahrheits- und Wirklichkeitssinn, gepaart schon mit fröhlichem Humor, spiegelt wider den Trieb einer warmen Hingabe an das, was ist, und darum, weil es ist, auch gut ist. Das Leben in seiner ganzen Breite ward nun entdeckt. Das ausgehende Mittelalter ist die Zeit, in der die kirchliche und die biblische Legendenwelt in einem Umfange lebendig vor den Augen wenigstens des stadtbürgerlichen Kirchenvolkes dastand, wie nie zuvor und wie nie nachher — die Reformationszeiten nicht ausgenommen. In allen Ländern der abendländischen Christenheit sorgten dafür die von Bürgergilden aufgeführten geistlichen Schauspiele (Mysterien, Moralitäten). Die allseitige tiefe Überzeugung von der vollständigen Übereinstimmung des christlichen Heiles mit allen wirklichen Bedürfnissen der Menschenseele allein erklärt es, daß auch die gewaltsamsten Reformversuche an der herrschenden Kirche doch innerkirchlich, doch tief christlich blieben.

So vollzog sich auch, was uns als eine Umstimmung des künstlerischen Geschmacks erscheint, der Ersatz der mittelalterlichen Stilformen durch die der Renaissance, mittels der erneuten Aufnahme antiker Motive in die Schönheitsempfindung, nicht als eine gewaltsame Revolution, sondern wie das Aufpfropfen eines neuen Reises auf den alten Stamm. Ein neues Auge für die Schönheit ward den Menschen gegeben in der Reihe von großen Malern und Baumeistern und Bildnern, von Giotto bis Raffael, von Brunelleschi bis Bramante, von den Pisani und Ghiberti bis Michelangelo.

Dieses neue Auge ruhte auch auf dem antiken Schrifttum und ward nun zuerst seiner eigentümlichsten Züge gewahr. Die literarische Renaissance erwuchs ohne jedes Bewußtsein eines Zwiespaltes mit dem kirchlichen Christentum und seinen Idealen. Auch das ästhetische Menschheitsideal der Antike, das man nun zum erstenmal auf sich wirken ließ, des Menschen in der Fülle seiner natürlichen und geistigen Kräfte, unverschränkt durch Askese und Weltflucht, es wurde, merkwürdig genug, nicht in einer Gegensätzlichkeit gegen das herrschende Kirchentum empfunden. Man glaubte das alles doch zu einer harmonischen Weltauffassung und Weltbehandlung verschmelzen zu können. Wie hätte sonst der Hof der Päpste unter

Julius II. (1503—13) und Leo X. (1513—21) der Brennspiegel dieser gesamten künstlerischen und wissenschaftlichen Kultur werden können?

Wie wäre es möglich gewesen, daß Nikolaus Koppernikus, der mächtige Geist, der den Hebel einsetzte, um das ganze Gebäude der seitherigen Weltanschauung aus den Angeln zu heben mit seiner Lehre von dem Umlauf der himmlischen Körper um die Sonne und, indem er zurückgriff auf eine von dem späteren Altertume verdrängte ältere Lehre, doch eine völlig veränderte Stellung des Menschengeistes zu der Wirklichkeit heraufführte, sein Werk (1543) dem Papst widmen können? Und Leonardo da Vinci, der auch niederschrieb: die „Sonne bewegt sich nicht", der schon die kühnsten Träume der modernen Technik träumte, er war doch ein gläubiger Mystiker, ein mystisch Gläubiger! Von Erasmus von Rotterdam nicht zu reden.

Geradezu als eine neue Versöhnung des kirchlichen Christentums mit den höchsten Idealen der antiken Zivilisation, die sich längst auf dem Wege zum Christentum befand, so stellte sich die Renaissancekunst und Renaissancebildung am Hof der Päpste dar. Als Raffael († 1520), in dessen Werken nach allgemeinem Urteil die Verbindung vollkommenster Formschönheit mit dem seelischen Ausdruck ruhiger Frömmigkeit den höchsten Gipfel erreicht hat, die Wände des päpstlichen Palastes mit unvergänglichen Bildern schmückte, die die Eintracht von Theologie und Philosophie, von Religion und jeder Kunst unter dem Schutze des friedlich die Welt lenkenden Papsttums feiern, als Michelangelo das Grabmal des Papstes Julius, seines Gönners, schuf (1522) und dem neuen St. Petersdom die Kuppel wölbte (1545), wollten sie damit ganz ehrlich dem Statthalter Christi auf Erden huldigen, den sie sich nicht im Gegensatz zu Christus dachten. Von Christus hatten sie dennoch eine ganz anders religiös vertiefte Vorstellung, wie etwa das 12. Jahrhundert! Raffael war berührt von der mächtigen religiösen Bewegung, die Savonarola in Florenz entfesselt hatte, Michelangelo nahm innersten Anteil an der evangelischen Reformbewegung in Italien. Es mutet uns an wie ein Dichtertraum: da kommen die Heidengötter und legen ihre ganze Herrlichkeit nieder zu den Füßen des Kreuzes, das Kreuz aber läßt sich schmücken mit den schönsten Blüten der früheren Zivilisation. Die große Dissonanz der Geisterwelt, die einst mit den Worten Heidentum und Christentum ausgesprochen ward, schien sich aufzulösen in eine selige Harmonie. —

Denn der Sturm, der am Anfange des 15. Jahrhunderts das Papstreich erschüttert hatte, war vorübergegangen.

Die erste große nationale Los-von-Rom-Bewegung, die in England unter Wiclif (13?—1384), war gescheitert. Die zweite von da aus nach Böhmen übergesprungene, ein Aufstand der Tschechen für ihren vom allgemeinen Konzil zu Konstanz (1415) als Ketzer verbrannten Nationalheiligen Johannes Hus, hatte zwar einen gewissen Bestand, aber brachte sich im benachbarten Deutschland durch Raub und Brand und sozialistische Experimente in Verruf; die letzte mächtige Erhebung der nationalen Kirchenfürsten für Wiederherstellung der altkatholischen Bischofsherrlichkeit an Stelle des monarchischen Papsttums in der Epoche der Reformkonzilien[1]) scheiterte an mangelnder politischer Einsicht, schließlich aber doch an der Stärke der kirchlichen Einheitsidee. Das Papsttum der Renaissance sah sich nach Erniedrigungen und Stürmen, wie es sie nie erlebt (im sogenannten Exil zu Avignon (1305—77), in der Zeit des Schisma (1378—1415) wieder auf dem Gipfel seines Ansehens als Herrscherin über die Seelenangelegenheiten der Christenheit. Das bedeutet die Versendung eines Jubiläumsablasses in die ganze Christenheit, um Geld für den Bau der neuen Peterskirche zu sammeln, das Prunkdenkmal der päpstlichen Herrschaft (1506). In der Kritik, die Franziskanerspiritualen und spätmittelalterliche Ketzer, die kühne Staatsrechtstheoretiker und satirische Humoristen, die zürnende Dichter und glühende Mystiker geübt hatten an Papsttum und Hierarchie, in ihren Klagen über Abfall vom ursprünglichen Christentum, über Versündigung an der heiligen Schrift, über Verfall der kirchlichen Zucht und Sitte, über Liederlichkeit der Geistlichen und völlig unnützes Wesen der Mönche — war schon alles gesagt, was man jemals später im Sinne einer evangelischen Reform sagen konnte — dennoch schien sich das alte Kirchengebäude, und zwar kraft der christlichen Religion, die darinnen wohnte, halten zu sollen. Es mußte ein Erdbeben von unten und ein Sturm von oben zugleich kommen, um es ins Wanken zu bringen: nämlich ein Aufstand der Nationen und eine neue Weltanschauung.

Es war hier nicht möglich, auch nicht notwendig, alle im Mittelalter auftretenden sittlichen, sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse in ihrem Zusammenhange einerseits mit dem Christentum und Kirchentum, anderseits mit der Stammeseigenheit

1) Zu Pisa 1409, zu Konstanz 1414—18, zu Basel 1431—49.

der germanischen, romanischen und slawischen Völker wie mit den Einflüssen des in mancher Gestalt nachwirkenden römischen Rechts- und Staatswesens zu betrachten. Eine Seite aber muß zusammenfassend noch gewürdigt werden.

Das „Mittelalter“ bezeichnet eine Zwischenzeit der Weltgeschichte. Die eine der Zeiten (das Altertum) ist die, in der vorwiegend durch äußere Gewalten, durch Aufbietung von Zwang aller Art in despotischem Regiment, durch Staat und Priesterschaft und Sklaverei Massen von Menschen in Bewegung gesetzt wurden zu zivilisatorischer Tätigkeit und wo dann die Rückwirkung der Massen auf die Führer diesen vielfach die Wege vorschreibt, die sie gehen müssen. Die andere Zeit ist die neuere Zeit. Hier werden die Massen mehr durch Ideen, durch geistige Ziele, die die Individuen sich setzen, und durch ein bewußtes Eingreifen Einzelner in Bewegung gesetzt. Zweckverbindungen geistiger Art bringen die Menschen zusammen und vor allem das, was zur Ergründung der Natur und zur Ausnützung ihrer Kräfte führt, bestimmt in immer größerem Umfang ihre gemeinsame Tätigkeit. Das Mittelalter bildet den Übergang der einen Zeit zur andern. In ihm herrscht die Religion vor als treibende Macht. Nachdem in der urchristlichen Zeit die Kirche zwischen Gott und den Menschen eine sozusagen regelmäßige Verbindung hergestellt hatte, unternimmt im Mittelalter das neue in ihr lebendige Christentum die Aufgabe, durch seine geistigen Führer und Repräsentanten in das ganze öffentliche Leben des von ihm beseelten neuen Völkerkreises diese Gottesgewißheit hineinzubilden. So findet in der abendländischen Welt etwas wie eine unbedingte Vorherrschaft der Gottesidee statt. Gott gilt als die eigentliche, alles andere bedingende Tatsache der Wirklichkeit. Er ist der Grund aller Naturereignisse, aller Schicksale, alles Einzellebens. Und Er ist das Ziel von allem. Der Monotheismus des Mittelalters ist zugleich ein Pantheismus in dem Sinne, daß Gott das eigentliche Wesen aller Dinge ist, daß die Welt nur besteht in Gott und durch Gott. Denn trotz ihrer zweifellos reellen Wirklichkeit besitzt sie nur ein geschaffenes, ein geliehenes Dasein, sie ist ein vorübergehendes Provisorium, das in jedem Augenblick ein Ende haben könnte. Und so ist die Religion nicht etwa ein bloßes Erkennen Gottes, ein Glauben oder gar nur ein Ahnen Gottes, sondern vielmehr recht eigentlich ein Haben, Halten und Behalten Gottes in dem Umfange, daß man überzeugt ist, durch priesterliches Tun ihn jederzeit in die Gemeinschaft der Menschen herabzuziehen. Er ist der unsichtbare eigentliche

Hausherr der Welt, der jeden Augenblick sichtbar in sie eintreten kann. Und folgendes sind in wenigen allgemeinen Zügen die Konsequenzen dieser offenkundigen Tatsache:

Das Mittelalter besitzt nicht eigentlich eine Anschauung von der Welt, sondern nur eine von Gott. Die Welt ist der Inbegriff der von Gott geschaffenen Dinge, um deren Inhalt man sich keine Gedanken zu machen braucht, da man ja ihren Ursprung und ihr Ziel kennt. Es gibt einen einfacheren Weg, mit den Dingen fertig zu werden, als daß man sie beobachtet und studiert. Man wendet sich an Gott, der ihnen allen gebietet. Das ist es, was man gewöhnlich den Supranaturalismus des Mittelalters nennt. Es ist der Glaube, daß alle Dinge in Gott sind und der andere Glaube, daß man sich durch Gott aller Dinge bemächtigen könne. Gott ist Einer, darum ist auch die Welt nur eine. Darum bilden alle die, mit denen Gott seinen Gnadenbund geschlossen hat, auch nur eine internationale Gesellschaft: die Kirche. Weil Gott Mensch geworden, so sollten eigentlich alle Menschen zu der einen Kirche gehören. Das ist die Humanitätsidee des Mittelalters, die durchaus von dem religiösen Zweck der Menschheit beherrscht ist. Nur wer durch unbegreifliche Ratschläge Gottes ausgeschlossen ist, und wer sich als Ketzer oder Schismatiker selber ausschließt, verliert sich aus ihren Reihen und hat dann auf Humanität keinen Anspruch. Wenn man das Mittelalter das religiöse Zeitalter nennt, bedeutet das nicht, daß in ihm die Frömmigkeit stärker gewesen sei, wohl aber war es die Gottesfurcht im eigentlichsten Sinne als Furcht. Das schließt nicht aus, daß es auch die Zeit der heißesten Gottesliebe war. Das aber ist das eigentlich Charakteristische, daß man sich der Religion als des Mittels bedient, der Welt mächtig zu werden. Und ebenso wie Gott mit seinem höheren Rechte überall in die Weltdinge eingreifen kann, ebenso greift auch die Kirche ein. Dennoch herrscht etwas wie eine gewisse Gebundenheit Gottes. Nicht der Natur gegenüber. Gott verfügt souverän über ihre Leistungen. Aber innerhalb der Kirche hat Gott sich selber Regel, Ordnung und Gesetz auferlegt. Er wirkt in bestimmter Weise durch seine Beamten, Priester und Sakramente. Und die außerordentlichen Wunder, an denen er es auch da gewiß nicht fehlen läßt, die läßt er nur ausgehen von seinen privilegierten Vertrauenspersonen, der Mutter Gottes und den Heiligen.

Auch das umgekehrte Furchtbare geschieht. Gott hat in dieser unteren Welt einen Spielraum gelassen den Dämonen und Teufeln.

Sie besitzen, wenn sie auch nur ein Spott und Spiel Gottes sind, doch eine gewisse Bewegungsfreiheit, und die Menschen können sich mit ihnen verbinden und Gott den Krieg machen; denn der Mensch ist auf Erden sein eigener Herr. So steht er zwischen zwei Welten, der göttlichen und der dämonischen Welt. Beide verlangen nach ihm. Er muß sich entscheiden. Unsicher ist darum das Leben. Was allein schafft Ruhe und Trost? Der Anschluß an die mütterliche Kirche, die unermüdlich ist, zu helfen.

Die antike Philosophie hatte bei der müden Altersweisheit geendet, daß außer dem Göttlichen alles eitel sei; das Christentum hatte diese Lösung übernommen und danach das Bild der Wirklichkeit koloriert. Auch die jugendlichen Völker, die es annahmen, mußten sich dahinein finden. Es fehlte nicht an kecker Empörung dagegen, aber oft genug endigte sie im Kloster, auf der Wallfahrt, im Kreuzzug.

Wie, wenn einmal die Denkenden zu der Einsicht erwachten, daß die Welt doch etwas ganz und gar Wirkliches ist, das man begreifen, berechnen und sich dienstbar machen kann auch ohne Gott, daß es ein natürliches Menschentum, natürliche Verhältnisse und sittliche Verbindungen gibt, zu deren Abschluß es Gottes nicht bedarf — mußte dann nicht eine Lockerung des Verhältnisses zur Kirche eintreten, die dann auch notwendig zur Lockerung des Verhältnisses zu Gott führte?

Diese Zeit war im Kommen.

Die letzte größte wissenschaftliche Entdeckung der Renaissance, die reifste Frucht des neu erwachten Denkens auf der Spur der Alten über die Probleme der Alten ist die Tat des Koppernikus. Sie besteht in der Einsicht in die Scheinbewegung der himmlischen Körper um die Erde und in die Wirklichkeit der umgekehrten Weltordnung. Damit war zum erstenmal in der christlichen Zeit so zu sagen die erste Silbe des Gedankens der Wirklichkeit im strengen heutigen Sinne ausgesprochen, der Wirklichkeit der Weltdinge aus eigenem Recht und nicht von Gottes Gnaden. Diese wahre Wirklichkeit aber liegt hinter dem Anschein der Dinge. Nur scheinbar trifft diese Lehre zusammen mit der mittelalterlichen Meinung vom Weltprovisorium. Schein und Sein im neuen Weltbild verhalten sich nicht wie Menschliches und Göttliches, sondern wie Täuschung und Wirklichkeit; die im menschlichen Gesicht nur mangelhaft aufgefaßte, aber in ewiger Massivität vorhandene Wirklichkeit ist etwas ganz und gar Selbständiges, nach ein für allemal feststehenden

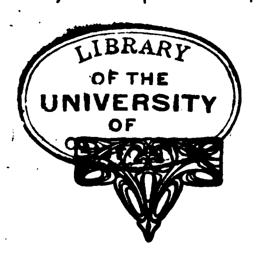
Gesetzen sich Bewegendes — sie besitzt jene Festigkeit, die man bis dahin nur Gott zugetraut hatte. Die Welt, gleichviel woher sie stamme, ist ein in sich selber beruhendes, geschlossenes Ganzes.

Was wird, wenn das einmal feststeht, aus der Religion, aus Gott? Das war die ungeheure Schicksalsfrage des Christentums, die hinter dieser Entdeckung lauerte?

Die Kirche hat sie wenigstens geahnt und nahm ihre Verteidigungsmaßregeln mit dem Verbot von Koppernikus' Buch (1616) und der erzwungenen Abschwörung der Irrtümer des Galilei (1633). Umsonst. Nicht sie hat es verhindert, daß die neue Klarheit über das Weltproblem nicht auch zersetzend auf die Religion einwirkte.

Der große Revolutionssturm, der über die Kirche kam mit der Reformation, er sollte die Religion retten. Aber nicht ohne die tiefste Veränderung im Wesen der Kirche. Alle Weltalter der menschlichen Geschichte, in denen Intellekt und Phantasie gleichmäßig herrschen, haben sich erhoben zum Gedanken der Einheit alles Daseins. Die brahmanische Philosophie und Dichtung berauscht sich im Gedanken des höchsten prädikatlosen Wesens, die hellenische Philosophie gelangt zur obersten Einheit der Materie oder der Vernunft, das Mittelalter fand die Einheit der Welt in der lebendigen Gottheit. Und die Monarchie der Kirche galt dann als das Abbild der Einheit göttlicher Monarchie.

Was mußte aus der Kirche werden, wenn die Einheit der Welt erkannt wird als beruhend auf der Geisteskraft des Menschen, die sie begreift?



Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Moderne Erziehung in Haus u. Schule. Von Johannes Tews. (Bd. 159.)
Zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)
Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)
Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)

Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)

Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)

Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)

Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:

Gaupp, Psychologie des Kindes S. 6. Hensel, Rousseau S. 5. Zander, Die Leibesübungen S. 18.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von Prof. Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Gibt eine wissenschaftlich begründete, durchaus objektive Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise und Lehre sowie der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)

Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)

Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Auflage. (Bd. 46.)

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)
Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)
Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten" Text beantworten.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände. (Bd. 297. 298.)
Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)
Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)
Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)
Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Hierzu siehe ferner:

von Negelein, Germanische Mythologie S. 10.
Wachtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage S. 8.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Raoul Richter. 2. Aufl. (Bd. 155.)

Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)

Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)

Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Bd. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)

Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)

Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)

Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit Bildnis. (Bd. 245.)

Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)
Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)
Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)
Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)
Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt die wichtigsten Kapitel aus der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)
Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)
Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?“

Hierzu siehe ferner:

Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. **Pischel**, Leben und Lehre des Buddha S. 3. **Flügel**, Herbarts Lehre und Leben S. 3. **Pfannkuche**, Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 4. **Volbehr**, Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. **Muckle**, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 14.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)
Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)
Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)
Verfolgt Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken von den Bibliotheken der Babylonier und den Zeitungen im alten Rom bis zu der großartigen Entwicklung des Schrift- und Buchwesens seit Erfindung der Buchdruckerkunst.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)
Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)
Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)
Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 3. Auflage. (Bd. 7.)
Eine von warmem Empfinden getragene, durch reiche Proben belebte Einführung in das Verständnis des Werdens und Wesens des deutschen Volksgesanges.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)
Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)
Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 238.)
Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. (Bd. 283.)
Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)
Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:
Gerber, Die Stimme S. 19. **Das Buchgewerbe und die Kultur** S. 11.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)
Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)
Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)
Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)
Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)
Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)
Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das moderne Orchester. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Mal einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Sucht an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Germanische Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mittelalterliche Kulturideale. Band I. Heldenleben. Von Prof. Dr. V. Vedel. (Bd. 292.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungs baumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus“, das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)

Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)

Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.

Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)

Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)

Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Bd. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution“ behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära“, beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich“ zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Napoleon I. Von Privatdozent Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)

Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen,** Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. S. 3. **Neurath,** Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 15. **Geffcken,** Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell,** Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise,** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 17. **Matthaei,** Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 8. **Bähnisch,** Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel,** Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier,** Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen,** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe,** Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Bruchmüller,** Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur,** Johann Calvin. S. 4. **Boehmer,** Die Jesuiten. S. 4. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 14. **Pohle,** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 14. **Laughlin,** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 14. **Schmidt,** Geschichte des Welthandels. S. 14. **Fried,** Internationales Leben der Gegenwart. S. 14. **Wislicenus,** Der Kalender. S. 24. **Weise,** Schrift- und Buchwesen. S. 7. **Ranck,** Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Finanzwissenschaft. Von Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)

Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Prof. Dr. Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)

Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)

Band I: Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)

Gibt eine feine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)

Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Bd. 118.)

Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)

Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)

Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)

Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)

Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)

Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. Franz Staudinger. (Bd. 222.)

Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)

Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge des Versicherungswesens. Von Prof. Dr. Alfred Manes. (Bd. 105.)

Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage, fortgeführt bis 1909. (Bd. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)

Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Josef Kohler. (Bd. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das dtsch. Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom S. 10. Barth, Uns. Schutzgebiete nach ihren wirtschaftl. Verhältnissen. Im Lichte d. Erdkunde dargestellt S. 17. Pollitz, Psychologie des Verbrechers S. 6.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien.
Band III. Der arische Orient. (Unter der Presse.) (Bd. 279.)

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 62.)
Bringt streng sachlich und doch durchaus volkstümlich das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten und den Tertiärmenschen zur Darstellung.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 263.)

In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)

Erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen machen.

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Bd. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)

Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichste Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele. Von Prof. Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)

Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)

Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)

Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. (Bd. 312.)

Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)

Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und der allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Bd. 17.)

Behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)

Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)
Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)
Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)
Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)
Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Physik der Kälte. Von Dr. Heinrich Alt. (Bd. 311.)
Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)
Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, dies Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)
Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Der Luftstickstoff u. seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. (Bd. 313.)
Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)
Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)
Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Geh. Regierungsrat Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)
Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)
Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211.)
In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Gebirgsbau, Erdbebenlehre und Vulkanismus. (In Vorbereitung.) (Bd. 207.)
Band II: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (In Vorbereitung.) (Bd. 208.)
Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Bd. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung und Karstphänomen, Höhlenbildung und Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen und Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)

Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Gletscher und Eiszeit. (In Vorbereitung.) (Bd. 211.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter ausführlicher Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über Gleichungen höheren Grades arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)

Ein kurzweiliger und doch zuverlässiger Führer für jeden, dem das tiefere Verständnis der täglich von ihm geübten Unterhaltungsspiele Freude macht.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. ing. Wilhelm Launhardt. 2. Aufl. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Bd. I. Die Mechanik der festen Körper. Von Geh. Regierungsrat Albrecht von Ihering. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungsrat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 47 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)

Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)

Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Fig. (Bd. 286.)

Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)

Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abb. (Bd. 126.)

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)

Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Unger, Wie ein Buch entsteht. S. 7. **Bruns**, Die Telegraphie. S. 15. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 20. **Alt**, Die Physik der Kälte. S. 21. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 21. **Kaiser**, Der Luftstickstoff. S. 21.

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I. 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—.

Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner. Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. Die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbe-Museen: L. Pallat. Naturwissenschaftlich-technische Museen: K. Kraepelin. C. Ausstellungen. Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen: J. Lessing. Naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenther. F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Die Organisation der Wissenschaft: H. Diels.

Die orientalischen Religionen mit Einleitung „Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker". (I. III. 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—.

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Edv. Lehmann. — I. Die ägyptische Religion: Adolf Erman. — II. Die asiatischen Religionen. Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. Die indische Religion: H. Oldenberg. Die iranische Religion: H. Oldenberg. Die Religion des Islams: J. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz. b) Der Buddhismus: H. Haas.

Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion. (I. 4.) [X u. 752 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—. Auch in zwei Hälften:

I. Geschichte der christlichen Religion. Geh. *M* 9.60, geb. *M* 11.—.

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche im Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: F. X. Funk. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

II. Systematische christliche Theologie. Geh. *M* 6.60, geb. *M* 8.—.

Inhalt: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I. 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—.

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: Wilhelm Wundt. I. Die indische Philosophie: Hermann Oldenberg. II. Die islamische und die jüdische Philosophie: Ignaz Goldziher. III. Die chinesische Philosophie: Wilhelm Grube. IV. Die japanische Philosophie: Tetsujiro Inouye. V. Die europäische Philosophie des Altertums: Hans von Arnim. VI. Die europäische Philosophie des Mittelalters: Clemens Bäumker. VII. Die neuere Philosophie: Wilh. Windelband.

Systematische Philosophie. (I. 6.) 2., durchgesehene Aufl. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—.

Inhalt: Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: Wilhelm Dilthey. Die einzelnen Teilgebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: Alois Riehl. II. Metaphysik: Wilhelm Wundt. III. Naturphilosophie: Wilhelm Ostwald. IV. Psychologie: Hermann Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: Rudolf Eucken. VI. Ethik: Friedrich Paulsen. VII. Pädagogik: Wilhelm Münch. VIII. Ästhetik: Theodor Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Friedrich Paulsen.

Die orientalischen Literaturen mit Einleitung „Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker". (I. 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Die Anfänge der Literatur und die Lit. der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Lit.: A. Erman. Die babylonisch-assyrische Lit.: C. Bezold. Die israelitische Lit.: H. Gunkel. Die aramäische Lit.: Th. Nöldeke. Die äthiopische Lit.: Th. Nöldeke. Die arabische Lit.: M. J. de Goeje. Die indische Lit.: R. Pischel. Die altpersische Lit.: K. Geldner. Die mittelpersische Lit.: P. Horn. Die neupersische Lit.: P. Horn. Die türkische Lit.: P. Horn. Die armenische Lit.: F. N. Finck. Die georgische Lit.: F. N. Finck. Die chinesische Lit.: W. Grube. Die japanische Lit.: K. Florenz.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I. 8.) 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Die griechische Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. Die griechische Sprache: J. Wackernagel. II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I. 9.) [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. — Die russische Literatur: A. Wesselovsky. Die polnische Literatur: A. Brückner. Die böhmische Literatur: J. Máchal. Die südslawischen Literaturen: M. Murko. Die neugriechische Literatur: O. Thumb. Die ungarische Literatur: Fr. Riedl. Die finnische Literatur: E. N. Setälä. Die estnische Literatur: G. Suits. Die litauische Literatur: A. Bezzenberger. Die lettische Literatur: E. Wolter.

Die romanischen Literaturen und Sprachen mit Einschluß des Keltischen. (I. XI. 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 12.—, in Leinwand geb. ℳ 14.—.

Inhalt: I. Die keltischen Literaturen. 1. Sprache und Literatur der Kelten im allgemeinen: Heinrich Zimmer. 2. Die einzelnen keltischen Literaturen. a) Die irisch-gälische Literatur: Kuno Meyer. b) Die schottisch-gälische und die Manx-Literatur. c) Die kymrische (walisische) Literatur. d) Die kornische und die bretonische Literatur: Ludwig Christian Stern. — II. Die romanischen Literaturen. 1. Frankreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. 2. Italien bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 3. Die kastilische und portugiesische Literatur bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Frankreich bis zur Romantik. 5. Die übrige Romania bis zur Romantik. 6. Das 19. Jahrhundert: Heinrich Morf. — III. Die romanischen Sprachen: Wilhelm Meyer-Lübke.

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französ. Revolution). (II. V. 1.) Bearb. v. F. v. Bezold, E. Gothein und R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 9.—, in Lwd. geb. ℳ 11.—.

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters. a) Staatensystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Revolution. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: Friedrich von Bezold. II. Staat und Gesellschaft des Zeitalters der Gegenreformation: Eberh. Gothein. III. Staat und Gesellschaft zur Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlagen des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatensystems: Reinh. Koser.

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II. 2.)

Inhalt: I. Anfänge der Verfassung und der Verwaltung; Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. II. Orientalische Verfassung und Verwaltung des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter und Neuzeit. a) Nordafrikanische und westafrikanische (islamische) Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. b) Ostasiatische Verfassung und Verwaltung: O. Franke. III. Europäische Verfassung und Verwaltung. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter: A. Luschin v. Ebengreuth. 3. Neuzeit: O. Hintze.

Staat und Gesellschaft des Orients. (II. 3.)

Inhalt: I. Anfänge des Staates und der Gesellschaft. Staat und Gesellschaft der primitiven Völker: A. Vierkandt. — II. Staat und Gesellschaft des Orients im Altertum, Mittelalter und der Neuzeit. A. Altertum. G. Maspero. B. Mittelalter und Neuzeit. 1. Staat und Gesellschaft Nordafrikas und Westasiens. (Die islamischen Völker): M. Hartmann. 2. Staat und Gesellschaft Ostasiens. a) Staat und Gesellschaft Chinas: O. Franke. b) Staat und Gesellschaft Japans: K. Rathgen.

Systematische Rechtswissenschaft. (II. 8.) [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 14.—, in Leinwand geb. ℳ 16.—.

Inhalt: Allgemeines Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler. Die einzelnen Teilgebiete: Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. Handels- und Wechselrecht: G. Gareis. Versicherungsrecht: V. Ehrenberg. Internationales Privatrecht: L. v. Bar. Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. Strafrecht und Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. Kirchenrecht: W. Kahl. Staatsrecht: P. Laband. Verwaltungsrecht. Justiz und Verwaltung: G. Anschütz. Polizei und Kulturpflege: E. Bernatzik. Völkerrecht: F. v. Martitz. Die Zukunftsaufgaben des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II. X. 1.) Von W. Lexis. Geh. ca. M. 8.–, in Leinwand geb. ca. M. 9.–.

Inhalt. Einleitung. — Der Kreislauf der Volkswirtschaft. I. Der Wert. II. Die Nachfrage. III. Die Produktion. IV. Kapitalvermögen und Unternehmung. V. Das Angebot. VI. Die Preisbildung. VII. Handel und Preise. VIII. Das Geld. IX. Kredit- und Bankwesen. X. Der Wert der Geldeinheit. XI. Das Einkommen. XII. Näheres über Arbeitseinkommen und Kapitalgewinn. XIII. Die Grundrente. XIV. Produktion und Einkommen. XV. Krisen. XVI. Die Konsumtion. XVII. Produktion und Verteilung. XVIII. Zukunftsaussichten.

In Vorbereitung befinden sich:

Aufgaben und Methoden der Geisteswissenschaften. (I. 2.) — Europäische Religion des Altertums. (I. III. 2.) — Deutsche Literatur und Sprache. (I. 10.) — Englische Literatur und Sprache, skandinavische Literatur und allgemeine Literaturwissenschaft. (I. XI. 2.) — Die Musik. (I. 12.) — Orientalische Kunst. Europäische Kunst des Altertums. (I. 13.) — Europäische Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenschaft. (I. 14.) — Völker-, Länder- und Staatenkunde. (II. 1.) — Staat und Gesellschaft Europas im Altertum und Mittelalter. (II. 4.) — Staat und Gesellschaft der neuesten Zeit. (II. V. 2.) — System der Staats- und Gesellschafts-Wissenschaft. (II. 6.) — Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. (II. 7.) — Allgemeine Wirtschaftsgeschichte mit Geschichte der Volkswirtschaftslehre. (II. 9.)

ANuG allg.

B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) sind berufen, für das 20. Jahrhundert die gewaltige Aufgabe zu erfüllen, die der Holzschnitt im 15. und 16. Jahrhundert und der Kupferstich im 18. Jahrhundert erfüllt haben. Die Künstler-Steinzeichnung ist das einzige Vervielfältigungsverfahren, dessen Erzeugnisse tatsächlich Original-Gemälden vollwertig entsprechen. Hier
bestimmt der Künstler sein Werk von vornherein für
Technik des Steindruckes, die eine Vereinfachung und
tige Farbenwirkung ermöglicht, aber auch in gebr
Farbtönen den feinsten Stimmungen gerecht wird.
trägt selbst die Zeichnung auf den Stein und üb
den Druck. Das Werk ist also bis in alle E
hinein das Werk des Künstlers und der unmittelb
seiner Persönlichkeit. Die Künstler-Steinz
schenkt uns die so lange ersehnte Volkskun
duktion kann ihr gleichkommen
Wert.

Die Sammlung enthält Blätter der … Karl
Bantzer, Karl Bauer, Artur Bend… Otto
Fikentscher, Walter Georgi, Fr… morgen,
Gustav Kampmann, Erich K… iebermann,
Emil Orlik, Maria Ortlieb… Dietor, Sascha
Schneider, W. Strich-Chape… H. B. Wieland u. a.

Gerade Werke echter Heimatkunst, die einfache Motive ausgestalten, bieten nicht nur dem Erwachsenen Wertvolles, sondern sind auch dem Kinde verständlich. Sie eignen sich deshalb besonders für das deutsche Haus und können seinen schönsten Schmuck bilden. Der Versuch hat gezeigt, daß sie sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebensogut zu behaupten vermögen wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken. Auch in der Schule finden die Bilder immer mehr Eingang. Maßgebende Pädagogen haben den hohen Wert der Bilder anerkannt, mehrere Regierungen haben das Unternehmen durch Ankauf und Empfehlung unterstützt.

Illustrierter Katalog mit 160 farbigen Abbildungen und beschreibendem Text gegen Einsendung von 30 Pfennig vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Urteile über B. G. T[...] farbige Künstler-Stein[...]

„.... Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfesten und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige große Lithographie in den dazu vorrätigen Rahmungen ist ein **Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack befriedigt.** An den kleinen Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, **ein dauernd wertvolles Geschenk.**“ (Türmer-Jahrbuch.)



F. Hecker: Weihnachtsabend 75×55 : 5 M

[...]ſthetiſchen [...]eude: den [...] in Leipzig [...] zur guten [...]hmen vor [...]ſtwart.) [...]aleriſcher [...]. Endlich [...]lg gegen- [...]e Hilfe.) [...]hen Stein- [...]en Beifall [...]tfreunden [...]unſch war, [...]elten vor- [...] und des [...]für Alle.) [...] zu lernen, [...] und totes [...]Zeitung.)

